



Schulvorträge

von

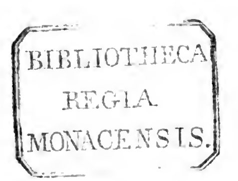
J. P. E. Greverus,

Professor, Rector emer. des Gymnasium zu Oldenburg.

Oldenburg.

Verlag von Ferdinand Schmidt.

1855.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Wenn ich hier eine Auswahl meiner Schulvorträge mittheile, wie sie während meiner fünfunddreißigjährigen Amtsführung als Rectors der Gymnasien zu Lemgo und Oldenburg gehalten sind, so bin ich weit entfernt, sie für Muster geben zu wollen; doch schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß meine Weise und Behandlung solcher Vorträge, Schulmännern, und besonders Schulvorstehern, immer einiges Interesse bieten dürfte. Wiewohl wir eine nicht ganz geringe Zahl von Schulreden besitzen, so sind diese meistens ganz andrer Art als die meinigen. Die meisten andern sind nämlich an ein gemischtes Auditorium gerichtet, und besprechen allgemeine Schulideen in abstracter Weise; wenige halten die Schüler vorzugsweise im Auge. Ein Schulpublikum aber, oder zahlreiche Zuhörer aus den gebildeten Ständen, hatte ich in Oldenburg nicht, da das Schullocal, neben den Schülern, nur wenig Zuhörer faßt. Es würde also

unpassend und lächerlich gewesen sein, die wenigen, wenn auch ausgezeichneten Männer, zu apostrophiren und docirend vor ihnen aufzutreten. Wenn ich aber auch ein größeres Publikum gehabt hätte, weiß ich doch nicht, ob meine Weise eine andere gewesen wäre; denn meiner Ansicht nach gehören bei Abschiedsreden ꝛc. die Augenblicke den Schülern, und Niemanden anders. Doch finden sich auch unter diesen meinen Vorträgen einige aus früheren Zeiten, die an ein gemischtes Auditorium gerichtet sind. — Da ich mich nun ausschließlich in meinen Vorträgen mit den Schülern beschäftigte, so mußten die Ideen sowohl als ihre Ausführung auch im Bereiche der Schüler liegen, und der Gelegenheit angepaßt sein. So machen meine Vorträge denn auf neue und tiefe Ideen keinen Anspruch, und weil sie immer sich an dieselbe Gelegenheit knüpfen, und so der Ideenkreis beschränkt ist, muß ich auch die Nachsicht der Leser in Anspruch nehmen, wenn sich die Gedanken und Wendungen öfter als mir lieb ist wiederholen. Da die Schüler, zu denen geredet wurde, immer andere, und durch Jahre getrennt waren, so hatte das für sie nichts Anstößiges; mir dagegen wollte nachmals die Ausmärzung und Ersetzung durch andere Wendungen nicht recht gelingen. —

Noch über zwei Dinge ein Wort: Ich habe es für zweckmäßig gehalten, in den bewegten Zeiten öfter von dem Zustande des Vaterlandes zu reden; einmal, weil mir jede Gelegenheit willkommen war, die abstracte Schule näher an das Leben zu rücken; dann, um den falschen Tagesideen durch ein vernünftiges Wort entgegen zu

wirken und den Blitz des Volksgewitters, so viel an mir war, in den jungen Gemüthern zu leiten. — Andere werden meine Vorträge nicht erbaulich und salbungsreich genug finden: Freilich ist es leicht, in ewig wiederkehrenden dogmatischen und biblischen Redensarten sich den Schein der Frömmigkeit und Beredtsamkeit zu geben; ich aber halte das für einen faden Mißbrauch des Heiligen und für pharisäisch; meine Frömmigkeit besteht nicht darin, den Namen meines Gottes unnützlich zu führen!

Greverus.

I. Abtheilung.

Worte zur Eröffnung der Schule

bei den

Jahresabschnitten.

Zu Neujahr 1853.

Liebe Schüler!

Die Zeit, das zum Bewußtsein gebrachte fortschreitende Menschenleben, steht niemals still; sie eilt, ein steter Strom, dem Meere der Ewigkeit unaufhaltsam zu. Um jedoch sein eigenes Verhältniß zu diesem Zeitstrom bestimmen und die Momente seines Daseins berechnen zu können, hat der Mensch an dem Ufer gewisse Merk- und Denkzeichen errichtet, die auf den ewig dahin strömenden Fluß weiter keinen Einfluß haben, ihn nicht hemmen noch aufhalten, die aber der Uebersicht und Berechnung unserer Tage dienen. Solche Merk- und Denksteine nennen wir in der Geschichte *Epochen*, im Familienleben sind es die jährlich wiederkehrenden *festlichen Tage*. An einem solchen Merksteine sind wir eben jetzt angekommen; wir haben das Neujahrsfest gefeiert und treten ein neues Jahr an. So steht denn einen Augenblick still, Ihr Lebenswandrer groß und klein; laßt uns nicht, wie Tausende, gedankenlos und träumend unsere Straße ziehen, sondern ruhet einen Augenblick und schaut Euch um — blickt

zurück auf den vollendeten, blickt vorwärts auf den noch zu vollendenden Weg, und blickt nach oben zu den ewigen Sternen, die Eurer Bahn Lenker und Erleuchter sind.

Schaut zurück auf das verflossene Jahr — was begegnet Euren Blicken im großen Gesellschafts- und Völkerleben, welches das Leben der Einzelnen, wie den Vor- und Rückschritt der Welt bedingt, und welches Ihr als Jünger der Geschichte vor Allem beachten lernen müßt! Ich erinnere Euch nur an das, was in Eurer unmittelbaren Nähe vorging: Ihr kennt Euren vaterländischen Fluß, die Weser — Ihr saht auf ihm die schwarz-roth-goldenen Wimpel und den kaiserlichen Doppelaar auf deutscher Flotte wehen — Euer junges Herz schlug der würdigen Erhebung des Vaterlandes entgegen. — Diese Flotte, der Stolz und die Hoffnung Deutschlands, ist nicht mehr — sie ist durch die bereitwillige Vermittelung eines ehemaligen oldenburgischen Staatsdieners, der diesen Auftrag als deutscher und oldenburgischer Patriot um so begieriger ergriff, als ein unsterblicher Name mit dieser Bemühung verbunden war, — um ein Billiges verkauft! — Ihr seid ferner Zeuge gewesen, was sich mit dem theuren meerumschlungenen Lande zugetragen hat; wie es unter Zusagen und Versprechungen entwaffnet und dann der Wuth rachsüchtiger Feinde wehrlos preisgegeben wurde, wie seine treuesten und edelsten Söhne verbannt und geächtet umherirren und mit den Ihrigen von Almosen leben. Das sahet Ihr in Deutschland und mehr, das die Nachwelt nicht glauben, sondern die Geschichte der Dichtung anklagen wird!

Eben so Unglaubliches sahet Ihr im Westen unseres Vaterlandes sich begeben — da erhob sich ein Feuermeteor mit einem Schweife von acht Millionen! Wenn das

nur nicht eine jener Feuerkugeln ist, die einen Meteorsteinregen über die Länder streuen!

Und damit wären wir bei der Zukunft angelangt — dunkel und trübe liegt sie da vor unsern Blicken — wo ist der Prophet, der sie enträthseln könnte? So viel ist gewiß, wir stehen auf einem Vulcane, und es bereiten sich Ereignisse vor, wie sie troß dem Worte: „es geschieht nichts Neues unter der Sonne,“ die Welt noch nicht gesehen hat. Wo so viele Leidenschaften rege sind, und andere, für den Augenblick zurückgedrängt, unter der Asche glimmen, da können sich aus den gährenden Elementen nur Schrecknisse gestalten! Und ob die nicht auch über unsern friedlichen Kreis hereinbrechen werden, wer leistet uns Bürgschaft? Sind wir nicht Mitglieder der Welt und des Vaterlandes, und theilt nicht der Einzelne das Schicksal des Ganzen? Wenn also die Zukunft drohend vor uns steht, thun wir nicht wohl, so viel an uns ist, uns auf dieselbe vorzubereiten, zumal wenn diese Vorbereitung, auch wenn die Schrecknisse nicht eintreten, zu unserm Frieden und Nutzen dient? Und worin besteht diese Vorbereitung auf eine gewitterschwangere Zeit für Euch, Ihr liebe Jünglinge und Knaben dieser Lehranstalt? Sie besteht mit einem Worte darin, daß Ihr Männer werdet! —

Daß hier von dem Manne im höheren Sinne die Rede sei, wird Jeder verstehen oder fühlen. Zu Männern werden auf dem Wege der Natur alle Knaben — aber nicht jeder Knabe wird ein Mann, d. h. nicht jeder erlangt die Tüchtigkeit und die Tugend, die den Mann ziert, die ihn dem Ideale der männlichen Vollkommenheit, dem Höchstgedachten in der Gattung näher bringt. Diesem Ideale nachzustreben ist die Aufgabe des edlen,

denkenden Jünglings. Zu einem Manne in unserm Sinne gehört zunächst Rüstigkeit, Kraft und Gesundheit, die überall die Bedingungen der geistigen Ausbildung, wie tüchtiger Leistungen überhaupt, sind — mens sana in corpore sano! Der Schwächling, der Weichling, der Kränkling kann nur ausnahmweise kräftig und edel denken; durch den Zustand seines Körpers ist die Schwungkraft seiner Geistesflügel gelähmt, und sein Geist wird dem Körper leibeigen. Wollt Ihr also Männer sein, als Männer leben und wirken, so verschmähet jede Art der Verweichlichung, fröhnet nicht den entnervenden Lüsten und Begierden, sondern lernt Euch selbst beherrschen, lernet mit lachendem Munde entbehren, und stählet den Körper durch anstrengende Uebung in frischer Luft und kaltem Wasser. Dann nur können männliche Tugenden, Muth und Besonnenheit in der Gefahr, Standhaftigkeit im Unglück, Freimüthigkeit und Wahrheit, Großmuth und Edelsinn in Euch gedeihen, Tugenden, die Alle preisen und anstaunen, Wenige anspruchslos und aus innerem Triebe üben. — Wollt Ihr Männer werden, so strebt aber auch Euren Geist auszubilden, damit er, frei von Vorurtheilen, das Wahre und Rechte, das Gute und Schöne erkenne, und seinen Willen, durch Vernunftgründe bestimmt, darauf zu lenken wisse. Dazu bietet Euch vor Tausenden die Schule Gelegenheit, und zwar gerade die Schule, die Ihr besucht, das Gymnasium, dessen Zweck ist, nicht für ein bestimmtes Fach, nicht für Erwerb und Lebensunterhalt vorzubereiten, sondern den Geist durch die mannigfachste Uebung, durch eine geistige Gymnastik für das höhere Geistesleben zu befähigen, auf daß er das Leben sowohl begreifen, als ergreifen lerne. So benutzet denn, Ihr liebe Schüler, die Mittel, welche die

Schule Euch zu diesem Zwecke bietet, mit Liebe und Eifer, und strebet Euren Geist mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Denkt, die Zeit hat Flügel; denkt, aus der Gegenwart geht die Zukunft hervor; denkt, wie Ihr säet, so werdet Ihr erndten; denkt, Euer Schicksal liegt in Eurer Hand, und in Eurer eigenen Brust, in Eurem eigenen Willen gehen Eures Geschickes Sterne auf oder unter! Begreift es immer mehr, Ihr Knaben — denn die Jünglinge wissen es recht wohl, wenn Einzelne es auch mitunter für Augenblicke zu vergessen scheinen — daß Ihr nicht der Schule und den Lehrern zu Gefallen, sondern Euch selbst zu Liebe lernt — non scholae, sed vitae discimus! Wenn Ihr so durch Fleiß und Eifer Eure Zeit auskauft, dann könnt Ihr ruhig der Zukunft, und wenn sie noch so trübe wäre, entgegen sehen; dann werdet Ihr Schätze erwerben, die Euch Niemand nehmen, kein plündernder Feind Euch rauben kann, Schätze, die in die Verbannung Euch begleiten und im Schiffbruch mit Euch ans Land schwimmen! — —

Ja, unerfreulich ist beim Beginn des neuen Jahres der Rückblick in die nächste Vergangenheit; finster und drohend sogar ist der Blick in die Zukunft; desto tröstender aber ist der ewig heitre Blick nach oben, über den Dunstkreis der niedern Erde hinweg zu dem strahlenden Glanze des Ewigen. Er, der die Welt geschaffen, der Tausende von Jahren die Schicksale der Menschen gelenkt hat, dessen Spuren wir in den Fortschritten der Jahrhunderte so deutlich bemerken — Er, der Herr, unser Gott, bei dem kein Wechsel ist des Lichts und der Finsterniß, kein Wechsel der Macht und der Ohnmacht — Er lebt, Er hält das Scepter der Welt für und für, im neuen, wie im alten Jahre! Ihm vertrauen wir, Ihm

empfehlen wir mit kindlicher Ergebung unsere Schicksale; Ihm empfehlen wir diese Lehranstalt mit ihren Lehrern und Schülern im neuem Jahre; — Er wolle uns Alle in seinen gnädigen Schutz nehmen, und mit seinem Geiste uns erleuchten! Ihm empfehlen wir insbesondere unsern lieben kranken Collegen N.; möge Er seine Schmerzen lindern, seine Nächte durch Schlaf erquicken, seine Seele mit Standhaftigkeit und Zuversicht erfüllen, und seine Geduld mit baldiger Genesung belohnen! Amen.

Gebet zur Eröffnung der Schule nach Neujahr.

Herr des Himmels und der Erde, vor dem tausend Jahre sind wie der Tag der gestern war, bei dem kein Wechsel ist des Lichts und der Finsterniß, der Du Dein Dasein nicht nach Jahren missest, sondern über Zeit und Sterblichkeit im ew'gen Lichte thronst — was ist der Mensch, das Kind der Zeit, der nach Tagen und Jahren seine Dauer rechnet und bei dem der Wechsel des Lichts und der Finsterniß Leben heißt! — Nur durch Dich und in Dir haben wir Dasein; nur durch Dich und in Dir haben wir Dauer; nur durch Dich und in Dir haben wir Bedeutung und Stärke. Darum wenden wir uns zu Dir, unserer Lebenssonne, zu dem Strahle Deines ewigen Lichts; suchen Dich, Herr, alle Zeit und breiten betend die Hände nach Dir. In diesem Gefühle sieh auch heute uns vor Dir versammelt, am ersten Schultage des neuen Jahres, Preis und Anbetung Dir zu bringen, unserm Herrn, unserm Gott und Vater, der so Großes an uns gethan, dessen Aufsehen so gnädig bis zu diesem Jahre, bis zu dieser Stunde unsern Odem bewahrt, und unsere Herzen erfüllet mit Freude und Wonne. Auch in

den letztvergangenen festlichen Tagen, die wir zum Andenken der Geburt unsers Heilandes feierten, wurden wir durch die Gaben der Liebe, die wir nahmen oder spendeten, erinnert, daß wir Dir und der Geburt des Heilandes jene reinen, erhebenden Familienfreuden verdanken. Du bist es, Herr, der uns in einen Familienkreis setzte; der uns mit Vater und Mutter, mit Bruder und Schwester, mit Weib und Kind gesegnet hat, auf daß wir in Andern uns selber lieben und unser Herz von Selbstsucht reinigen lernen, die, einem bösen Wurm gleich, die edelsten Keime menschlicher Tugend zernagt, und die giftige Brut böser Leidenschaften erzeugt. Jesus Christus war es, der zuerst durch seine Lehre ächt menschliches Familienleben in die Welt brachte, indem er den Müttern das Recht und die Würde der Gattin, und den Kindern Kindesrecht verlieh. Darum Preis und Anbetung Dir, und Ehre Deinem Sohne in Ewigkeit! —

Aber nicht bloß mit Worten wollen wir Dir danken für Deine ewig gleiche Vaterhuld, nein, unser ganzes Leben soll ein Psalm zu Deiner Ehre sein — Deine Ehre aber, Herr, ist unsere Seligkeit! Drum wollen wir ernstlich die Veranstaltungen benutzen, die Du zur Ausbildung und Veredlung unsers Wesens getroffen; wollen zunächst uns des Glückes, einer Familie anzugehören, würdig zeigen, wollen liebevolle Glieder derselben, ihre Freude, ihr Trost, ihre Stütze sein; wollen dann aber auch freudig die Pflichten erfüllen, die Du uns als Lehrern und Schülern auferlegt hast. O diesen frommen Entschluß, den wir zu Anfange dieses Jahres aufs Neue ernstlich fassen, Herr unser Gott, stärke und kräftige in uns Allen. Lenke das Herz der Schüler, daß sie Gleichgültigkeit, Trägheit und Leichtsinn, Fehler, die der Entwickelung ihrer edelsten

geistigen Natur am meisten im Wege stehen, ernstlich meiden; daß sie die Mittel zu ihrer Ausbildung, welche ihnen vor Tausenden so reichlich geboten werden, eifrigst ergreifen; daß sie Schüler werden wie Jesus Christus war, voll Lernbegier und Begeisterung für höhere Erkenntniß; daß sie, wie Er, gern in der Schule, in Deinem Tempel, weilen, und an den Lippen ihrer Lehrer hangen. — Durchdringe aber auch uns Lehrer, die wir für die Ausbreitung Deines Reiches wirken, mit Deiner heiligen Gotteskraft, daß wir Lehrer werden wie Jesus Christus war, voll heiliger, ewig frischer Begeisterung, voll unermüdeter Thätigkeit, voll hingebender Aufopferung, voll Demuth, Liebe und Wahrheit. — — — Solche Gedanken, solche Entschlüsse in uns zu wecken und zu kräftigen, laß, heiliger Gott, diese erste Stunde unsers Zusammenseins gesegnet sein; und so geleite uns Alle, im steten Bewußtsein Deiner Gegenwart, durch dieses Jahr und durch alle Jahre, so viel uns Deine Gnade spenden mag, hin zu dem hohen Ziele unserer Pilgerfahrt, zu der Seligkeit, die Du uns bereitet hast. Amen.

Zu Neujahr.

Liebe Schüler!

Die Alten, auf deren Spuren wir so gern wandeln, legten überall eine große Bedeutung in den Anfang eines Unternehmens, einer Handlung, eines Zeitabschnitts, — und mit Recht! denn mit dem Anfang tritt eine Handlung, ein Vorhaben aus dem Reiche der Gedanken in die Wirklichkeit, und der Anfang bedingt den Fortgang wie das Ende, die mehr oder weniger von ihm abhängig sind. In diesem Sinne begannen die Alten jedes wichtige Unternehmen mit dem Gedanken an die Gottheit, mit Gebeten, Gelübden, Opfern und dem Bestreben den Rathschluß und Willen der Götter aus Vorbedeutungen zu erforschen. Demgemäß hatten die Römer auch dem Jahresanfange eine besondere Gottheit vorgesetzt, den Janus, dem sie in ihrer sinnigen, alles symbolisirenden Weise zwei Gesichter gaben, mit denen er in die Vergangenheit und in die Zukunft schaute. Ihm war der erste Tag des Januars heilig, der als Neujahrstag festlich mit Opfern, mit Wünschen, Gelübden und Angebinden begangen

wurde. — Einen Theil dieser Sitte hat das Alterthum auf uns vererbt, die wir in so vielfacher Hinsicht, auch ohne es zu wissen und zu ahnen, auf dem Boden der Vorzeit stehen, mit der eine lange Kette von Ideen und Gewohnheiten still fortwirkend, uns verbindet. Auch wir feiern den ersten Tag des Jahres mit Gebeten und Gelübden, die wir dem Weltgebieter, dem Herrn der Zeit und Ewigkeit darbringen — wir fühlen wie die Menschen der Vorzeit das Bedürfniß unser Eintagsleben, das, wie ein Nachen an der Stromschnelle, auf der brandenden Zeitfluth schwimmt, anzuknüpfen an das Ewige, über Zeit und Wechsel Erhabene, um dadurch Halt und Bedeutung zu gewinnen. Und wie wir dem Ewigen Gebete und Gelübde weihen, so begrüßen wir uns untereinander bei dem ersten Begegnen mit Glückwünschen. Dieser alten Sitte folge auch ich im neuen Jahre, indem ich meine Wünsche für diese Anstalt, für ihre Lehrer und ihre Schüler ausspreche.

Möge denn Gott diese Lehranstalt auch im neuen Jahre segnen, daß sie fort und fort dem Staate gute Bürger und tüchtige Diener vorbereite, Staatsdiener, die durch eine gründliche wissenschaftliche Bildung und ein redliches Wollen für das Wohl der Gemeine zu wirken befähigt und beflissen sind. Möge sie *fort* und *fort* sage ich solche Männer vorbilden: denn wenn Oldenburg eine bedeutende Zahl solcher Staatsbeamten besitzt, wenn Intelligenz und redlicher Wille diese Staatsdiener zieren, sollte diese Schulanstalt nicht ohne Anmaßung sich ihren bescheidenen Antheil daran zuschreiben dürfen? Freilich hängt bei der Ausbildung des Einzelnen *das Meiste* von seinem eignen Willen ab, aber wer regt diesen Willen an und leitet ihn, wenn nicht die Schule? Ja, ohne

Zweifel war die bisherige Wirksamkeit unserer Lehranstalt eine gesegnete; — eine Lehranstalt aber verdankt ihre Wirksamkeit dem Geiste derer, die an ihr arbeiten, dem wissenschaftlichen Streben, dem Eifer, der Liebe zum Fache, der Umsicht und der Eintracht ihrer Lehrer. So mögen denn diese Eigenschaften auch fortan uns Lehrern bleiben, mögen wir sie steigern — dann werden unsere Bemühungen um die Jugend des Segens nicht entbehren!

Und dieser lieben Jugend — was soll ich ihr wünschen zum neuen Jahre? Von irdischen Gütern, wie wir die Menge in Neujahrswünschen sich damit beglücken hören, kann überall nicht die Rede sein — sie gedeihen selten durch Zufall herbeigeführt; es ist in ihnen überall kein Heil, am seltensten für die wissenschaftlichen Bestrebungen der Jugend! Darum wünsche ich auch den Unbemittelten unter Euch keinen Reichthum, sondern gönne ihnen für die Zukunft das stolze Bewußtsein, im Kampfe mit den Umständen ihre Kräfte gestärkt und ihr edles Ziel erreicht zu haben, gönne ihnen das erhebende Gefühl, Alles sich selbst und der Kraft ihres Willens zu verdanken. Ihr Wissen, ihr Character, ihre Lebensansichten werden sich besser dabei stehen, wenn sie mit Entbehrungen und dem Schicksal zu kämpfen haben, als wenn sie mit dem Strome des Glücks schwimmen, ohne ihre Kräfte zu rühren: Per aspera ad astra! Also von einem Wunsche irdischer Güter kann unter uns nicht die Rede sein; wir suchen keinen Reichthum, welchen die Wünschelruthe spendet, keine Schätze, nach denen Diebe und Schatzgräber streben — wir suchen die Schätze des Gedankens, die uns mit einer höheren Welt in Verbindung bringen, die zur Erkenntniß Gottes, unser selbst und der Außenwelt führen. Solche Schätze, geistige Güter also, wünsche ich Euch —

Aber, warum wünsche ich sie? sie liegen vor Euch da; wünschet sie selbst, ergreifet sie; es bedarf nur Eures Willens, und Ihr seid im Besitze! So vereinige ich denn alle Wünsche, die ich für Eure geistigen Bestrebungen hege, für heute in dem einen, daß Ihr den ernsten Willen habet, Euch geistig auszubilden. — Du aber, Herr unser Gott, schenke diesem guten Willen fleißiger Schüler Deinen Segen, und laß unser Werk auch in diesem Jahre gedeihen. Ja, Herr, unser Gott, segne uns und behüte uns, laß Dein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig; erhebe Dein Angesicht auf uns und gieb uns Deinen Frieden. Amen.

Zu Neujahr 1850.

Geliebte Schüler!

Wiederum liegt ein Jahr hinter uns! Wie scheint uns diese Zeit von dreihundert fünf und sechzig Sonnenauf- und Untergängen, rückwärts gesehen, von so unbedeutender Ausdehnung: Eine Linie, die sich perspectivisch zum Puncte verkürzt! — und doch, wie viel Bedeutendes ist in demselben, sowohl in unserm Privat- als öffentlichen Leben an uns vorübergegangen! Wie manche Ereignisse im Hause, heitere und trübe, sind eingetreten; wie mancher Wunsch, wie manche Hoffnung ist erfüllt oder vereitelt; wie mancher Seufzer der gepreßten Brust entflossen; und dagegen, wieviel Freude und Wonne hat unser Herz beglückt! — Berührte das verflossene Jahr uns auf die mannigfaltigste Weise in unserm Privatleben — zu welchen ernsten Betrachtungen fordert es uns im Leben der Völker und des Vaterlandes auf! Mit den heitersten Aussichten begann dasselbe besonders für uns Deutsche; wie blühete unsere Hoffnung auf eine würdige Zukunft! Wir sahen im Geiste der Hohenstaufen Zeit erneut, an

Macht und Glanz, an Sinn und Sitte, Lied und Kunst!
Da prangte hoch auf seinem Thron im Volkes-Rath der deutsche Kaiser, glorreich wie in alter Zeit. In seiner kräftigen Rechte blitzt ein Flammenschwert und in der andern, als Reichsapfel, lag die Welt, und Freiheit, Friede, Bürgerglück saß um den Thron! — Ach, es war nur ein Luftgebilde, ein Traum, den wir bei hellem Tage träumten — statt Einheit ist die Spaltung, die Zerrissenheit mehr als je an der Tagesordnung; jedes Glied des großen germanischen Staatskörpers strebt nach einem besonderen Leben; will eine Seele, einen Kopf für sich, und ist voll Eifersucht gegen das andere. Eine babylonische Begriffsverwirrung herrscht überall; Gleichgültigkeit, That- und Rathlosigkeit bei den Einen; Freude, Jubel, Triumph über die Hoffnungslosigkeit des Vaterlandes bei den Andern, die in der Ohnmacht des Ganzen ihre Macht finden!

So ist der Zustand des Vaterlandes beim Wechsel des Jahres. Ach, was ist aus dem größten, dem edelsten, dem tapfersten Volke der Erde geworden! Ungeachtet alle Elemente der ächten Humanität, des wahren Menschencharakters sich in ihm vereinzelt finden, ist sein Zustand im Ganzen ein Chaos; ungeachtet Kraft und Tüchtigkeit den Einzelnen zieren, ist die Ohnmacht dennoch das Loos des Ganzen; ungeachtet die ehrenwerthesten Eigenschaften, alle Elemente des Erden- und des Völkerglücks: Liebe zum Hause und zur Familie, Pietät gegen Gott und Menschen, ausdauernder Fleiß, der im Schweiße seines Angesichts genügsam, ja freudig, sein Brod ißt; Redlichkeit, Biederkeit, Offenheit, oft zu ihrem eignen Nachtheil, den Deutschen eigen sind: Stehen wir doch als politische Gesammtheit zum Spott der Völker da! —

Schlimm sind die Zustände des Vaterlandes, es ist

wahr — aber sollen wir den Muth verlieren, ist alle Hoffnung uns auf immer benommen? — Das wolle Gott nicht, der die Geschicke der Völker lenkt, der gnädig auch auf unser Vaterland herabsieht; der das deutsche Volk mit so schönen Eigenschaften gesegnet, der es öfter schon vom Verderben gerettet hat. Auf ihm steht unsere Hoffnung! — Da Gott aber nicht unmittelbar in die Geschicke der Völker eingreift — auf wen zu hoffen sind wir da angewiesen, als auf uns selbst, und unsre eigene Kraft? Aber die eben hat bei der dargebotenen Gelegenheit, der günstigsten, die je den deutschen Völkern zu Theil wurde, sich wenig bewährt: Es hat sich nur zu deutlich gezeigt, daß die gegenwärtige Generation weder für ein politisches Gesammtleben reif, noch es zu ergreifen im Stande ist! — So steht denn unsere Hoffnung nächst Gott auf dem kommenden Geschlechte, auf Euch, Ihr Jünglinge und Knaben, die Ihr Zeugen der vergeblichen Anstrengungen Eures Volkes gewesen seid, ohne an seinem verkehrten Beginnen Theil genommen zu haben. Ihr habt die Aufgabe, das zu vollenden, was Eure Väter mit der besten Gesinnung, mit dem edelsten Eifer, aber noch befangen in den alten Nationalfehlern der Langsamkeit, der übertriebenen Gründlichkeit und der unpraktischen Gelehrsamkeit begonnen, und nicht zu Stande gebracht haben. Jünglinge, Ihr seid berufen eine große negative Erbschaft anzutreten, und zwar nicht, wie der Jurist sagt, cum beneficio inventarii: Ihr seid als Söhne des Vaterlandes zur Uebernahme dieser Erbschaft verbunden: Die Ehre des Vaterlandes nicht allein, sondern überall die Existenz desselben, verlangt unabweisbar die Lösung dieser Aufgabe, die nicht etwa in einer Schöpfung aus nichts, sondern in einer Schöpfung aus

chaotisch sich widerstrebenden Elementen besteht. Die Aufgabe, die Euer harrt, ist eine schwierige, aber auch eine große: In beider Rücksicht bereitet Euch würdig auf sie vor. Uebet Eure intellectuellen Kräfte, wozu Euch die Schule Gelegenheit und Anweisung bietet. Durch intellectuelle Tüchtigkeit werden die Geschicke der Einzelnen wie die der Völker bestimmt; eben so sehr jedoch durch die Willenskraft. Diese ist es, die Männer liefert, wie sie unsere Zeit vor Allem fordert, Männer, die nicht wanken und weichen vom Rechten, die, wenn der Erdkreis zusammenbricht, unerschüttert fallen im Ruine. Bedenkt, die Zeit ist ernst — seid Ihr es auch; bedenkt, aus Einzelnen besteht das Volk, und je mehr Tüchtige der Einzelnen sind, desto tüchtiger ist das Ganze! —

So strebt denn fort, Ihr, die Ihr einen würdigen Anfang gemacht habt, und laßt Euch durch Nichts irren, am wenigsten durch das Lob, das die Schule etwa Eurem Streben spendet, zur Selbstgenügsamkeit und Selbstüberschätzung verleiten. Bedenkt, das Lob der Schule ist nur ein relatives, keineswegs ein absolutes! Bedenkt, das Lob der Schule ist nur ein Sporn, der dem Rosse von edler Zucht gegeben wird, daß es sich zusammennehme und besser ausgreife; bedenkt, die Schule ist nur eine Vorbereitung auf das Leben, und alle ihre Leistungen sind nur Versuche und Vorübungen, im glücklichsten Falle günstige Vorbedeutungen für die Zukunft! —

Ihr aber, Ihr Jünglinge und Knaben, die Ihr noch keinen würdigen Anfang in den Studien gemacht habt, die Ihr noch nicht mit Bewußtsein und ernstem Willen arbeitet, erwacht aus Eurer Gleichgültigkeit und Eurem Seelenschlafe; bedenkt, daß die Zeit edel, und die Jugend

eine Vorschule des Lebens ist, und holet nach, was Ihr versäumt habt!

Mit solcher Gesinnung möge Gott die Jugend unserer Anstalt, wie mit Kraft, Umsicht, Ausdauer und dem besten Willen uns Lehrer segnen: Dies ist mein Wunsch zum neuen Jahre!

Zu Neujahr.

Herr, unser Gott, der Du der Anfang und das Ende alles Seins, der Du Urheber und Vollender aller Bestrebungen, der Du der Urquell aller Geister, der Du die Liebe bist! Zu Dir wenden wir uns immerdar als unsrer Lebenssonne um Wachsthum, Wohlsein und Gedeihen in den Strahlen Deines ewigen Wesens zu schöpfen; Dich suchen wir, zu Dir beten wir im Wechsel der Zeiten und der Jahre, zu Dir, bei dem kein Wechsel ist des Lichts und der Finsterniß, der, während uns die Woge der Zeit gebiert und verschlingt, dasteht ein Fels im Meere der Ewigkeit. — Siehe, auch heute sind wir vor Dir versammelt, um Lob und Preis Dir zu weihen, um unsere Gelübde als Erstlingsopfer des neuen Jahres mit frommem kindlichem Sinne Dir darzubringen. Ach, unser Herz ist tief bewegt im Andenken an die mancherlei Freuden, die uns in den vergangenen festlichen Tagen im Kreise unserer Lieben so reichlich zu Theil wurden — und blicken wir zurück auf das verflossene Jahr — wo ist ein Tag, eine Stunde, die nicht durch die Spuren Deiner Vaterhuld bezeichnet ist! Du gabst uns liebende Aeltern

und Angehörige, denen unser Wohl, unser Glück so innig am Herzen liegt; Du gabst uns Leben und Gesundheit, daß wir heute uns froh wieder hier vereinigt sehen, und mit neuer Kraft, mit neuer Lust und neuem Eifer an unser Werk, an unsere schöne Aufgabe gehen, uns geistig auszubilden, auf daß wir Dich erkennen und die Ordnung und die Bedeutung Deiner Werke; auf daß wir uns selbst erkennen, unsere Beziehung zu Dir, dem Ewigen, zur Welt und unsers Gleichen. Ach, wir fühlen den Werth der Gesundheit gerade heute um so mehr, als wir einen Schüler der ersten Classe in unserer Mitte vermissen, der durch eine schwere Krankheit vom Besuche der Schule abgehalten wird. Wohl war sein Loos traurig — während wir uns den Freuden der Muße, des häuslichen Kreises und des Festes hingaben, hatte er Tag und Nacht keine Ruhe; sein Vaterhaus war das Hospital, seine Christgaben waren Arzneien, — und Fieberwahn seine Weihnachtsträume — und, wenn er aus ihnen erwachte, fiel sein trübes Auge, das er nur mühsam dem Sonnenlichte öffnete, auf keine liebende Mutter, die an seinem Lager als Schutzengel stand! —

Ja, geliebte Schüler, der Tod steht nahe bei Einem aus Eurer Mitte; sein Zustand ist ein höchst bedenklicher; seine Kräfte nehmen mehr und mehr ab in diesem ungleichen Kampfe seiner ohnehin schwachen körperlichen Beschaffenheit mit dem heftigsten Nervenfieber — und wir können nichts für seine Rettung, nichts für die Milderung seiner Leiden thun — kaum kennt sein halbgebrochenes Auge den besuchenden Freund — kaum vermag seine lallende Zunge, wenn er für einen Augenblick sein Bewußtsein zusammenrafft, den Namen des Erkannten auszusprechen! Laßt uns in Gedanken an sein Lager

treten, laßt uns ihm einen Blick der Theilnahme und Liebe zuwenden, auch wenn er von seinem matten Auge nicht erwiedert wird! O, lernet früh den Leiden Anderer einen milden menschenfreundlichen Blick schenken, und gehet nicht fühllos wie der Levit im Evangelium an dem Unglücklichen vorüber, der am Wege liegt. Warum ließ Euch Gott gesund und glücklich sein? — seid Ihr besser als Andere, die bitter leiden? Nein, Ihr seid glücklich, damit Ihr Unglück mildert, Thränen trocknet — erst dadurch werdet Ihr Eures Glückes würdig, werdet ächte, wahre Menschen, werdet Christen und des großen Meisters Jünger. So tretet denn mit mir in Gedanken an das Krankenbett unseres Freundes, der noch vor wenig Wochen gesund in unserer Mitte weilte, und bedenkt: Zum Leben hilft nicht Jugendkraft; nahe der Gesundheit stehet die Krankheit, und nahe an das warme Leben gränzt der kalte Tod!

Auch Ihr seid in der Blüthe Eurer Jahre und sehet Eure Lehrer als rüstige Männer vor Euch stehen — aber wer bürgt uns dafür, daß wir nicht abgerufen werden, heute, morgen, oder im Laufe dieses so viel Freud' und Leid in seinem dunkeln Schooße tragenden Jahres? — So laßt uns denn leben mit dem Gedanken an den Tod; laßt uns wirken, weil es Tag ist, ehedenn die Nacht kommt, da Niemand wirken kann; laßt uns das uns anvertraute Pfund mit Ernst und Eifer nutzen, auf daß es wachse und sich mehre, und Frucht bringe zum ewigen Leben. Amen.

Zu Neujahr.

Herr Gott, ewig, allmächtig und von großer Güte, vor dem die Sterne wandeln und die Monde und die Jahre kreisen, und die Menschengeschlechter kommen und gehen wie die Wellen im Meere — Dir, dem ewigen Herrscher, nahen wir, die Söhne des Staubes, am ersten Morgen des neuen Jahres, an dem wir unsere Schularbeiten wieder beginnen, mit Demuth in frommem, kindlichem Sinne, mit dem Gefühle des innigen Dankes für Alles, was Du bisher für uns gethan! Du nahmst dich unser an seit der Kindheit ersten Tagen; Du gabst uns liebende Aeltern und Verwandte, in deren Schutze wir erwachsen; Du erfülltest unsere Herzen mit Lust und Freude, unsern Geist mit Wißbegier, unser Gemüth mit edlen Gefühlen und der Sehnsucht nach dem Ewigen! Ja, Dank Dir, Herr, Du hast Großes an uns gethan und beseligt fühlen wir uns durch Deine Liebe! —

Da stehen wir nun an der Schwelle eines neuen Jahres, und wie die Wandrer auf der Bergeshöhe wenden wir den Blick noch einmal rückwärts auf die durchlaufene Bahn und lassen die durchlebten Momente, die

Freuden, Leiden und Gefahren, die uns begegneten, an uns vorübergehen, und legen uns die Frage vor: Ob wir weiser und besser geworden; ob der Fortschritt an Alter uns auch in der Weisheit und Tugend gefördert habe? — Und können wir diese Frage uns nicht genügend beantworten, so geben wir uns das Wort: Es soll besser werden; wir wollen nicht länger im Traume und gedankenlos durch das Leben gehen, sondern unserer Bestimmung, unserer Würde eingedenk, unsere Zeit zu unsrer Vervollkommnung benutzen! —

Und haben wir den Blick zurückgewandt zu der Vergangenheit, so wenden wir ihn nun der Zukunft zu. — Sie liegt wie eine hehre Tempelhalle vor uns — mit heiligem Grauen dringen unsere Blicke durch die Pforte. In dämmerndem, zweifelhaftem Lichte erscheint uns das Innere — was sehen wir? Wir sehen einen weiten Raum, der sich in völliges Dunkel verliert; mit Bestimmtheit erkennen wir nur mächtige Säulen, die empor zum Himmel streben und den wunderbaren Bau tragen: Es sind die Säulen Deiner ewigen Huld und Liebe, Vater im Himmel, auf denen die Welt, wie die Zukunft ruht. Und neben diesen Säulen sehen wir liebliche ätherische Gestalten gaukeln, die uns zuzulächeln und zu winken scheinen — es sind unsere Wünsche und Hoffnungen, denen unsere geschäftige Phantasie Körper und Farbe leiht — gar lieblich sind sie anzuschauen — aber treten wir ihnen näher, so zerrinnen sie in nichts — es waren nur Luftgebilde, Geschöpfe unserer Phantasie! — Und was sehen wir weiter in der weiten Jahreshalle? Was bedeuten die dunkeln Schatten und Massen, die an den Wänden in langen Reihen sich hinziehen? Wie wir sie schärfer ins Auge fassen, so sind es Sarkophage, kleine

und große. — Wer mag da ruhen? Noch steht kein Name an ihnen, aber deutlich, mit brennenden Lettern lesen wir die Inschrift: Mensch, bedenke Dein Ende! — und das wollen wir bedenken, und so das Leben durch den Gegensatz des Todes zum Bewußtsein bringen und durch aufgestellte Todtenbilder, wie die alten Aegypter, das Gastmahl des Lebens temperiren und würzen. Ja, wir blicken auf der Schwelle des neuen Jahres mit Zuversicht und Heiterkeit auch auf die Schattenbilder und Dunkelheiten, die es in seinem Schooße birgt, denn in aller Dunkelheit der vor uns liegenden Jahreshalle strahlt ein helleuchtender Punct — es ist der Altar des höchsten Gottes, vor dem die ewige Ampel seiner Gnade brennt, und Tausende sehen wir an ihm knien und tausend Stimmen hören wir zu ihm rufen: Abbah, lieber Vater! — So laßt denn auch uns knien und beten: Herr, segne und behüte uns im neuen Jahre; Herr, laß Dein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig; Herr, erhebe Dein Angesicht auf uns und gieb uns Deinen Frieden. Amen.

Zu Neujahr 1847.

Geliebte Schüler!

Wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahres — in Nebel gehüllt liegt die Zukunft vor uns — kein Laut dringt aus ihr in unser lauschendes Ohr — wir haben keine Ahnung von dem, was sie in ihrem Schooße birgt, ob Glück ob Unglück, ob Freude ob Leid — erwartungsvoll, von heiligem Ernst durchdrungen, stehen wir zwischen Furcht und Hoffnung schwankend vor der ehernen Pforte des Schicksals. Doch kein Zögern gilt, wir müssen hinein, wir müssen hindurch — thöricht ist es, das Unvermeidliche zu fürchten, und die Furcht ist überall die schlechteste Begleiterin auf der Lebensreise, weil sie das Uebel größer erscheinen läßt als es ist, und mit der Besinnung die Thatkraft raubt. Und was haben wir zu fürchten? Wenn die Zukunft auch ein geheimnißvoller Schleier deckt, und die nächste Zukunft sogar mit manchem Uebel zu drohen scheint; wenn Mißtrauen und Mißverständniß in der menschlichen Gesellschaft sich mehren, und die Einzelnen in der Strenge des Winters von bitterem Hunger und Trübsal heimgesucht werden: Zweierlei gereicht uns auch in der Zukunft zum Troste: Wir haben uns selbst und wir haben Gott! Wir haben uns selbst! — ein würdiges, stolzes Wort — so

sprechen Männer — für Knaben und Jünglinge hat es mehr Bedeutung für die Zukunft, als für die Gegenwart — aber Knaben und Jünglinge, die mit dem Geistes-Mark des Alterthums genährt werden, müssen, — wenn auch den Jahren die Kraft fehlt, — doch schon in der Jugend männlich fühlen lernen, wenn sie Männer werden wollen! — Wir haben uns selbst — was heißt das? — Wer sich selbst hat, der ist besonnen, lebt nicht für heute, sondern gedenkt der Zukunft, bedenkt das Ende! Wer sich selbst hat, der ist muthig und standhaft, — der Feige hat nicht sich, er hat nur Furcht! — Wer sich selbst hat, der ist Herr seiner selbst, seiner Leidenschaften, seiner Kraft, seines Willens! Wer sich selbst hat, der ist nicht abhängig von seiner und Anderer Launen, der ist ein Mann, ein ganzer Mann, ein freier Mann, kein Sclav der Lüste. Aber wer sich selbst hat, der hat auch **Gott** — der spürt in sich Gotteskraft zum Handeln, wie zum Dulden; der trägt in sich den warmen Hauch der Liebe, die Alles und sich selbst überwindet; wer Gott hat, der hat einen Führer und Leiter in den Labyrinthen des irdischen Lebens; der findet in sich Kraft zu allem Guten und Schönen; der hat den Trieb, mit dem ihm anvertrauten Pfunde zu wuchern und sich zur edelsten Humanität, das ist zur Gottähnlichkeit auszubilden. Ja, in Dir, Herr unser Gott, leben, weben und sind wir, und wenn wir Dich haben, fragen wir nicht nach Himmel und nach Erde!

So wollen wir denn auch im neuen Jahre an Dir halten, Dir vertrauen, uns mehr und mehr Dir einigen; dann wirst Du unsern Fleiß, unser Streben segnen, und diese Schule wird Dein Tempel sein! — Amen! —

Zu Neujahr.

Herr unser Gott, zu Dir, dem Vater des Lichts, der mit seiner Sonne die Erde, mit seinem Worte die Seelen der Sterblichen erleuchtet, zu Dir, dem Urquell der Geister, erheben wir, die wir unser Leben geistigen Bestrebungen gewidmet haben, unsere Gedanken, bevor wir an das erste Tagewerk im neuen Jahre schreiten. Die ganze Welt ist Deines Ruhmes voll: Dein Lob verkündigt die Blüthenpracht des Frühlings, wie die Blume, die der Winter mit kaltem Finger an die Fenster malt; in den Mund der Säuglinge hast Du Dein Lob gelegt, und der Wurm im Staube preiset Deinen Namen: Wie sollten wir nicht Dein gedenken, in denen Du das Licht der Vernunft angezündet, die Du zum Denken berufen hast? Nein, zu Dir, dem Urquell der Vernunft, der Quelle aller Weisheit und Wissenschaft, wenden wir uns heute und alle Zeit, um an Deinem ewigen Lichte das unsrige stets neu zu entzünden, wohl eingedenk des schönen Worts: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang! — Ja, die Furcht des Herrn, die Gottesfurcht, ist der Weisheit Anfang: Sie stand an der Wiege des Menschengeschlechts und

erzog es zu dem, was es geworden ist; sie zog vor Israel her in der Feuersäule, und ist noch jetzt der leuchtende Faden, der sicher durch die Labyrinthe des Lebens zu dem gelobten Lande führt! Drum suchen wir Dich, Herr, und breiten sehnsuchtsvoll die Arme nach Dir immerdar — Du aber neige Dich zu uns, und laß das Gefühl Deiner Nähe, Deiner Gegenwart unser Bewußtsein durchdringen, auf daß unser Streben nach Erkenntniß geläutert, unser Denken erleuchtet, unser Handeln zum Rechten gelenkt, unser ganzes Wesen geheiligt werde. — Ja, Herr, geheiligt werde von uns Dein Name, — dann kommt zu uns Dein Reich, und Dein Wille geschieht, wie im Himmel, so auf Erden; dann blicken wir mit Gleichmuth und Heiterkeit in die brandenden Wogen der Zeit, in das verhängnißvolle neue Jahr hinaus, fühlen Muth und Kraft in uns gegen Sturm und Wogen zu ringen und dürfen des Sieges gewiß sein: Denn, wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Amen.

Zu Ostern 1848.

Liebe Schüler!

Nachdem wir von den Anstrengungen, die unser Beruf mit sich brachte, im Kreise unserer Lieben ausgeruhet haben, vereinigt uns am heutigen Tage die Schule wieder zu der gewohnten Thätigkeit — aber freilich mit andern Gefühlen, als es sonst der Fall zu sein pflegte: Die Ereignisse der Zeit haben ihre Schwingungen auch auf die friedlichen, stillen Kreise der Familie und der Schule fortgepflanzt, haben unruhige Spannung und Erwartung hervorgebracht. Der Morgen einer schönen Zukunft hat den deutschen Völkern getagt, — und wie die Morgensonne, die einen schönen Tag verkündigt, begrüßen wir sie mit Jubel. Freilich kämpft das Licht noch mit dunkelm Gewölk, und trübe Nebel jagen um die Höhen und Tiefen, und Morgenschauer durchzucken unsere Empfindungen, — aber dennoch, es ist Tag geworden, das Licht ist geboren — wenn unter Zuckungen, Schmerzen und Erschütterungen, so kann das bei einem Weltereigniß nicht anders sein, mit dem Jahrhunderte schwanger

gingen. Wie kein großes Erdengut ohne Mühe erworben wird, so kann die vernunftgemäße Freiheit, das größte und schönste der Güter, am wenigsten ohne Kampf erlangt werden. Und solchen Kampf sehen wir im Norden und im Süden des Vaterlandes schon ausgebrochen; einen schlimmern von Osten und Westen her uns bedrohen — das Schlimmste aber ist, daß wir noch nicht wissen, wohin wir unsere Kraft und Gegenwehr zunächst zu wenden haben, da von außen und von innen gleiche Gefahr uns droht.

Auch Ihr, geliebte Schüler, seid bei diesem Kampfe betheiligt, wie Jeder, in welchem Stande er lebe, ob auf dem Throne, ob in der Hütte. Da fragt es sich denn, was Ihr in Eurem Verhältnisse zu thun, wie Ihr Euch bei diesem Kampfe zu verhalten habt?

Zunächst seid Ihr Eurem Alter, Euren Kräften nach nur auf eine mittelbare Theilnahme angewiesen, und selbst diejenigen unter Euch, die waffen- und wehrfähig sind, sie werden warten müssen, bis wir wissen, wohin, gegen welchen Feind, ob gegen einen äußern oder innern, wir unsere Kräfte zu wenden haben. So kehrt denn vorläufig zu den alten Beschäftigungen zurück; aber merkt wohl auf, was um Euch her im Vaterlande vorgeht, und sucht Euch von dem, was ihm wünschenswerth und nöthig ist, wohl zu unterrichten, Euch klar zu werden über die großen Fragen, die die Zeit bewegen — denn nichts ist dem Vaterlande gefährlicher als Unklarheit, als leidenschaftliche Unvernunft — sie gebiert die rasende Parteiwuth, die alle Lebenskraft der Staaten und der Völker zerwühlt, und für Jahrhunderte zu vernichten droht. Neben dieser Klarheit aber strebt vor allen Dingen nach fester innerer Begründung, nach Ruhe und

Gleichmäßigkeit der Seele, die sich nicht von dem Strudel der Begebenheiten gedanken- und willenlos fortreißen läßt, sondern sich selbst und die Ereignisse durch den Gedanken beherrscht; die jederzeit bei dem, was sie treibt, mit ganzer Seele ist, aber eben so schnell und sicher einen andern Zustand der Dinge auffaßt, sich in andere Lagen schickt, und von den friedlichen Hallen der Wissenschaft sich zum Freiheitskampfe zu wenden bereit ist. Ja, Seelenruhe mache ich Euch besonders zur Pflicht. — Ihr habt Euch der Wissenschaft gewidmet, so lebt denn auch der Wissenschaft mit ungetheilter Seele, bis der Augenblick kommt, wo Ihr dem Vaterlande auf eine andere Weise dienen könnt, eine Zeit, die sehr bald eintreten kann.

Würdet Ihr unruhig bewegt sein, so geht die Wissenschaft an Euch verloren: Sie erfordert mehr als je eine ganze Seele — denn auch die Wissenschaft ist, wenn nicht in ihrem Wesen verändert, doch eine andere in Beziehung auf das Leben geworden, oder wird eine andere werden. Und diese Veränderung besteht im Allgemeinen darin, daß sie mehr und mehr von dem todten Buchstaben, von dem Abstracten, zum lebendigen Bewußtsein übergehe, mehr und mehr an das Leben herantrete, in das Leben eingreife. Auch in der Wissenschaft genügt das Formwesen nicht mehr, an das sie in so vielen Stücken hingegeben war; es kommt nicht mehr so sehr auf das Maaß des Wissens, als auf das Begreifen, Durchdringen und Anwenden an. Nicht mehr wird künftig der Theolog geschätzt werden nach seiner Bekanntschaft mit den dogmatischen Systemen, und ihren Spitzfindigkeiten in Definitionen und Beweisen, sondern nach dem, wie er den Geist des Christenthums erfaßt, in sich und Andern ihn

lebendig zu machen weiß; — nicht mehr wird der Jurist für tüchtig gelten, der das Corpus juris auswendig kennt, und geläufig aus ihm citiren kann; sondern nach dem Maaße, wie die Rechtsidee in ihm zum Bewußtsein gekommen ist, und er sie auf das Leben anzuwenden weiß. Auch auf die Examina wird man nicht mehr einen ausschließlichen Werth legen, sondern die Welt selbst und das Leben wird examiniren, und über Tüchtigkeit und Untüchtigkeit, ohne Ansehen der Person, unnachsichtig entscheiden.

Darum prüfe sich Jeder, ob er diesem Examen gewachsen sein werde; ob er Talent, Ausdauer und ernsten Willen besitze, Tüchtiges zu leisten; ob er die Wissenschaft aus uneigennütziger Liebe ergreife, ob er ihr sich selbst zum Opfer zu bringen bereit sei. Und könnt Ihr Euch diese Frage nicht mit ja beantworten: so scheidet von Bestrebungen, die nicht zum Ziele führen, da es noch Zeit ist, und widmet Euch einer Thätigkeit, die Euren Kräften und Neigungen angemessener ist. Könnt Ihr aber für Neigung und Ausdauer einstehen: Wohl, so fahret fort, oder verdoppelt vielmehr Euren Eifer, und seid überzeugt, daß, abgesehen von dem innern Lohne, den das wahre Streben nach Wissenschaft mit sich führt, auch die Welt Euch zu finden und zu würdigen wissen, daß die Wissenschaft künftig nicht mehr nach dem Brode, sondern daß das Brod nach der Wissenschaft gehen werde.

So viel von Euren Bestrebungen für die Wissenschaft — gedenkt aber auch der nicht fernen Möglichkeit, daß das Vaterland Eures Arms bedarf, um das eben errungene Gut der Freiheit gegen äußere und innere Feinde zu vertheidigen. Die schöne Ruhe, der goldene Friede, den wir drei und dreißig Jahre genossen haben,

wird unter den vorliegenden Umständen schwerlich erhalten werden; wir werden vielleicht auf lange Zeit von ihm scheiden, und der Krieg mit allen seinen Schrecknissen wird über unsere gesegneten vaterländischen Fluren hereinbrechen, die Saaten zerstampfen, die Städte verwüsten, Wohlstand, Sitte, Kunst, Wissenschaft, und das trauliche Familienleben, die charakteristische Zierde der deutschen Stämme, hinwegtilgen von der deutschen Erde. Ach, nur zu nahe liegt diese Befürchtung: Von der einen Seite droht die Anarchie und die Herrschaft des Pöbels, d. h. der willen- und gedankenlosen Menge, die ärndten möchte, wo sie nicht gesäet hat, besitzen möchte, wo sie nicht erworben hat — und wenn sie zum Ziele gelangt, wenn sie den Besitz an sich reißt, nicht einmal ihn zu genießen befähigt ist, sondern sich selbst mit uns ins Verderben zieht. Von der andern Seite lauert die Reaction, die Rückwirkung der so plötzlich zurückgedrängten, aber nicht vernichteten Herrscherallgewalt mit ihrer unendlich großen, für den Augenblick nur betäubten Partei, der jene Anarchie unfehlbar in die Hände arbeitet. Pöbelherrschaft und Reaction aber haben beide ihre Stützen im Auslande, die eine im Westen, die andere im Osten, und Du, mein armes Vaterland, liegst in der Mitte, ihre zu fürchtende Beute! —

Wollt Ihr das dulden, Ihr Jünglinge, die Ihr zu Männern, Ihr Knaben, die Ihr zu Jünglingen heranreift? Wollt Ihr die Hände in den Schooß legen, wenn man das Vaterland zerfleischt, wenn man alles vernichtet, was Ihr zu lieben und zu ehren gewohnt waret? Ist das die Lehre, das das Beispiel, welches das heldenmüthige Alterthum, das Rom und Sparta Euch gegeben,

und wäre nichts von dem, das Ihr gelernt habt, in Eure Seelen, in Euer Herz gedrungen? —

Nein, Ihr werdet Euch des Vaterlandes würdig zeigen, sobald es ruft; werdet ihm vergelten, was Ihr ihm schuldet! — So bereitet und rüstet Euch denn zum Kampfe; das ist's, was ihr für jetzt zu thun habt! Laßt Spiel und Erholungen ruhen, und laßt die Waffenübung Euer männliches Spiel sein; reißt Euch los von allen weichlichen Gewohnheiten, sie passen nicht für junge Männer, die dem Vaterlande sich weihen wollen, am wenigsten in unsern Zeiten; übt Euch, Hunger und Durst und den Wechsel der Witterung zu ertragen — denn nur der Abgehärtete ist muthig und tapfer, nicht der Weichling — und nur wer zu sterben weiß, der wird leben!

Solche Gesinnung nähre und mehre Gott in Euch und unserer ganzen deutschen Jugend — dann wird die drohende Gefahr an unserm Vaterlande vorübergehen, und Ruhm und Heil und Segen wird durch sie gemehrt und für Jahrhunderte begründet werden. Das walte Gott der Herr, in dessen allmächtiger Hand die Geschicke der Völker und des Erdkreises stehen. Amen.

Zu Ostern.

Geliebte Schüler!

Endlich hat der ungewöhnlich lange Winter aufgehört; Schnee und Eis sind verschwunden, und die liebe Sonne, die Seele des irdischen Lebens, hat ihren alten belebenden Einfluß auf alles Lebendige wieder geltend gemacht, da die Kleingläubigen fast an ihrer alten Kraft verzweifelten. Schon sind die nächsten Boten des Frühlings angelangt, der Storch und die Lerche, die Freunde des Ackermanns; und wo jüngst noch der Schnee Fuß hoch lag, siehe da sprießen die ersten Frühlingsblümchen, die Primel und das Veilchen, indem sie ihre Köpfchen kaum vom Boden erheben, als trauten sie dem Frieden nicht, und wollten bei einer möglichen Rückkehr der Winterkälte Zuflucht suchen an der schirmenden Mutterbrust. — Rings erwacht ist auch das Menschenleben in den verödeten Gärten und Feldern, um so emsiger, als Versäumtes nachzuholen ist — ach, und der arme Mitbruder, der durch seiner Hände Werk im Schweiße seines Angesichts sein tägliches Brod gewinnt, er tritt aus seiner kalten, freudenlosen Hütte an

das heitre warme Sonnenlicht, prüft seinen durch winterliche Entbehrung ermatteten Arm, findet noch Spannkraft in seinen Sehnen, und seine Seele kehrt zu neuer Hoffnung, ach — zu der bescheidenen zurück, nicht Hungers sterben zu dürfen mit den Seinen!

O geliebte Schüler, ist der Gedanke wohl jemals in Euch lebendig geworden, daß es Menschen giebt, denen die Feiertage nicht so erwünscht sind wie Euch; denen die Ruhe Kummer und Sorge macht, Menschen, die auf rastlose Arbeit, ohne Ruhe angewiesen sind? — O, habt Ihr nie daran gedacht, so denkt es heute, und preis't die unverdiente Güte Eures Gottes, der Euch Ruhe- und Feiertage ohne Sorgen giebt, Tage der süßesten Erholung im Kreise Eurer Lieben, Tage, wo Ihr ohne Sorge und Kummer der goldnen Jugend und ihrer Scherze und Spiele genießen dürft! —

O wie sehr seid Ihr bevorzugt vor Tausenden! Erkennt das und dankt Eurem Schöpfer durch erlaubten nnd mäßigen Genuß einerseits, aber auch durch neue Anstrengung Eurer Kräfte in dem Berufe, den Ihr gewählt habt. Ihr seid bevorzugt vor Tausenden, nicht wegen Eurer Verdienste — sondern Ihr sollt den Vorzug verdienen, und diese schöne sorglose Erholung, welche Euch die Ferien gewähren, sie soll Euren Geisteskräften neue Spannkraft geben, dem schönen Ziele nachzujagen, das die Wissenschaft Euch gesteckt hat. Sorglos habt Ihr der Ruhe genießen dürfen; jetzt ist die Arbeit Eure Pflicht, und das Vergnügen tritt in den Hintergrund! So erwacht denn mit der erwachenden Natur zu neuer emsiger Thätigkeit, und bereitet im Lenze Eurer Jahre schöne Früchte vor für das zeitliche und ewige Leben! — So viel an Euch, geliebte Schüler! —

Indem wir uns nun zu unsern speciellen Schulangelegenheiten wenden, vermissen wir zunächst in unserm Kreise einen Lehrer, der manches Jahr in unserer Mitte mit dem besten Erfolge und Segen wirkte. Wie er selbst es am Schlusse des vorigen Semesters als wahrscheinlich ankündigte, hat derselbe höchsten Orts Urlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit erhalten, und wird nun ein Jahr lang nicht in unserm Kreise thätig sein. Möchte diese Zeit der Ruhe und Erholung dazu dienen, seine Gesundheit wieder herzustellen; möchten die milden Lüfte des Südens seine kranken Sprach-Organe heilen und kräftigen, daß er demnächst mit verjüngter Kraft seine Wirksamkeit in unserer Anstalt fortsetzen könne — das ist der herzliche Wunsch, den wir ihm mit auf die Reise geben.

Seine Lehrstelle zu vertreten, sind Sie, Herr Bartelmann, höchsten Orts berufen, und in dieser Eigenschaft stelle ich Sie hiemit dem Gymnasium vor. Was nun ihre künftige Stellung betrifft, so ist dieselbe in mehrfacher Hinsicht eine eben so eigenthümliche als schwierige, das fühlen und wissen Sie, der Sie die neuen Pflichten zu übernehmen in Begriff stehen; das fühle und weiß ich, der ich Sie in dieselbe einführen soll. Sie treten an die Stelle eines gewandten tüchtigen Lehrers, und zwar treten Sie unmittelbar und ohne Wahl in seine bestimmten Lehrzweige und vorgezeichneten Fußstapfen: Wird dadurch von der einen Seite Ihre Freiheit eingeschränkt, Ihre ungezwungene Bewegung erschwert, so wird von der andern Seite die Vergleichung dadurch erleichtert. Zu dieser Schwierigkeit, die ich anzudeuten mich begnügen will, kommt d i e, daß Ihre Stellung nicht eine definitive, sondern nur eine temporäre ist, was natürlich

seine Unbequemlichkeiten und nur einseitigen Lohn mit sich führt, indem Sie von Ihrer Arbeit nicht die Früchte sehen werden, die dem bestimmt angestellten Lehrer Lohn und Sporn zugleich sind. Diese Schwierigkeiten aber, die in der That nicht gering erscheinen, werden Sie, lieber Herr Bartelmann, besiegen: Dafür bürgt uns und dem Publicum schon die Weise Ihrer Berufung, die nur durch Ihre entschiedene Tüchtigkeit veranlaßt wurde; dafür bürgt Ihre Lehrerfahrung, die Sie an einer Anstalt machten, welche uns schon zwei tüchtige Lehrer gesandt hat; dafür bürgt Ihre Liebe zum Lehrfache und das Selbstgefühl, mit dem Sie sich dem an Sie ergangenen Auftrage unterzogen; dafür endlich bürgt Ihr Vertrauen erweckendes, Sicherheit und Characterfestigkeit verrathendes Wesen in seiner äußern Erscheinung. — Was noch übrig bleibt an Schwierigkeiten, wie sie Ihre Stellung mit sich bringt, das werden wir, Lehrer und Schüler, Ihnen nach Kräften zu erleichtern suchen — wir Lehrer durch freundschaftliches, aufrichtiges, biedres Entgegenkommen; die Schüler durch den Eifer zum Lernen, der sie beseelt, so wie durch Gehorsam und Liebe zur Pflicht. Mit diesen Zusicherungen von unserer Seite, so wie in der Erwartung, daß Sie Ihrerseits treu und mit Liebe arbeiten werden, führe ich Sie ein in Ihren neuen Beruf. Möge Gott Ihnen seinen Segen schenken, möge er auch in dem nächsten Schuljahre, so wie fort und fort, gnädig über diese Anstalt, über Lehrer und Schüler walten, und ihr Bemühen zu seiner Ehre gedeihen lassen. Amen.

Zu Ostern.

Gebet.

Die Natur ist erwacht aus ihrem Winterschlaf; Leben und Thätigkeit allenthalben; alle Kräfte regen sich, alle verborgenen Keime treiben; der Schmetterling entschwingt sich seiner Grabeshülle und die Lerche und die Nachtigall singen ihre Auferstehungshymnen; Alles grünt und blüht und bereitet sich Frucht zu bringen, und dem Zwecke seines Daseins dadurch die Krone aufzusetzen. Und diese Lust und diese Wonne, und dieses Leben, Treiben, Wirken und Schaffen strömt aus von der Feuerseele der Natur, von der Sonne, die Du an Deinen Himmel gesetzt hast, Ewiger, den Tag und das Jahr zu lenken, den Frühling, den Sommer, den Herbst mit Blüthen und Früchten zu bringen und Leben und Wohlsein und Segen allen Geschöpfen zu spenden! —

Licht und Wärme sind die Zauberkräfte, die diese Wirkungen hervorbringen, die Bewegung und Leben in der Natur verbreiten und Büthen und Früchte hervorrufen — sie sind die Seele Alles dessen, das da lebt — und

diese Kräfte sind nicht blos die Grundbedingungen des körperlichen Lebens: Sie sind auch die Hebelkräfte der Geisterwelt, ohne welche es ewig finster ist und kalt und todt in der Menschenseele, ohne die keine Geistesblüthe treibt, keine Frucht reift, ohne die kein Geistesfrühling, keine Geistesschöpfung die Welt beglückt — und wie das Chaos, unbeseelt von Licht und Wärme, todt lag, oder in widerstreitenden Elementen wild mit sich selbst kämpfte: So wäre es todt in der Geisterwelt, und wie das Thier schaute der Mensch stumpfsinnig zur Erde, oder wilde Triebe und rohe Gewalt tobten und wütheten durcheinander, und der Mensch bekämpfte und vernichtete sein eigenes Geschlecht, wenn nicht der göttliche Funken des Geistes Licht und Wärme in die Seele brächte, nicht in das Chaos der Leidenschaften der Hauch des Ewigen fiele.

Herr unser Gott, der Du die Welt durch Licht und Wärme ins Dasein riefst, der Du durch Licht und Wärme Frühlingstrieb und Frühlingsleben in der Natur weckest — o sende auch uns einen Strahl Deines ewigen Lichtes, daß unser Geist erleuchtet, unser Herz erwärmt, unsere Seelen befruchtet werden zu allem Guten, daß Blüthen und Früchte, Früchte der Erkenntniß, der Weisheit und Tugend in uns reifen.

Mit diesem Strahle Deines Lichtes segne fort und fort das Streben der Lehrer dieser Anstalt, mit dieser Wärme beseele sie, daß sie mit Liebe den Samen der Erkenntniß in die Herzen der Jugend streuen, und treu und liebevoll den Keim des Wahren, Guten und Schönen in den jugendlichen Gemüthern pflegen. Mit diesem Strahle Deines Lichts erleuchte und erwärme aber auch die Herzen der Schüler, daß der Same der Erkenntniß

auf einen fruchtbaren Boden falle, daß es wie Frühlingstrieb in ihrem Herzen sich rege, und die Liebe, die wahre reine Liebe nach Erkenntniß ihre Gemüther zur Lernbegier entzünde, die Liebe, ohne welches alles Wissen eine todte und unfruchtbare Masse bleibt, wie einst die Welt ein Chaos war, bis die Liebe sie zu Form und Wesen gestaltete. Mit dieser reinen Liebe zum Wissen, die an dem Lernen und Wissen selbst ihre Freude findet, beseele und durchdringe besonders die erwachsenen Jünglinge unserer Schulanstalt, daß sie nicht im Widerspruche mit sich selbst die Pflichten, denen sie sich aus freier Wahl unterworfen haben, als ein willkührlich auferlegtes Joch, ihr Tagewerk nicht als einen Frohndienst ansehen, sondern daß sie in ihrem Berufe ihre Lust, ihre Freude, ihren Frieden finden. Ja, Herr, mit diesem Frieden, der in Dir und in sich, der in der Geistesbestrebung, nicht in der Sinnlichkeit, sein Glück und seine Seligkeit findet, segne die theuren Schüler dieser Anstalt, und laß mit Deiner Frühlingssonne neue Regung, neues Leben, neue Kraft zu allem Wahren, Guten und Schönen in ihren Herzen aufgehen. Amen.

Zu Ostern.

Herr, unser Gott und Vater, aus dessen Gnadenquelle Millionen trinken, ohne daß man Abnahme spürt — auch uns hast Du ausgestattet mit Deiner Gnadenfülle, und jeder Tag unsers Lebens ist durch die Spuren Deiner Vaterhuld bezeichnet, von unsrer Kindheit an bis auf den heutigen Tag. Eben jetzt in den nächst vergangenen Tagen wurde Deine Güte an uns neu: Wir genossen der sorglosen Muße, frei von allen Berufsgeschäften, im Kreise unsrer Lieben, ganz der Heiterkeit und Freude hingegeben — und gesund und zu neuer Arbeit gestärkt sehen wir uns heute wieder versammelt, am ersten Tage des neuen Schuljahres. Ja, Großes und viel Liebes hast Du an uns gethan, Herr, unser Gott — das fühlen wir tief, und unser erstes Wort, mit dem wir unsre Schulthätigkeit eröffnen, ist das Wort des Dankes; nimm es gnädig an, wie es aus frommem Herzen Dir von uns dargeboten wird.

An diesen Dank aber knüpfen wir unsere Wünsche, unsere Bitten; denn, Herr, wie Deine Güte unendlich ist, so endet nimmer unser Bedürfen: Segne denn auch im

kommenden Schuljahre diese Anstalt mit Deinem besten Segen; erhalte bei den Lehrern die Liebe zur Jugend und zu ihrem schönen Amte, daß wir nicht der starren, entgeistenden Gewohnheit, dieser Erzfeindin des Schulmannes, uns überlassen, sondern in frischem, regem Bewußtsein stets das Mitzutheilende und die beste Weise der Mittheilung bedenken; daß wir nicht der Bequemlichkeit uns unvermerkt hingebend unsere Lehrerthätigkeit auf die zu gebenden Stunden beschränken, sondern mit Milde und Ernst unter dieser Jugend walten, auf die Richtung ihres Willens, auf Leben und Sitten einwirken und sie zu tüchtigen, braven Menschen erziehen. Zugleich aber erhalte und stärke in uns die Lust und den Eifer für wissenschaftliche Studien, damit wir der Jugend von dem stets gemehrten Capitale die Zinsen zu zahlen im Stande sind, und auch durch unser Beispiel sie veranlassen, das geistige Erbgut des Vaterlandes, die Wissenschaft, zu ehren und zu mehren. Endlich erhalte fort und fort das Band des Vertrauens und der Freundschaft, mit welchem Du den Lehrerkreis dieser Anstalt beglückt hast, damit durch ein harmonisches Zusammenwirken der Schulzweck um so vollkommener erreicht und den Lehrern ihre Arbeit erleichtert und versüßt werde.

Wie den Lehrern, so laß Deine Gnade auch den Schülern leuchten. Wecke in ihnen allen immer mehr das Bewußtsein, wie glücklich und bevorzugt sie sind unter Tausenden ihres Alters, sich der Wissenschaft, dieser Zierde des menschlichen Daseyns, widmen zu dürfen; wie sie selbst aber auch aus innern regen Antrieben diesen Vorzug ergreifen, und sich des Namens der Jünger der Wissenschaft würdig machen müssen. Erhalte und kräftige die wackern Schüler, deren wir, Dir sei es

gedankt, so manche zählen, bei denen dieses Bewußtsein erwacht ist, die mit Liebe und Lust ihre Pflichten treu erfüllten, daß sie unermüdet fortschreiten auf der Bahn der Erkenntniß. Erwecke aber auch die Unbedachtsamen und Trägen, daß sie nicht mehr ihre Zeit verträumen, daß sie ihr eignes Heil erkennen, und das Versäumte durch verdoppelten Eifer nachholen.

Ja, Herr unser Gott, siehe gnädig auf unser aller Streben herab, wie Du es bisher gethan, und durchdringe Lehrer und Schüler mit dem Lichte und der Kraft Deines göttlichen Wesens.

Dich ruft der Landmann an, der seine Saat in den Acker streut, und Du giebst Sonnenschein und Regen, daß sie fröhlich aufgeht und reichliche Frucht bringt. Dich flehn auch wir an, daß der Same des Worts, die Saat des Geistes, die wir ausstreuen, einen fruchtbaren Boden finde, fröhlich aufgehe, zu schönen Früchten reife, zu Früchten der Weisheit und der Tugend, deren sich das Vaterland und die Menschheit einst erfreue. Amen.

Zu Ostern.

Geliebte Schüler!

Die erste und wesentliche Tugend eines Schülers, ohne die er den Zweck des Schulbesuchs nicht erfüllen, nicht sein eignes Beste, nicht die Achtung und Liebe seiner Lehrer erreichen kann, ist der Fleiß, oder die fortgesetzte, angestrengte Thätigkeit, den Zweck der Schule zu erfüllen. Eine gewisse Thätigkeit oder Beschäftigung der von der Natur verliehenen Kräfte ist freilich jedem Menschen eigen, wenn er nicht körperlich leidend, oder stumpfsinnig, oder durch Armuth und Elend verkommen und gelähmt ist. Wo eine Kraft ist, da sehnt sie sich nach Uebung: Aber die Richtung der Kräfte, der Zweck, der durch die Thätigkeit erreicht werden soll, ferner, die Art und Weise, wie die Kräfte in Bewegung gesetzt, und der Grad des Bewußtseyns, mit welchem sie auf das Ziel gerichtet werden, entscheidet über den Werth und den Namen der Thätigkeit. Auch das Spiel ist eine Thätigkeit, eine Beschäftigung unserer Kräfte — aber Niemand wird den Spielenden fleißig nennen; — und wer viel anfängt, und

nichts ausführt, für Alles sorgt, und nichts ausrichtet, wer an Kleinigkeiten, die keinen Zweck haben, Zeit und Kraft verschwendet, wer Nebensachen zur Hauptsache macht, wer läuft, und rennt und schwitzt, ohne daß man sieht warum? der, mag er noch so emsig und geschäftig sein, wird nicht fleißig, sondern ein geschäftiger Müssiggänger genannt. Was nun den Zweck unserer Schulthätigkeit betrifft, so ist er durch die Schule den Schülern gegeben; es kommt demnach nur auf die Art und Weise an, wie die Schüler ihn zu erreichen suchen.

Da fehlen nun manche darin, daß sie sich das Ziel nicht zum klaren Bewußtsein bringen, sondern mechanisch, vor sich hin, einen Tag wie alle Tage halbträumend ihr Tagewerk verrichten, ohne Ernst, ohne Liebe, ohne Umsicht, gleich Menschen, die in der Tretmühle, des Lohnes, oder des Zwangs wegen, vor sich hingehen, ohne vorwärts zn kommen. Aus solcher Dämmerung wird nie eine Sonne, ein Licht, ein Geist und Leben hervorgehen — der Mechanismus erzeugt nur Pedanten und Mechaniker und fördert nichts im ewigen, großen Geisterreiche. Darum sagt Schiller: Den schlechten Mann muß man verachten, der nie bedacht, was er vollbringt; denn dazu ward ihm der Verstand, das er im innern Herzen spüre, was er erschafft mit seiner Hand! — Umsicht und Ueberlegung, stätes Bewußtsein des Zweckes sind bei aller Art geistiger Beschäftigung und Geistesarbeit ganz unentbehrlich; und selbst der treuste, regelmäßigste Fleiß allein führt nicht zum Ziele. Warum sind die geistigen Fortschritte mancher Schüler so gering, warum müssen sie sich oft selbst gestehen, daß kein rechter Segen ihre Bemühungen krönt, daß sie es namentlich nicht zur Geistesfreiheit, nicht zur Beherzigung des

Stoffs und der Materie bringen? Sie dürfen sich das Zeugniß geben, daß sie thätig sind, ihre Pflichten treu erfüllen. — Warum wird denn ihr guter Wille mit so geringem Erfolge gekrönt? Darum, weil sie ihre Arbeit zu mechanisch treiben, sich den Zweck ihrer Studien nicht zum Bewußtsein bringen, nicht mit Umsicht und Ueberlegung ihr Tagewerk verrichten. Nein, der Buchstabe tödtet und der Geist macht lebendig: Der Geist zeigt den rechten Weg, frischt unser Streben an und giebt dem Willen Energie: Nur wer auf den Geist säet, wird Geist erndten.

Aber wer mit Bewußtsein und Ueberlegung seine Studien treibt, dessen Fleiß hat mit der Energie auch Dauer — und was ist der Fleiß, ohne diese Eigenschaft, was ist er, wenn er nicht anhaltend und gleichmäßig ist? Der Weg des Wissens und der Wissenschaft ist ein langer; man erreicht sein Ziel nicht durch Ansetzen und Nachlassen, sondern durch stets gleichmäßiges ruhiges Vorwärtsschreiten. Der rechte Fleiß aber läßt sich nicht irre machen durch Schwierigkeiten; sie feuern nur seinen Muth an. Nicht in einem Tage ist Rom gebaut — und das Gebäude der Wissenschaft ist größer als das alte Rom war; es reicht von der Erde zu den Sternen — es ist die Aufgabe eines ganzen Lebens. Zu einem solchen Gebäude aber, zu dem Tempel der Weisheit und Wissenschaft muß ein fester Grund gelegt werden — ihn legt die Schule. So tragt denn mit anhaltendem, unermüdlichem Fleiße, ihr liebe Schüler, die Grund- und Bausteine heran, auf daß der Bau wachse und gefördert werde; und wie Ihr des Werkes gedenkt, und mit Bewußtsein und Ueberlegung arbeitet, so gedenkt auch des großen, ewigen Baumeisters,

der mit dem Weltall den Bau der Weisheit und der Tugend in unseren Herzen leitet. Und wenn die Werkleute noch so thätig sind, und Stein zu Stein fügen — es wird nie ein schönes Gebäude entstehen, wenn sie nicht im Sinne des Baumeisters arbeiten. So ist auch unser Fleiß, so ist unsre Arbeit vergebens, wenn sie nicht in Uebereinstimmung mit Gott, nicht im frommen Gottesbewußtsein durchgeführt wird. An ihn knüpft sich unser Dasein, an ihn unser Wirken, an ihn unser Ende; in ihm leben, weben und sind wir. Zu ihm wenden wir uns darum auch heute am ersten Morgen des neuen Schuljahres, und flehen, daß er unsern redlichen Fleiß auch in Zukunft segnen wolle. Ja, Herr, unser Gott, segne und behüte uns; lasse Dein Angesicht leuchten über uns, und sei uns gnädig; erhebe Dein Angesicht auf uns, und gieb uns den Frieden, den Weisheit und Tugend der Seele verleihen. Amen.

Zu Ostern.

Geliebte Schüler!

Nach der Erholung, die wir im Kreise unserer Lieben und im Gefühle der Muße und Behaglichkeit verlebten, findet uns der erste Morgen des neuen Schuljahres wieder zu dem gewohnten Tagewerke, zu gemeinsamem Streben und Wirken hier versammelt. Die Pflicht fordert uns auf zu neuer Arbeit, und gern folgen wir ihrer Stimme, die uns zu unserm Heile ruft. O wohl uns, daß wir von Jugend auf Gesetzen untergeordnet sind, und Pflichten zu erfüllen haben: Gesetze und daraus hervorgehende Pflichten sind der Vorzug der gebildeten Menschheit; der im Naturzustand lebende Wilde kennt sie nicht. Ihm sind die Triebe der Natur Gesetze, und das Gefühl der Nothwendigkeit die Triebe zu befriedigen, vertritt bei ihm die Stelle der Pflicht. So lebt er ohne zu leben; denn leben, menschlich leben, heißt mit Bewußtsein leben, und nur wer denkt, der lebt. Cogito ergo sum! Wo aber der Gedanke erwacht, wo die Vernunft zum Bewußtsein kommt, da stellt sie allgemeine Regeln auf, da zeigt

sie sich als Gesetzgeberin, und mit dem Vernunftgesetze tritt die Pflicht d. h. das Bewußtsein der Verbindlichkeit den allgemeinen Regeln der Vernunft zu gehorchen, ins Leben. Mit diesem Bewußtsein aber, mit dem erwachenden Pflichtgefühle beginnt die Scheidung des sinnlichen und geistigen Wesens in uns, und mit ihr der Kampf zwischen Sinnlichkeit und Geist, aus dem endlich, wenn die Vernunft und die Pflicht über die natürlichen Triebe und Leidenschaften den Sieg errungen hat, der vollendete Mensch, das wahrhafte Ebenbild Gottes hervorgeht, wie Jesus Christus es uns aufstellte und an sich verwirklichte. Ja dahin, geliebte Schüler, führt die treue Erfüllung unserer Pflichten; sie macht uns zu ächten, wahren, willenskräftigen Menschen; sie macht uns frei vom Joche der Sinnlichkeit — und so dürfen wir uns glücklich preisen, daß auch wir, Lehrer und Schüler, Pflichten zu erfüllen haben, und daß diese Pflicht uns jetzt abermals zu der schönen gemeinsamen Thätigkeit des Lehrens und Lernens vereinigt. O möchten wir Alle, Lehrer und Schüler, stets vom regen Pflichtgefühle durchdrungen, möchte unsere Pflicht uns stets gegenwärtig, möchten wir ihr stets getreu und gehorsam sein! In diesem Sinne wende ich mich zu Euch, geliebte Schüler, und zwar zunächst zu denen unter Euch, die sich durch Pflichttreue, durch Liebe zu den Studien, durch Fleiß und Eifer bisher rühmlich ausgezeichnet haben, und rufe Euch mit Cicero zu: Pergite in quibus estis studiis, strenueque eis incumbite. Quantum conniti animo potueritis, quantum labore contendere (si discendi labor est potius quam voluptas) tantum efficiatis. Euch aber, in denen bisher das Pflichtgefühl so tief noch schlummerte, daß es durch die angestrengteste Bemühung Eurer Lehrer nicht zu wecken war,

Euch ermahne ich: Wachet endlich auf aus Eurem Schlafe, aus Eurer Trägheit; benutzet endlich die Kräfte, die der Schöpfer in Euch gelegt hat, benutzet sie zu Eurem eignen Heile. O lasset die edle Jugendzeit, die so schnell vorübergeht und niemals wiederkehrt, laßt sie nicht so ungenutzt vorübergehen. Bedenkt, daß ein Leben voll Reue, voll Sorge, voll Elend, einer so verträumten Jugend folgt, und mit dem Frühlinge um Euch her, erwacht zu einem schönen neuen Leben, zu einer Blüthen und Früchte treibenden Thätigkeit.

Das walte Du, Herr, unser Gott, der Du den Frühling schaffst in der Natur, der Du den Herbst mit Früchten segnest. O befruchte auch unser Aller Herzen zu Früchten der Weisheit und der Tugend. Möge Dein Segen auch in diesem Schuljahre auf unserer Schule ruhen; möge Dein Licht sie erleuchten, Deine Kraft sie durchdringen, Dein Geist sie umschweben, daß sie Dein Tempel, Dein heiliger Tempel werde, voll Erkenntniß, voll Friede, voll Kraft und Wahrheit. Amen.

Zu Michaelis.

Das Vaterhaus.

Seid gegrüßt, liebe Schüler, die Ihr heute wieder hier versammelt seid, nachdem Ihr im Vaterhause glückliche, selige Tage gelebt, und Euch zu neuen Arbeiten gestärkt habt — im Vaterhause! — o süßer heiliger Name für jedes deutsche Ohr, für jedes deutsche Herz, für welches das Familienleben so viel gilt, und von jeher, so weit wir in der Geschichte unser Volk verfolgen können — und das sind an 2000 Jahre! — so viel galt, daß die Liebe zu ihm einen Hauptzug in unserm Nationalcharacter ausmacht, an welchem man den Deutschen in allen Zonen erkennt. Vaterhaus, bedeutungsvoller, heil'ger Name, wo das schwache, in der äußern Gesellschaft nichts bedeutende, Kind vollberechtigt ist, und von dem Säugling auf dem Mutterschooße ein Licht ausstrahlt, das das ganze Haus erhellt, erwärmt, belebt und erheitert; wo der junge Mensch zum Bewußtsein, zur Gotterkenntniß und Tugend erwacht, und der Keim der Unsterblichkeit, gepflegt von frommen Mutterhänden, zum

Baume erwächst, der Früchte bringt zum ewigen Leben! Ja Vaterhaus, Name voll Poesie, voll lyrischer Poesie für den, dem es noch offen steht, den es noch von Zeit zu Zeit unter seinem schirmenden Dache, wie eine Henne ihre Küchlein, warm und traulich birgt; — Poesie der Wehmuth für den, der es nur aus der Erinnerung kennt, dem dieses Eden durch den Todesengel geschlossen wurde, weil die Eltern starben, oder weil die Seele des Hauses, und mit ihr alle Anmuth, aller Zauber fehlt, weil sie wohnt im Schattenlande, die des Hauses Mutter war.

O glücklich Ihr, die Ihr noch ein Vaterhaus, die Ihr noch Aeltern besitzt. Ihr fühlt Euer Glück, so oft Ihr das Haus betretet; Ihr fühlt Behaglichkeit, Sicherheit, Frieden, sobald Ihr über die Schwelle schreitet; Ihr fühlt Euch umgeben wie von einem milden Zauberhauche. — Aber habt Ihr Euch je bestrebt, Euer Glück zum Bewußtsein zu bringen, habt Ihr je gedacht, daß Ihr durch das Vaterhaus, durch den Besitz Eurer Aeltern glücklich seid? oder geht Ihr aus und ein wie Schaafe heimkehren aus rauher Herbstluft zu dem warmen Obdache? — Ach, da wäret Ihr zu beklagen, denn das Schönste beim Genusse, das Bewußtsein, entginge Euch, und es würde von Euch gelten, was Virgil von den Landleuten sagt: O fortunati, sua si bona norint. Das Bewußtsein beim Genusse eines Gutes würzt den Genuß, läßt uns seinen Werth erkennen, und verleiht dem Augenblicke Dauer! Aber das Bewußtsein unsers Glücks steigert nicht bloß den Genuß, sondern es veredelt ihn auch, indem es des Urhebers gedenken lehrt und zum Danke antreibt. Des Vaterhauses Seele sind die Aeltern — denkt sie hinweg und das

Vaterhaus ist wie jedes andere Haus — ja, wenn Ihr bei andern Häusern gleichgültig vorübergeht, so erweckt das verödete Vaterhaus die Gefühle des Schmerzes und der Wehmuth! Also den Aeltern seid Ihr die Genüsse schuldig, die das Vaterhaus spendet — wohl, so danket ihnen denn auch, danket ihnen durch aufrichtige Liebe, durch Zuvorkommen ihrer Wünsche, dieweil Ihr ihnen danken könnt, dieweil Ihr sie noch besitzt, die Eurer Jugend Pfleger und die Spender so vieler süßer Freuden sind. Sie werden nach dem Laufe der Natur früher sterben als Ihr, vielleicht, wer weiß es? während Ihr noch in der Blüthe Eurer Jahre steht — so schiebet den Dank nicht auf, daß der Aufschub Euch nicht gereue, wenn sie nicht mehr sind, und Ihr endlich zum Bewußtsein dessen kommt, was Ihr ihnen schuldig seid. O, es würde Euer Leben verbittern, wenn Ihr Euch sagen müßtet: Ich habe den Dank nicht gezahlt, den ich ihnen schuldig war; ich habe ihre Liebe nicht erwiedert — oder gar: Ich habe die Liebe meiner Eltern mit Undank belohnt, ich habe ihnen nicht Freude, sondern Kummer und Sorge gemacht! —

Du sollst Vater und Mutter ehren — so lautet das uralte jüdische Gebot, und dieses Gebot, wie treu wird es bis auf den heutigen Tag erfüllt bei dem jüdischen Volke, auf welches die Welt gewohnt ist mit Verachtung herabzublicken; wie werden von der jüdischen Jugend die Aeltern geehrt, wie ehrerbietig und gehorsam zeigt sie sich durchgehends dem Willen derselben, wie selten ist Ungehorsam und Undank von Seiten der Kinder. Ich kann dies aus eigner Erfahrung versichern; gar oft bin ich Zeuge gewesen von der Ehrerbietung und dem unbedingten Gehorsam jüdischer Kinder gegen ihre Aeltern, von

der Familiensitte und dem Familienfrieden in israelitischen Häusern, wo der Hauch, der Ruach, der patriarchalischen Urzeit des Morgenlandes weht, wie er in der Genesis so rührend und gemüthlich uns anspricht, und uns mit Sehnsucht erfüllt nach dem einfachen biedern Geiste der Vorzeit, der wir den Rücken gewandt haben, mißleitet durch tausend Bedürfnisse und Bestrebungen eines überverfeinerten Lebens, wodurch wir die Seelenruhe und des Lebens Bewußtsein, und mit ihnen den wahren und weisen Genuß des Lebens verlieren.

Wenn nun aber die Juden uns ein Beispiel der Ehrfurcht, des Gehorsams und der Liebe gegen die Aeltern geben, sollten wir Christen, die wir uns rühmen frei zu sein von den Fesseln des mosaischen Gesetzes, die wir statt dessen einen kindlichen Geist empfangen haben, durch welchen wir Abba, lieber Vater rufen, die wir überhaupt auf die Liebe als das vornehmste und höchste Gebot angewiesen sind, sollten wir den Juden nachstehen, sollten wir uns nicht bestreben, den Aeltern Liebe und Dankbarkeit zu beweisen für alle Wohlthaten, die wir ihnen verdanken? Und worin könnt Ihr, liebe Schüler dieser Anstalt, Euren Aeltern mehr Liebe beweisen, als wenn Ihr eingehet in ihre Absichten und ihre Bemühungen um Euer Glück? Sie haben Euch dieser Schulanstalt anvertraut, damit Ihr Euch zu einem höheren Standpunkt der geistigen Bildung und des Wissens erheben, damit Ihr einst der menschlichen Gesellschaft und dem Staate durch Kenntniß und geistige Tüchtigkeit Dienste leisten möget: sie wenden einen Theil Ihres Vermögens zu diesem Zwecke auf, und Manchen unter ihnen wird dieses Opfer nicht leicht — sie e n t b e h r e n, damit Ihr glücklich sein möget! Und für dieses Opfer

verlangen sie keine Erwiederung von Euch, keinen irdischen Lohn — ihre Belohnung ist Euer Glück! So gewährt ihnen diesen Lohn, der Euch nichts kostet, der im Gegentheil Euer eignes Heil begründet; seid eingedenk des Zweckes, zu welchem Eure Aeltern Euch auf diese Schulanstalt senden, und entsprechet ihren Absichten und Wünschen durch Fleiß und Fortschritte im Wissen; bedenkt, Ihr seid die Söhne des Vaterhauses, in dem Ihr Euch so wohl fühlt — so befördert denn auch das Wohlsein des Hauses durch Euer Wohlverhalten, und machet dem Hause Ehre, welches Euch ehrt; bedenkt, wo Rechte sind, da sind auch Pflichten; und wo Liebe in reichem Maaße gespendet wird, da ist Gegenliebe die erste und heiligste Pflicht! — Spüret Ihr aber nicht die Kraft und den Willen in Euch in den höhern Wissenschaften etwas zu leisten — wohl, so bekennet das offen, da es noch Zeit ist, und wendet Eure Kräfte einem andern Fache zu, und schlendert nicht fort auf einer Bahn, deren Ziel nicht durch Schlaffheit oder Halbheit, sondern nur durch Anstrengung aller Kräfte erreicht wird. Wer in unsrer verhängnißvollen Zeit die Wissenschaft nicht aus innerm, regem Triebe und mit Enthusiasmus ergreift, der ist für sie verloren, und verlorne Söhne sind eine schlechte Zierde des Vaterhauses! —

Beharrt Ihr aber bei Eurem Entschlusse, und wollt bei den höheren Studien treu verbleiben, wohl, so ruft vor Allem die durch den Sommer und seine vielfachen Verlockungen zerstreuten Lebensgeister zurück, und sammelt sie bei dem stillen Scheine der Winterlampe zum ernsten Denken. Ein langer Winter steht uns bevor; durch treue Benutzung der von ihm gebotenen Zeit können selbst diejenigen unter Euch viel wieder nachholen, die bisher sich

selbst und die Studien versäumt haben — ein ernster Wille, aber auch nur der, führt zum Ziele! —

Möge denn der Herr unser Gott solchen Willen, solche Entschlüsse in Euch erwecken; möge er uns Alle, Lehrer und Schüler, in Erkenntniß und Tugend stärken, auf daß wir würdig erfunden werden, seine Kinder zu heißen und dereinst nach durchlaufener Schule des Erdenlebens in das ewige Vaterhaus einzugehen! —

Zu Michaelis.

Erquickt vom Leben in der Außenwelt, erfreut durch die Gaben des Herbstes kehren wir, Lehrer und Schüler, heute zu den gewohnten Arbeiten und Pflichten, zu dem innern, zu dem Geistesleben zurück, wie es die Schule übt, und dadurch zu künftiger Thätigkeit für das Wohl der Brüder und des Staats vorbereitet. Wir treten nun in den die Kräfte des Körpers und des Geistes erfrischenden, dem Fleiße und den Musen befreundeten Winter. Schon verkündet das fallende Laub und die Ablegung des Prachtkleides der Natur, daß sie nach vollendetem Jahreswerke sich zur Ruhe zu begeben in Begriff ist. Schon stirbt die Farbe, und ihre Mutter, das heitere Sonnenlicht; Alles wird monoton rings in der Schöpfung; stille wird das laute, muntre Leben der Natur, und das wehmüthige Gefühl der Einsamkeit drängt sich näher an die Menschenbrust. Aber entzieht sich die Außenwelt mit ihren Freudentönen und ihrem Farbenglanze mehr und mehr unsern Sinnen; finden wir uns zurückgewiesen von der verödeten, erkälteten Natur, an deren Mutterbrust

wir so gern lagerten, in deren Reichthum wir mit immer neuem Verlangen schwelgten, und in deren Genüssen wir uns selbst zu vergessen geneigt waren: So sammeln sich dagegen die nach allen Regionen zerstreuten Lebensgeister, und kehren aus der Ferne in die Heimath, kehren reich beladen mit dem Blüthenstaube der schönen Gotteswelt, wie emsige Bienen, in den schützenden, wärmenden Mutterstock, in die eigne Brust zurück; und so vereinigt und gesammelt beginnen wir ein neues reges inneres Leben, ordnen nun das Einzelne zum Ganzen, und wirken und schaffen und bauen am regelrechten Bau der Wissenschaft. Ja, geliebte Schüler, gut ists, daß die zerstreuten Lebensgeister durch die Winterkälte zu dem Bau der Wissenschaft zurückgerufen werden, denn nichts schadet dem Streben nach Weisheit und Erkenntniß mehr als Zerstreutheit und Unruhe des Geistes, und wäre sie auch durch die unschuldige Freude an der Natur herbeigeführt. Wie die Wissenschaft einig in sich ein zwar gegliedertes, aber doch eng geschlossenes Ganze bildet, so kann sie auch nicht von einem getheilten, zerrissenen, mit sich selbst uneinigem Gemüthe aufgefaßt werden; wie sie ihre Dimension vor Allem in der Tiefe, nicht in der Fläche hat, so erfordert sie auch einen Geist, der in die Tiefe dringt und entfernt vom Geräusche der Welt, wie der Bergmann, still und emsig arbeitet, um das edle Erz der Erkenntniß zu Tage zu fördern. Nur ein Geist, der nicht von Begierden und Leidenschaften, nicht von Sinnenlust und Vergnügungssucht durchstürmt, der mit sich selbst im Gleichgewichte, mit sich selbst einig ist, nur d e r ist zum ernsten, tiefen Denken geeignet, nur der ist fähig in die Wissenschaft einzudringen. — Und diese Sammlung des Geistes, diese der Wissenschaft ersprießliche

Seelenruhe begünstigt der Winter, der durch Regen, Sturm und Kälte uns das Haus und das Zimmer zu suchen zwingt, der uns die Lampe zur Freundin und die Bücher uns zu willkommenen Gesellschaftern macht. Und so begrüßen wir denn den nahenden Winter mit den besten Hoffnungen und Entschlüssen; möge er an uns Allen, an Lehrern und Schülern, seine wohlthätige Eigenthümlichkeit bewähren; möge er uns Seelenruhe und Freudigkeit und stets wachsende Lust zu Erkenntniß und Wissenschaft bringen; möge er von der Außenwelt uns immer mehr zu unserm Innern, von der Zerstreuung zur Sammlung und zum Bewußtsein unser selbst führen, ohne welches das Leben nur ein Traum, ohne welches unser Streben ohne Zweck, ohne Richtung, ohne Erfolg ist. —

Zu diesem Wunsche, diesem Entschlusse schenke Du uns Deinen Segen, ewiger, gnädiger Gott. Laß Deinen heiligen Geist auch in diesem Winter über uns walten; erwecke und stärke Lehrer und Schüler zu treuer Erfüllung ihrer Pflichten, und vor Allem, gieb uns Deinen Frieden, gieb uns die Ruhe des Geistes, in welcher allein die Weisheit und Erkenntniß und mit ihr alles Wahre, Gute und Schöne gedeiht. Amen.

Zu Michaelis.

Herr, unser Gott und Vater, der Du so mild und gnädig bist, dessen Güte ewiglich währt und alle Tage an uns neu wird — zu Dir wenden wir uns vor Allem am ersten Tage des Schulabschnitts, den wir heute beginnen, und danken Dir für alles Gute, das Du uns auch in den verflossenen Ferien erzeigt hast. Wir genossen in diesen Tagen der sorglosesten, heitersten Muße, waren frei von allen Berufsgeschäften. Schon dieses Gefühl, nach eigner Wahl unsere Thätigkeit bestimmen zu können, wie köstlich ist es, und welchem andern Stande wird es in dem Maaße zu Theil wie Lehrern und Schülern zur Zeit ihrer Ferien? Wir konnten in diesen Tagen der Ruhe zum vollen Bewußtsein unser selbst gelangen, konnten uns besinnen über unser Thun und Treiben, konnten, frei von den Anforderungen der Gegenwart, an die Zukunft, an unsere Bestimmung denken, konnten neue Entschlüsse zur Besserung, zur Vervollkommnung, zur Heiligung fassen; wir konnten ungestört unsern Lieblingsbeschäftigungen nachgehen; konnten dem Kreise unserer

Familie, unserer Freunde leben; konnten nach Belieben die kühle, kräftige Herbstluft athmen, und uns des unverkümmerten Anblicks Deiner, selbst im Absterben noch, so schönen Natur erfreuen. — Dank Dir, Vater der Liebe, für diese schönen Tage, die zu unserer Erheiterung, Erquickung und Stärkung dienten. —

Aber Dank Dir auch, daß neue Arbeit, neue Berufsgeschäfte uns winken; sie sind und bleiben es, die uns unserer Bestimmung, die uns der Vervollkommnung unseres Wesens, zu der Du selbst uns berufen hast, entgegenführen, indem sie unserm Thätigkeitstriebe eine vernunftgemäße und heilsame Richtung geben, unsere Kräfte üben und vorbereiten, daß sie zu Leistungen, daß sie zu Thaten werden. Ja die Arbeit, die Uebung unserer Kräfte ist eine Wohlthat, und ohne eine geregelte, nach Gesetzen bestimmte Thätigkeit kann weder das Weltall, noch die menschliche Gesellschaft, noch der Einzelne bestehen. Und welche Thätigkeit ist es, die unser Beruf von uns fordert? Während Tausende unter dem Druck des Lebens, unter den Mühen der körperlichen Arbeit nicht zum Bewußtsein des Daseins, nicht zur Erkenntniß ihrer selbst und ihrer Bestimmung gelangen, sind wir auf die Ausbildung unsers Geistes angewiesen, worauf Dein Ebenbild, die Herrschaft der Schöpfung, die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, und unsere Hoffnung der Unsterblichkeit beruht. O diesen Gedanken halte uns Allen gegenwärtig, Lehrern und Schülern; den Lehrern, daß sie nicht ermüden in ihrer Thätigkeit, Dein Reich, das Reich des Lichts, der Wahrheit und der Tugend auszubreiten; den Schülern, daß sie als solche sich hoch von Dir begnadigt und bevorzugt schätzen vor Tausenden, daß sie sich glücklich fühlen in

der Erfüllung ihrer Pflichten, und eifrig fortstreben in der Ausbildung ihres Geistes. Ja, dazu, Herr, unser Gott, laß diese Stunde, laß diesen Winter an uns Allen gesegnet sein! — Amen.

Zu Michaelis.

A deo principium: Von Gott den Anfang, sagten die Alten; ihn zuerst nnd zuletzt und inmitten priesen sie in ihren Hymnen: So beginnen auch wir, die wir von den Alten zu lernen angewiesen sind, unsere Schularbeit mit Deinem Lobe, Ewiger, Allwaltender, der Du alles Leben schufst, und mit Deinem: Es werde Licht! die Sonne ins Dasein riefst und sie zur Lichtspenderin der sinnlichen Welt machtest, und mit einem zweiten: „Es werde Licht" die Materie zum Bewußtsein riefst, sie durch Geist, durch Denk- und Willenskraft beseeltest und adeltest: O dieses Licht, das Licht des Geistes, das Du als Funken in unsere Brust gelegt, o laß es mehr und mehr zur Flamme werden, die unser ganzes Dasein erwärme und erleuchte, und wie die heilige Ampel in Tempelhallen in unsere Herzen hell und heilig brenne! —

Dazu segne, Herr unser Gott, die Bestrebungen der Lehrer und Schüler dieser Lehranstalt auch während des bevorstehenden Winters. Sei mit uns Lehrern, daß wir nicht nur unsere Pflichten treu erfüllen, sondern auch

mit Freude und inniger Liebe unseres Berufes warten; daß wir nicht der Gewohnheit und Bequemlichkeit verfallen, sondern im steten Bewußtsein die Sache, die Unterrichtsweise, die Schüler bedenken, und so die einzelnen Lehren zu einem organischen Ganzen gestalten, und den todten Buchstaben beleben und beseelen. Denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Segne die Lehrer, wie mit Gesundheit des Körpers, so mit jener stillen, ernsten Heiterkeit und Seelenruhe, welche die Gemüther der Schüler zu allem Guten, Wahren und Schönen gewinnen, welche Lust und Liebe zu reiner Erkenntniß in den jungen Herzen erwecken, auf daß die Wissenschaft im Keime schon ein inneres Gedeihen und die rechte Richtung erhalte, und zu einem würdigen, schönen und segensreichen Leben und Streben vorbereite.

Und die so gesinnten, treu ihrem schönen Berufe ergebenen Lehrer segne mit Schülern, bei denen der sorgsam ausgestreute Samen nicht auf einen steinigen Boden falle; wenn aber der Boden fruchtbar ist, so sende Deine Schutzengel, daß nicht die zarte Saat von den Dornen aller edlen Geistesbestrebung, von der Sinnenlust und den Verlockungen zu unwürdigen oder übermäßigen Freuden und Genüssen erstickt werde. Präge es den jugendlichen Herzen ein, daß wie sie freiwillig die Wissenschaft zur Aufgabe ihres Lebens gemacht, sie auch mit Hingebung, und mehr, mit Begeisterung ihr huldigen müssen; nicht durch Unbequemlichkeit, Mühe und Opfer sich zu Unmuth und Unlust verleiten lassen dürfen, durch welche sie mit sich selbst, mit ihrer freien Wahl in Widerspruch gerathen, und von ihrem würdigen Ziele in entgegengesetzter Richtung verschlagen werden würden. Präge es ihren jungen Seelen ein, daß sie, um glücklich

in ihrem Streben, ihrem Berufe zu sein, ihre Haupt-freuden in der Wissenschaft selbst suchen, und in der Selbstachtung, die schon das edle geistige Streben gewährt, und in der Befriedigung, die aus dem Fortschritte hervorgeht, finden müssen! —

So lenke, Herr unser Gott, die Herzen der Lehrer und Schüler auch in diesem Winter; durchdringe sie mit dem Bewußtsein ihrer Pflicht und schönen Bestimmung, und kröne redliche Bemühungen durch die besten Erfolge, auf daß diese Schule mehr und mehr ein Tempel der Weisheit und ein Dir geweihtes Heiligthum werde. Amen.

Zu Michaelis 1848.

Geliebte Schüler!

Zu keiner Zeit wohl erinnerte Gott, in dessen Hand die Welten und die Geschicke aller Wesen ruhen, er dessen Wege unerforschlich, dessen Walten und Wirken unbegreiflich ist, die Menschen mehr an seine Macht und Allgewalt, wie an ihre eigne Ohnmacht und Nichtigkeit, als in der unsrigen. Er sendet seinen Todesengel durch die Lande und plötzlich, in der Kraft und Fülle der Gesundheit, im Kreise seiner Lieben, beim heitern Mahle sinkt der Mensch dahin und vergebens ringt die Lebenskraft im Todeskampfe der schnellen Vernichtung entgegen. Aber auch einen milderen Engel sandte er zu den Völkern, daß er ihnen Freiheit verkünde — und sie verstehen seine Stimme nicht, halten sie für eine Aufforderung zu Willkühr, Gewalt und Mord — und entfesselt wüthen alle Leidenschaften und gelös't werden alle Bande, und Verwirrung der Ideen und Bestrebungen bemächtigt sich dämonisch der Geister. Da wanken die Throne und zittern die Fürsten und fühlen sich im Purpur Söhne des

Staubes. Da sieht der Reiche seine Schätze zu nichts hinschwinden und der Arme träumt von Golde, das ihm nicht nützen würde, weil er es nicht erworben, sondern geraubt hätte. Und eine babylonische Verwirrung bricht herein; Worte und Geschrei müssen die Ideen ersetzen. Alle reden von Freiheit, die Unwürdigsten am meisten; sie möchten den Namen für sich ausbeuten, unbekümmert, ob Andere auch ihren Theil bekommen, und unter Gemeinwesen verstehen sie sich selbst und ihr gemeines Wesen. — So durchzittert alle Classen und Verhältnisse die Erschütterung und das Streben nach Veränderung.

Demnach ist es denn kein Wunder, wenn in der allgemeinen Bewegung auch die für Wahrheit und Recht am uneigennützigsten und lautersten fühlende Jugend von der Zeit ergriffen wurde, wenn sie fühlte, daß auch sie, und sie vor Allen, die mit den Ideen und Vorbildern des thatkräftigen Alterthums genährte, berechtigt und berufen sei, an das Vaterland und seine junge Freiheit zu denken. Wer das verzeihlich finden wollte, den würde ich bedauern; es wäre unverzeihlich, unnatürlich gewesen, wenn die Jugend bei den Zuständen des Vaterlandes sich nicht in tiefster Seele aufgeregt gefühlt hätte. Nein, Dank, Dank dieser Jugend der Gymnasien und Hochschulen für ihren Enthusiasmus — er war der reinste, der uneigennützigste, der edelste — denn er ging von der Idee aus und wollte nur die Sache — bewahret ihn, Ihr Lieben, im warmen Herzen; das Vaterland rechnet auf Euch in den Zeiten der Gefahr! — Aber Enthusiasmus und Jugendkraft sind es nicht allein, die das Vaterland rettete — im Gegentheil, sie richten oft Unheil an wenn sie nicht durch gereifte Ideen getragen und

gelenkt werden. Die Idee ist es, die die Natur beherrscht wie die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen — das ist eine Wahrheit, die jeder Augenblick predigt. Was folgt daraus für die Jugend, die von Liebe für das Vaterland erglüht? Daß sie zur Idee anstrebe, sich Ideen erwerbe, zu welchen ihr Gelegenheit durch die Schule geboten wird. So benutzt denn geliebte Schüler die Ruhe, die gerade jetzt in unsern politischen Verhältnissen eingetreten scheint, und wäre sie nur eine augenblickliche, zu Eurer geistigen Ausbildung, und macht Euch dadurch tüchtig dem Vaterlande und der Menschheit in allen Verhältnissen, im Kriege wie im Frieden, zu dienen, und ermuntert Euch selbst dazu, indem Ihr Euch die Wahrheit zum lebendigsten Bewußtsein bringt, daß in allen menschlichen Verhältnissen und besonders in den Wirren unserer Zeit die Idee entscheidet, daß sie es ist, die auf Erden Verheißung hat. So wendet Euch denn in diesem Winter nach den mannigfaltigen Aufregungen und Unruhen des Sommers mit regem unermüdlichem Fleiße den geistigen Bestrebungen wieder zu: Das Vaterland bedarf vorläufig Eures Arms nicht — wenn es aber dereinst desselben bedarf, so bedenkt, daß er um so sicherer trifft, wenn er durch die Idee gelenkt wird! — In dieser Gesinnung gehen wir an unsere Schularbeiten, die Gott der Herr auch in diesem Winter segnen wolle. Amen.

Zu Weihnachten.

Liebe Schüler!

Wiederum sind wir auf dem Schnellwagen der Zeit zu dem Punkte des Jahres gelangt, der von Euch Allen mit Jubel begrüßt wird, dem die Herzen der Jugend voll Erwartung und Hoffnung entgegenschlagen: Das schöne Weihnachtsfest ist wieder da, welches wie eine Frühlingssonne mitten im rauhen Winter aufgeht, und die strenge Jahreszeit und die anhaltende Schularbeit durch freundliches Familienleben mildert und versüßt. Das bedeutet die freilich sehr bescheidene Erleuchtung unserer Schulhütte, die sich eigentlich wohl im Dunkeln am besten ausnimmt. Nehmt diese Lichter aber als ein schwaches Vorbild derer, die Ihr in diesen Tagen mit Entzücken sehn werdet, wenn die dunkle Tanne, der finstere Baum des Nordens, Licht spendet und zum Baum der Hesperiden mit goldenen Aepfeln wird. Nun, solche Wunderbäume wachsen in den Schulen nicht. Da gilt und gedeiht nur der Baum der Erkenntniß, der jedoch nicht mit dem des Paradieses zu verwechseln ist, und einer ganz andern species angehört: denn der des Paradieses trug Früchte, süß für die Zunge, aber bitter und verderblich für die Seele; der Erkenntnißbaum der Schule dagegen trägt zwar anfangs für Manchen auch bittere Frucht — doch

ist zum Glücke der Geschmack verschieden! — aber nach und nach, und wenn man sich an den Genuß gewöhnt hat, befreundet man sich damit, und dann gereicht die Frucht zu Segen für den Geist, der ein schönes Leben durch sie gewinnt. Da nun bei uns in der Schule keine Tannenbäume mit goldenen Aepfeln und Nüssen wachsen, und ich Euch doch gern auch eine Weihnachtsgabe böte, so greife ich auf diesen Baum der Erkenntniß, auf dem, wie Ihr wißt, so viele Fragen wachsen, und lege Euch zum Schlusse der Schule und zur Vorbereitung auf das Weihnachtsfest die Frage vor: Wozu fordert das Weihnachtsfest die Jugend auf? Weil aber die Schulstunden schon geschlossen sind, und das Recht der Ferien für Euch schon halb und halb eingetreten ist, so will ich Euch mit der Beantwortung dieser Frage nicht bemühen, sondern will es in meinem letzten in diesem Jahre zu Euch gesprochenen Worte selber thun.

Wenn ich von Euch eine Antwort auf diese Frage verlangt hätte, so würdet Ihr — denn weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über! — mir gewiß einstimmig geantwortet haben: Das Weihnachtsfest fordert uns zunächst und vor allen Dingen zur Heiterkeit und Freude auf. Wenn ich diese Eure Antwort auch nicht gerade sehr scharfsinnig finde, so muß ich sie doch als nahe liegend gelten lassen — nur Eins bemerke ich, wodurch die Richtigkeit der Antwort einigermaßen angefochten werden könnte: Zur Heiterkeit und Freude bedarf es bei Euch — soweit ich Euch kenne — der Aufforderung nicht. Ihr seid sehr bereit dazu, und möchtet sie zuweilen auch da geltend machen, wo der Ernst walten soll. Doch Ihr habt Recht: Das Fest bietet Euch zur Freude große und reiche Gelegenheit. Denn zunächst fühlt Ihr Euch frei von den

gewohnten Tagesgeschäften — und solche Freiheit bekommt nicht bloß Euch, sondern auch Andern wohl, die, wie Ihr, an Stunden und Minuten gebunden, es sich nicht so leicht verzeihen, wie manche von Euch, wenn sie nicht stets in ihrer Pflichterfüllung die ersten sind — also für uns Alle, für Lehrer und Schüler, ist es ein süßes Gefühl nach wohlvollbrachter Arbeit auszuruhen — ein Genuß, den der Müssiggänger nicht kennt, der alle Tage feiert, und darum keinen Festtag hat. Ihr aber habt gearbeitet, ein Jeder nach seinen Kräften — möge Euch denn die Ruhe süß sein! — Zu diesem negativen Genusse kommen positivere: Der liebe Gott wird Euch hoffentlich Eis geben: Ach, welche Lust, so auf der Spiegelfläche mit der Dampfkraft der Locomotive und der Schnelle des Vogels auf geflügelten Sohlen zu wetteifern, und die Wellenlinie der Schönheit und magische Kreise mit kunstfertigem Fuße zu zeichnen! Und tritt dann endlich Ermüdung ein, und siegt über den Ermatteten die Kälte, welch lieblichen Gegensatz, welch holde Zuflucht bietet da das behagliche Stübchen, der traute Familienkreis mit dem Liebsten, das die Erde besitzt, mit den gütigen, freundlichen Eltern, den sich anschmiegenden kleineren Geschwistern, die in Euch das Ideal der Größe und Gelehrsamkeit bewundern! — Dann an stillen Abenden bei der Lampe trautem Scheine der Genuß, den ein classisches Werk oder Lieblingsstudien gewähren, und sich einmal sorglos über Mitternacht hinaus in dieser Schwelgerei zu vergessen, mit edlen Ideen und seinem Gotte geheim und still vor der Welt Zwiesprach zu halten — kennt Ihr diesen Genuß, Ihr Jünglinge, — sonst versucht ihn — und Ihr werdet den Herrn Euch nahe, seinen heiligen Geist mit Euch finden auf Eurem Stübchen,

wie wenn Ihr im Sommer betet im Prachttempel der Natur! — — Und nach allem diesem das Weihnachts-fest selbst mit seinem lauten Jubel und seinem stillen Familienglück! — Nein, ich verdenke es Euch nicht, daß Ihr die Freude in den Vorgrund der Antwort stellet; es ist ein schönes Fest, dem Ihr entgegengehet, — so genießet es wohl! Denn ein solcher Genuß, die Freude an diesem Feste, die Freude an dem Familienleben befruchtet das Herz zu jeglicher Tugend, ja, weil sie Erbauung enthält, ist sie ein Gottesdienst.

Wo aber Jemand uns wohlgethan, uns Freude gemacht hat, da drängt uns das Gemüth, ihm zu danken — und so fordert das Weihnachtsfest Euch ganz besonders zum Danke auf. Zunächst gedenket der Veranlassung des Festes: Tretet an die Wiege Jesu Christi, die, wie sein Leben, nicht sehr weich und bequem war; sehet von dem Kinde ein Licht ausgehen, welches, eine geistige Sonne, die Welt mit Klarheit, Wärme und Leben erfüllt, in dessen Strahlen auch wir uns sonnen; vernehmet und stimmet ein in das Lied der Engel: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! — Und wenn Ihr dann durchdrungen seid von der Bedeutung des Festes, von den Wohlthaten, die durch die Geburt Jesu Christi auch Euch zu Theil geworden sind — dann fasset den Entschluß in dem Lichte dieser Lehre zu wandeln, wie es heißt in der Schrift: Dein Wort sei meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen! und nicht zu wandeln bloß in diesem Lichte, sondern auch das Licht zu verbreiten, Christi Licht- und Fackelträger zu werden, die Ehrfurcht vor dem Ewigen und Heiligen in seinem Sinne durch Wort und That auf der Erde zu mehren. Das Weih-

nachtsfest fordert Euch aber auch ganz besonders zur Dankbarkeit gegen Eure Aeltern auf, denen Ihr das Hochgefühl dieser Festtage zunächst verdankt. Nur der Gefühllose und Unwürdige nimmt Wohlthaten hin, ohne den lebhaften Trieb in sich zu fühlen, sie nach Kräften zu erwiedern. So laßt denn die Liebe und die Gaben Eurer Aeltern nicht spurlos an Euch vorübergehen, sondern nehmt sie zu Herzen — erwachet, wenn Ihr schliefet, zu der Kindesliebe, weil es noch Zeit ist — wer weiß wie bald Ihr nicht mehr Gelegenheit findet sie zu zeigen, — und dann, welch ein Bewußtsein, welch ohnmächtige bittere Reue, sich sagen zu müssen: Ich habe den besten der Aeltern mit Undank gelohnt! —

Aber das werdet Ihr nicht! — für empfangene Wohlthaten dankbar ist der roheste Mensch, ist selbst das Thier, das Ihr pflegt und füttert — es erkennt, es liebt, es vertheidigt seinen Wohlthäter! — Nein, daß Ihr liebt, die Euch lieben, dazu zwingt Euch das Naturgefühl, und Ihr müßtet Euch selbst verachten, Ihr wäret des Namens Mensch nicht werth, wenn die Liebe Eurer Aeltern, Eurer Geschwister, Eurer Angehörigen Euch nicht rührte, wenn Ihr nicht darauf bedacht wäret, ihnen Freude zu machen. Nein, die Schrift und das Sittengesetz, (wie man die durch das Christenthum belehrte practische Vernunft nennt, denn einen Gegensatz bilden sie nicht; selbst die Moral als Wissenschaft ist durch das Christenthum, wenn nicht begründet, doch vervollkommnet), verlangen mehr von Euch; und das Weihnachtsfest besonders ruft es Euch in die Seele: Alle Menschen machen auf Eure Liebe Anspruch, denn alle Menschen gehören einer Familie an, alle Menschen sind Kinder des alliebenden Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über

Böse und Gute, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte; der seinen eingebornen Sohn sandte, auf daß Alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Dieser himmlische Vater liebt alle Menschen gleich, das bezeugt die Schrift an vielen Stellen; sie sagt: Wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. — Deß ungeachtet sind seine Gaben nicht gleich vertheilt. — Er ist nicht wie ein irdischer Vater, der stirbt, und seine Güter zu gleichen Theilen den Seinen hinterläßt — Er hat das Erbe im Ganzen und Großen seinen Kindern übergehen, und dieses Erbe ist die Welt — Er will, daß wir selbst die Theilung übernehmen, und daß wir ehrlich theilen; das hat er uns durch das Gesetz der Liebe zur Pflicht gemacht; Er rechnet dabei auf unser Bruderherz, Er rechnet darauf, daß wir ihn Vater nennen! — Das bedenkt denn besonders in den schönen Weihnachtstagen, an diesem Feste der Liebe — bedenkt, daß es Menschen, daß es Brüder giebt, denen kein Christbaum, kaum eine Lampe in ärmlicher Hütte brennt; die, während Ihr Festsemmel im Ueberflusse eßt, ihr trocknes Schwarzbrod mit Thränen benetzt genießen — bedenkt das, sage ich, und veredelt Eure Festfreuden durch schöne Gefühle und Gesinnungen, und, so viel an Euch ist, durch Werke der Liebe. Seht, dazu fordert Euch das Weihnachtsfest vor Allem auf, und gebt Ihr dieser Anforderung Gehör, so könnt Ihr am Tage des Festes ganz besonders von Euch rühmen: Uns ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr! Und so entlasse ich Euch denn mit dem Wunsche, daß das Weihnachtsfest auch in geistiger Beziehung an Euch Allen gesegnet sein möge!

Zu Michaelis 1853.

Liebe Schüler!

Zu den schönsten, jedermann ansprechenden Stellen der heiligen Schrift gehören die Gleichnisse, wie sie in den Evangelien so häufig vorkommen. Doch sind diese nicht ausschließlich der Schrift eigen, sondern sie gehören der allgemeinen Weise des Morgenlandes an, dessen lebhafte Phantasie eine abstracte Wahrheit zu verkörpern und durch Beispiel anschaulich zu machen bestrebt ist. Darum kleidet das Morgenland seine Belehrungen und seine Volksweisheit gern in Parabeln oder lehrreiche Erzählungen, wie die Volksweisheit des Abendlandes sich in Sprichwörtern ausspricht, die, gleichfalls concreter und anschaulicher Natur, sich durch ihre Kürze von der breiteren Weise der morgenländischen Parabel unterscheiden. Uebrigens haben beide mit einander gemein, daß sie nicht immer nach allen Seiten und für alle Fälle passen, daß man sie nicht streng nach den Worten nehmen, und mit Vorsicht sie anwenden muß — wie sie denn nicht die Summe aller Erfahrungen über einen Gegenstand ent-

halten, sondern meistens nur von einzelnen nahliegenden Fällen hergenommen sind, und andere unberücksichtigt lassen. Darum muß man sich wohl hüten, ihnen Zwang anzuthun, sie in allen Theilen und in jeder Hinsicht für wahr zu halten, sondern immer den Zweck des Redenden und die Gelegenheit, bei welcher sie geäußert wurden, berücksichtigen — sonst geräth man in die Verlegenheit, sie verkehrt zu verstehen und anzuwenden, wie dies z. B. mit dem Gleichniß vom ungetreuen Haushalter der Fall ist, aus dem man sogar eine sehr verkehrte ja verwerfliche Lehre ziehen könnte. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit dem Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge Matth. 20, an welches ich einige Bemerkungen knüpfen will. Die Worte lauten also: Das Himmelreich 2c.

Durch dieses Gleichniß soll die Wahrheit versinnlicht werden, daß im Himmelreiche überall keine Ansprüche auf Verdienst gelten, sondern, daß in ihm nur die freie Gnade Gottes waltet, die nicht auf äußere Legalität und pflichtmäßiges Verhalten, sondern auf den Willen und das Herz sieht, so daß gerade diejenigen, die sich durch ihre Werke am meisten berechtigt dünken, die letzten im Himmelreiche sind, während die, welche den besten Willen hegen, aber die Gelegenheit, ihn zu bethätigen, entbehren, so angesehen werden, als hätten sie das geleistet, was sie zu leisten wünschten. — Auf diese Weise aus der Gelegenheit und den Umständen, unter welchen es gegeben wurde, erklärt, ist das Gleichniß vortrefflich. Dagegen würde es, auf irdische Verhältnisse ohne Unterschied bezogen, leicht eine falsche Deutung erfahren und in Irrthum führen. Fehlerhaft z. B. würdet Ihr, liebe Schüler, es auf Euch und Eure Schulverhältnisse anwenden.

Allerdings ist die Schule ein Weinberg und Ihr seid die Arbeiter in demselben; aber in der wissenschaftlichen Welt gelten andere Gesetze als in der moralen; in der Wissenschaft kann nicht von Gnade die Rede sein, sondern nur von eigner Bestrebung und der Anwendung der von Gott verliehenen Kräfte; wer hier erst in der eilften Stunde zu arbeiten anfangen wollte, würde es in seinen Leistungen schwerlich weit bringen. Und doch fehlt es leider nicht an solchen Schülern, die erst in einer späten Stunde oder auch gar nicht, zu einem regeren Streben erwachen — dann aber ist es meist zu spät, und was man sich dann, durch äußere Rücksichten bewogen, aneignet, bleibt oberflächlich, entbehrt der soliden Grundlage, geht nicht in das Bewußtsein über, und bringt darum nur nothreife und Kummerfrüchte. Darum, Ihr Lieben, ist es Euch mit der Wissenschaft Ernst, wollt Ihr der Welt künftig durch Eure Kenntnisse nützen, so wartet nicht die eilfte Stunde ab, sondern beginnt schon in der ersten, d. h. in den unteren Classen mit regem Eifer Eure Pflichten zu erfüllen, damit auf diese Weise Eurem Wissen ein sicherer Grund gelegt, und ein gleichmäßiges, ruhiges Fortschreiten möglich gemacht werde. Ihr aber, die Ihr eine Stunde der kostbaren und kurzen Lebenszeit nach der andern sorglos vergehen lasset und bei denen die Ermahnungen der Lehrer bisher vergebens waren, Ihr Trägen und Gleichgültigen, erwacht aus Eurem Schlafe, weil es noch Zeit ist, daß die zwölfte Stunde Euch nicht überrasche und Euch nicht einer bitteren, zu späten Reue überantworte. Rechnet nicht darauf zu Gnaden angenommen zu werden, wie die späten Arbeiter im Evangelio angenommen wurden: diese wollten gern arbeiten und standen harrend, berufen zu

werden, den ganzen Tag am Markte: Ihr aber seid berufen, habt im Weinberge Arbeit gefunden, und wollet das Werk nicht angreifen: Woher soll Euch Gnade, woher Friede kommen! —

Das bedenkt und ändert Euer Betragen, da es noch Zeit ist, und laßt den Tadel, den Eure Lehrer über Euch aussprechen, Euch zur Warnung und Besserung dienen. Ihr aber, Ihr wackeren Schüler, die Ihr den Beifall Eurer Lehrer und Eures eignen Gewissens habt, werdet nicht müde in Eurem Streben, und verliert das Ziel nie aus den Augen, das Euch winket.

Das walte Gott, der Herr! Er sei auch diesen Winter mit dem Streben der Lehrer und Schüler, schenke Segen und Gedeihen unsern Arbeiten, auf daß wir Alle als treue Arbeiter im Weinberge erfunden werden. Amen.

Zu Michaelis.

Geliebte Schüler!

So seid Ihr denn wieder hier versammelt; aus dem Kreise der Familie und des Hauses seid Ihr mit dem heutigen Tage der Schule, Eurem geistigem Vaterhause, zurückgegeben, und an die Stelle unbeschränkter Selbstbestimmung und Freiheit tritt wieder die ernste, aber für das Leben vorbereitende, und Euer künftiges Lebensglück begründende Pflicht. Der Wechsel, ich weiß es wohl, ist Manchem unter Euch bitter, und Manchem liegt in der Tiefe des Herzens, wenn er auch mit den Lippen ihn vorzubringen sich schämt, der Wunsch: O, wenn doch immer Ferien wären! — Ja, ja, die Ferien sind der Schüler Lebenspoesie, sie sind ihre Oase, nach der sie wie die Caravane in der Wüste streben, das Land, wo ihnen die Friedens- und Dattelpalme winkt; die Ferien sind ihnen das goldne Schulzeitalter, voll fabelhafter Reize und Annehmlichkeiten, ein gelobtes Land, voll Wonne, ein Land, wo man ißt, ohne zu arbeiten, ein Land, wo Milch und Honig fleußt. — Schön, wenn die Sache so wäre;

wie gern wollten wir Lehrer Euch ein Paradies, ungetrübt von den Gewitterwolken des Lebens gönnen! Aber zügelt für einen Augenblick Eure jugendliche Phantasie, und betrachtet einmal die Sache näher und von der rechten Seite: Würde man wohl die Oasen preisen, wenn nicht die Wüste mit ihrer Reizlosigkeit, mit ihren Entbehrungen und Mühen vorangegangen wäre? Ist nicht eben die Ruhe an den kühlen Wasserbächen und im Schatten der Palmenhaine so süß nach der Hitze und dem Durste der Wüste? Preis't die Bewohner der Oase glücklich wegen ihrer Vorzüge — und sie werden den Kopf schütteln, und, wenn Ihr sie einladet, gern mit Euch ziehen nach dem Lande, wo die Producte entstehen, die Ihr in der Caravane mit Euch führt, und die ein Gegenstand ihrer Bewunderung und Sehnsucht sind. Und von der andern Seite — seht Ihr, daß die Mitglieder der Caravane sich durch die Annehmlichkeiten der Oase verleiten lassen, dort ihren beständigen Wohnsitz aufzuschlagen? Im Gegentheil, sie lassen sich die Ruhe und die Genüsse wohlgefallen, aber dann belasten sie ihre wohlgetränkten Kameele, und es geht wieder auf die mühvolle Reise, einem fernen, aber vielversprechenden Ziele zu. Und Ihr selbst, wenn Ihr von der Gesellschaft wäret, und überdrüssig der Gefahren und Mühen der Reise, angelockt durch die Annehmlichkeiten der Oase Euch dort ansiedeltet, wie lange würdet Ihr Euch wohlbefinden und Euch des neuen Glückes freuen; wie lange würde die Sehnsucht nach der Heimath ausbleiben, wie lange würden Datteln und Honig Euch munden und es nicht heißen: toujours perdrix, toujours perdreaux c'en est pour l'estomac de trop! — Es verhält sich mit der goldenen Ferienzeit wie mit dem goldenen Zeitalter:

Aus dichterischer Perspective gesehen sind beide reich an Poesie; in der Nähe aber schwindet diese Poesie zur Alltagsprosa hinab: Es ist nicht Alles Gold was glänzet! Die eigentliche Poesie der Ferien besteht in der Vorfreude. Am süßesten ist der Augenblick, wo man mit der Censur sich abgefunden hat, und nun ins Freie und in die Freiheit tritt; ach, wie lächelt da der Himmel so blau, was drängen sich da für Hoffnungen und Freudenbilder vor die Seele! Nun ziehen die Auswärtigen mit Ranzen und Knotenstock stattlich ausgerüstet voll romantischer Wanderlust nach Hause. Die erste Begrüßung der lange nicht gesehenen Lieben und Freunde, die gegenseitige Mittheilung der Erlebnisse, der Besuch des Feldes und Gartens, die Untersuchung des Hausstandes, besonders der Hausthiere, des Hundes, des Rosses und Füllens, als alter Bekannten und Freunde, gewährt große Freude: Man fühlt sich heimisch in der lieben Heimath — aber bald verlieren die Gegenstände den Reiz der Neuheit; die Unterhaltung mit den Lieben wird einsilbig, stockt am Ende — man hat sich nichts mehr zu sagen — das Haus mit seinem ewigen Einerlei verliert seinen Reiz — so schlendert man denn in der Nähe und Ferne umher ohne Plan und Zweck und ohne Befriedigung — Freiheit hat man genug, aber eben so viel Langeweile. Wohl hat man sich allerlei Nützliches zu treiben und zu beschicken vorgenommen, aber man ist einmal in das dolce far niente hineingerathen, und der Wille ist durch den Müssiggang der ersten Tage gelähmt — so geschieht auch an den letzten nichts — und weil nichts geschieht und keine regelmäßige, etwas Nützliches beschickende Thätigkeit statt findet, so fühlt man sich nicht zufrieden und nicht glücklich — und die geträumte goldne Zeit der Ferien wird

nur zu oft in eine bleierne verwandelt, die wie ein Alp, den man nicht abwälzen kann, die Seele drückt, sie mit Unruhe und Unzufriedenheit erfüllt, und keinen reinen Genuß aufkommen läßt. — Das ist der Verlauf der Ferien in der Regel, nicht bloß bei solchen Schülern, bei denen die Liebe zum Lernen noch nicht lebendig geworden ist, sondern auch bei solchen, die durch Eifer und Fleiß in der Schule sich auszeichnen. — Woher aber diese Umwandlung der Poesie in Prosa, des Goldes in Blei? Es ist vor Allem der Mangel einer geregelten und schaffenden Thätigkeit, die der auch nur halbwege zum Bewußtsein seiner Bestimmung gekommene Mensch nicht entbehren kann; dieser Mangel bringt Unzufriedenheit mit uns selbst hervor, und wo die Wurzel geschlagen hat, da haben weder die Ferien für die Schüler, noch das Leben überhaupt für den Menschen einigen Reiz. Die einzige Befriedigung auf Erden findet der gebildete Mensch in dem vernünftigen geregelten Gebrauch seiner Kräfte; das goldene Zeitalter, wo die Menschenkräfte keinen Spielraum fanden, würde für ihn ein ehernes sein — die Thätigkeit ist sein Paradies! Diese zur Befriedigung, zur Zufriedenheit mit uns selbst führende Thätigkeit aber wird niemals unser Theil, wenn wir in der Jugend, uns selbst überlassen, blindlings unsern sinnlichen Trieben zu folgen uns gewöhnen: Die Pflicht ist ihre Erweckerin, ihre Erzieherin und Bewahrerin, die Pflicht ist es, die den Knaben und den Jüngling, wie den Mann regieren muß, wenn sie ihre Bestimmung erfüllen, wenn sie mit Befriedigung rückwärts und vorwärts schauen, wenn sie sich vor Reue bewahren und den Hinblick auf Gott und Unsterblichkeit ungetrübt und hoffnungsvoll sich erhalten wollen.

Nach dieser kurzen Auseinandersetzung und mich berufend auf Eure eigne Erfahrung darf ich, ohne Eure Gefühle zu kränken — denn der größte Theil von Euch ist durch die Ferien selbst mit der Schule versöhnt! — Euch willkommen heißen zu erneuter regelmäßiger Thätigkeit, wie sie Eure Schulpflichten mit sich bringen. Möchtet Ihr Euch mit diesen Pflichten mehr und mehr befreunden; möchtet Ihr Euch überzeugen, daß die Ruhe nur süß ist nach der Arbeit, daß Arbeit und Thätigkeit das wahre Leben, Unthätigkeit aber der Tod, der geistige Tod ist! Das walte und segne Gott der Herr, an den wir unser Denken, Thun und Hoffen knüpfen; er segne unser Streben auch in diesem Winter, er erleuchte uns mit seinem Geiste, stärke uns mit seiner Kraft und beselige uns mit seinen Frieden. Amen.

II. Abtheilung.

Abschieds- und Entlassungsreden.

Entlassungsworte zu Ostern 1832.

Warum das Verhältniß der Schüler zu ihren Lehrern selten so innig sei, wie diese es wünschen möchten?

Höchst und Hochzuverehrende Versammlung!

Wenn der sein Fach mit Nachdenken und Begeisterung treibende Schulmann in jeder Hinsicht den Namen eines Künstlers, im edelsten Sinne des Wortes, verdient, wie ich diesen Satz in früherer Zeit zu beweisen versucht habe: So scheint er, was den Lohn betrifft, sogar vor dem Künstler Vorzüge zu haben; denn wenn dieser sich seines Werkes, sofern es ihm gelungen ist, herzinnig freut; wenn er die Realisirung seiner Idee, verbunden mit dem Gefühle glücklich überwundener Schwierigkeiten, in seinem Gebilde liebt: So wurde doch nur dem einzigen Pygmalion, nach Ovid, das Glück zu Theil, von dem geschaffenen Bilde wiedergeliebt zu werden: Wogegen der Menschenbildner, der Hersteller des Ebenbildes Gottes, der Lehrer und Erzieher, nicht erst Stein zum Leben zu erwärmen braucht. Ja, ja, Höchst und Hochgeehrte, wäre

dieser Lohn, **der** nämlich, von seinen Schülern für den, der man sich zu sein bestrebt, erkannt und in dieser Beziehung von ihnen geliebt zu werden, stets, oder doch in der Regel, mit unserm Fache verbunden: Gewiß, es gebe keinen glücklicheren Stand, als den so anspruchslosen und bescheidenen eines Schulmanns. Was giebt es auch Schöneres auf dieser Erde, als eine wohlbegründete, aufrichtige, unvertilgbare Zuneigung und Freundschaft? — Wahrlich, man braucht, nur auf das Leben und seine Bedeutung, man braucht nur auf die wechsel- und verhängnißvolle Zeit hinzublicken, um mit dem Dichter **den** glücklich zu preisen, der auch nur Eine Seele sein nennt auf den Erdenrund: Nun denke man sich einen Lehrer und Erzieher geliebt von Allen denen, die er unterrichtete! — Aber dieses Glück wird den Lehrern im Ganzen nicht so oft zu Theil. Das liebevolle Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern ist von Seiten der Letztern selten recht warm und innig, während (ich darf es dreist behaupten) gewiß mehr als die Hälfte der Lehrer, wo sie Anlagen und die ernste Bestrebung, dieselben auszubilden, bemerken, sich unwiderstehlich zur Theilnahme, zur Liebe hingezogen fühlen, und nicht selten selbst zu Opfern bereit sind, um die Ausbildung, das Glück und die Zufriedenheit ihrer Schüler und Zöglinge zu befördern. Wer zählt z. B. die Namen der großen deutschen Männer, die in armer Jugend, durch ihre nicht reichen Lehrer unterstützt und begünstigt, dem Vaterlande und der Welt in Kunst und Wissenschaft geschenkt sind? Heil Euch, Ihr anspruchslos Edeln, Heil Euch, Ihr biedern Schulmänner der Vergangenheit; Pedanten waret ihr wohl, die Zeit machte Euch dazu, aber auch Menschenfreunde! Euer Andenken bleibt in Ehren und Segen!

Wenn ich von einem freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Lehrern und Schülern rede, so verstehe ich natürlich darunter nicht eine Freundschaft im idealen Sinne, oder im Sinne Cicero's. Eine solche kann unter Lehrern und Schülern nicht Statt finden, da sie auf Gleichheit und Gegenseitigkeit beruht, während Lehrer und Schüler an Jahren, Einsichten und Stellung so sehr verschieden sind. Nein, ich verlange nichts, was zu leisten nicht möglich ist: Ich verstehe unter freundschaftlichem Verhältnisse der Schüler zu ihren Lehrern nichts als eine kindlich freudige Hingebung, ein unbeschränktes Zutrauen, eine freundliche Annäherung und Anhänglichkeit, so wie vor Allem eine treue Befolgung ihres Rathes. Diese Eigenschaften, so natürlich sie scheinen, so selten finden sie sich, und in der Regel desto seltener, je mehr die Schüler heranwachsen. Nur zu oft bemerkt man an ihnen eine gewisse Scheu, eine Zurückhaltung, die nicht leicht anders als auf bestimmte Fragen Rede steht, ein Ausweichen und Vermeiden der persönlichen Gegenwart, eine Unbehaglichkeit und Unwohligkeit in der Nähe der Lehrer, ein mißtrauisches, oder doch nicht zutrauliches, Wesen im Verkehr mit ihnen. Diese Erscheinung, von welcher ich in meinem Schulleben nur wenig Ausnahmen gesehen habe, ist zu tief in das Schulwesen eingreifend, zu wichtig für Lehrer und Schüler, zu interessant für Alle, die sich um das Schulwesen kümmern, als daß es nicht der Mühe werth sein sollte, nach ihrem Grunde zu forschen. — Erlauben Sie mir, Höchst und Hochverehrte, Ihnen meine Ansicht darüber vorzulegen.

Den ersten Grund dieser Erscheinung finde ich im Mangel an häuslicher Erziehung. Sehr viele Kinder werden zu Hause nicht an Offenheit, Zutrauen und

Wahrheit gewöhnt; sie kennen kein freundliches, kein inniges Verhältniß, sehen es nicht um sich, noch weniger sind sie selbst die Gegenstände zärtlicher moralischer Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Nicht, daß es den Aeltern an Liebe zu ihren Kindern fehlte; aber ihre Liebe ist nur zu oft übel verstanden, bezieht sich mehr auf das körperliche Wohlsein, als auf die geistigen Bedürfnisse ihrer Kinder, und ist auf diese Weise mehr Verziehung als Erziehung. Um diese bekümmern sich manche Aeltern gar nicht; theils weil bürgerliche Geschäfte und der Erwerb sie zu sehr in Anspruch nehmen: — Bei ihnen lebt der Mensch nun einmal vom Brode allein! — theils aus angeborner Gleichgültigkeit und wegen ihres Wahlspruches: „Das soll sich schon geben; Verstand kommt nicht vor den Jahren!" — theils weil sie sich nicht auf Erziehung verstehen (als wenn die Erziehung nicht vorzüglich darin bestände, den Kindern das Beispiel eines tüchtigen Menschen zu geben, und sie zu gewöhnen, demselben zu folgen!), theils endlich weil sie sich scheuen den Kindern durch Strafe wehe zu thun. — Daher kommt es denn, daß die Unart wuchernd fortkriecht, und sich unvermerkt mit tausend Klammern, ein garstiges Schmarozergewächs, um die jungen Seelen schlingt und ihnen die beste moralische Lebenskraft entzieht. Und doch könnte man mit einem Dutzend schwacher Birkenreiser — sie wachsen ja wild auf unsern Haiden! — den ganzen Satanas mit dem größten Theile seines Anfangs, der Erbsünde, radical aus den Kleinen vertreiben, wenn man sie zu guter Zeit und mit gehöriger Liebe anwendet; da man nachher zu gleichem Zwecke ganze Birkenkronen vergebens verbrauchen würde: Adeo in teneris consuescere multum est! Doch sollte das Vaterherz beim Gebrauch

der Ruthe zu sehr leiden, so weiß ich noch ein anderes sanfteres, und vielleicht nicht minder wirksames Mittel, auf welches ich hier beiläufig aufmerksam zu machen für meine Pflicht halte: Es ist eben das, durch welches man jetzt die wildesten Rosse zähmt, — die Kraft des menschlichen Auges: So wie mein Knäblein in das Alter tritt, wo die Sünde keimt, — mag es das dritte Jahr sein und wirklich gegen mein Verbot (welches ich aber nur sehr sparsam ergehen lasse, eingedenk des Spruches, daß das Gesetz die Sünde gebiert) gefehlt hat: So heb ich ihn auf den Schooß, sehe ihn eine halbe Minute ernst und sanft, drohend und trauernd an, lasse meine Seele mit dem Gefühle für Recht und Unrecht in sein Auge überströmen, dann setz ich ihn ruhig, ohne ein Wort zu sprechen, vielleicht mit aufgehobenem Finger, von mir hinweg — und, ich bin überzeugt, ohne Nachtheil die Ruthe gespart zu haben. Das menschliche Auge hat eine merkwürdige Kraft: es führt Honig und Stacheln! — Haben aber die Eltern nicht frühe das Gefühl für Recht und Unrecht in dem Kinde geweckt, haben sie dieses, nach einem so weit verbreiteten Aberglauben, der Schule aufgespart, — als wenn die Schule nicht rein theoretischer Natur wäre, und in ihr eigentlich nicht gelebt, sondern nur gedacht und abstrahirt würde! — haben sie das Kind nicht zur Offenheit, zur Wahrheit, zur Innigkeit gewöhnt, und **wir** sollen nun das Versäumte nachholen, wobei es denn natürlich manchmal hart hergeht: So ist es wohl kein Wunder, wenn das gute Vernehmen zwischen Lehrern und Schülern auf eine Zeitlang gestört wird und die gute Laune sich nicht alsobald wieder einfinden will.

Eben so oft als als die frühere häusliche Erziehung

sind die Lehrer selbst schuld an diesem Kaltsinn von Seiten der Schüler. Sie fühlen zum Theil das Bedürfniß nicht, sich die Herzen der Schüler zu gewinnen, entweder aus angeborner Gleichgültigkeit, oder weil sie zu sehr in ihre Studien vertieft, oder weil sie der Sorge für die Erhaltung des Lebens und ihrer Familie über Gebühr hingegeben sind. In dieser Gemüthsverfassung begnügen sie sich, ibre Schulstunden zu geben, aber das Wohl und Wehe ihrer Schüler und Zöglinge kümmert sie nicht, sie widmen ihren Angelegenheiten und Lebensumständen keine menschenfreundliche Theilnahme, stehen ihnen nicht in Freud und Leid liebend zur Seite. Wahrlich, solche Lehrer dürfen nicht über den Kaltsinn ihrer Schüler klagen: Vertrauen nur weckt Vertrauen, und Menschenherzen kauft man nur um Liebe! Ueberhaupt kann kein Lehrer sich dem Ideale nähern, welches uns vorschweben soll, der sich nicht berufen fühlt, an der Erziehung seiner Schüler mitzuwirken, der sich nicht bestrebt, neben dem Verstande auch das Herz derselben zu bilden und ihre Sitten zu regeln. Freilich macht uns der Staat bei unserer Anstellung dieses nicht ausdrücklich zur Pflicht; wie könnte er auch Liebe und Theilnahme uns zur Pflicht machen! Um so edler und ehrenvoller ist es für uns, selbst unbemerkt und unbeachtet, mehr zu thun als uns befohlen wird und befohlen werden kann! — Verschmähen manche Lehrer aus Gleichgültigkeit, die Herzen der Schüler zu gewinnen, so stoßen Andere durch Schmähen die Gemüther derselben zurück: Dahin rechne ich die Eitelkeit und Aufgeblasenheit, die sich selbst im Vortrage gefällt, die allenthalben die eignen Ansichten und Verdienste mit Herabsetzung Anderer, geltend machen will, die im lächerlichen Triumphgepränge eigne Konjecturen

und ein Jotasubscriptum als spolia opima aufführt; dahin rechne ich die Pedanterei, die sich in eine gewisse fehlerhafte Manier verstrickt und gefangen hat und die Form zum Wesen macht; dahin die Befangenheit, die sich scheut frank und frei mit den Schülern zu verkehren, sich wohl gar vor ihnen fürchtet, ihnen schmeichelt und ihren Fehlern nachsieht. Lehrer, die auf diese Weise ihrer Würde vergessen, dürfen sich nicht wundern, wenn sie die Herzen der Schüler von sich entfernen: Ohne Achtung und Ehrfurcht kann einmal keine wahre Freundschaft bestehen, sie kann es auch von Seiten der Jugend nicht. Die Schwächen ihrer Vorgesetzten aber entgehen ihr um so weniger, als sie selbst ewig censirt, zurecht gewiesen und gestraft, eine gewisse Genugthuung in der Ueberzeugung findet, daß gewisse Andere auch nicht vollkommen sind. — Aber auch durch ein finsteres mürrisches Wesen, durch eine übermäßige und willkührliche Strenge wird von Seiten der Lehrer jede freundliche Annäherung der Schüler unmöglich gemacht. Wie nichts leichter ist als Jünglinge, ja selbst Knaben, an Ordnung, Zucht und Gesetz zu gewöhnen, weil ihnen ihr natürliches Gefühl sagt, daß Gesetz, Ordnung und Zucht sein müssen, daß die Welt nicht ohne sie bestehen, daß jede, auch die kleinste Gesellschaft bei der Verschiedenheit der Meinungen und den divergirenden Individualitäten nur durch das gemeinsame Band des Gesetzes zusammen gehalten werden kann: Eben so gekränkt, empört, zum Hasse, zur Rache aufgelegt ist das jugendliche Gemüth, wenn es sich willkürlich behandelt, wenn es Willkür und Gewalt als Gesetz dastehen sieht. Die Menschennatur verläugnet sich auch im Knaben nicht! — In wiefern endlich vernachlässigte Pflicht- und Amtstreue überhaupt eine dauernde und feste Liebe

von Seiten der Schüler zu dem Lehrer unmöglich mache, bedarf hier keiner Erörterung, da eine dauernde Liebe sich auf Achtung gründet, diese aber nicht ohne gewissenhafte Erfüllung der Pflicht von Seiten des Lehrers in der Brust der Schüler erzeugt werden kann.

Aber, wenn auch diese als nothwendig von Seiten der Lehrer vorausgesetzten Erfordernisse nicht fehlen, tritt dennoch nur selten jenes so angenehme Verhältniß ein — die ganze Schuleinrichtung erschwert es.

Alle innigen Verbindungen der Menschen gehen entweder aus der Natur und aus dem Blute, oder aus freier Wahl hervor: Zu keiner dieser Verbindungen gehört die der Lehrer und der Schüler. Am wenigsten beruht sie auf W a h l von Seiten der Schüler: Die Aeltern **schicken** ihre Kinder in die Schule, die Aeltern **lassen** sie studiren: Wenn die Aeltern nicht dabei vorzüglich thätig wären, würden unsere Schulanstalten leer stehen, wenigstens nicht auf Schüler vor Anfang der reifern Jahre zählen können. Diese Nothwendigkeit, sich der Jugendlust, wenigstens für Stunden, zu entziehen, ist natürlich nicht geeignet, das Herz der Schüler für die Schule und für die Lehrer mit großer Zärtlichkeit zu erfüllen; vielmehr erstreckt sich dieses, wenn auch dunkle, Gefühl des Zwanges und der Nothwendigkeit wie ein schwarzer Faden durch das ganze Schulleben, und äußert sich, wo Gelegenheit dargeboten wird, mit allen Symptomen unterdrückter Freiheit in Opposition und Revolution; bis Gewohnheit oder reifere Einsicht die Abneigung besiegen und das Verhältniß wenigstens leidlich machen. Manche Aeltern verleiden noch dazu ihren Kindern den Besuch der Schule geflissentlich, indem sie gerade die unglückliche Seite des Verhältnisses hervorheben, den Zwang bemerklich

machen und den muntern Kleinen mit Schule und Lehrer, wie mit einem Zwangsarbeitshause und Kerkermeister, drohen.

Und wenn man die Sache unparteiisch betrachtet, so hat die Schule, selbst wie sie sich in unserm Zeitalter darstellt, allerdings noch immer ein mehr oder weniger finsteres Ansehen für die Kinder, wenn sie auch um hundert Procent heiterer, menschlicher und geistreicher geworden ist, als sie vor einem Jahrhundert war. Mehr oder weniger nämlich herrscht allerdings in ihr Zwang: Wir Lehrer müssen, so will es der Staat, so will es die Idee der Schule, die Schüler zur Erfüllung ihrer Schulpflichten anhalten. Die Natur der Sache bringt es darum mit sich, daß wir oft warnend, tadelnd und strafend auftreten, und als Vollstrecker der Gesetze uns zeigen. Dies ist die traurigste Seite des Schulamts: Das ewige Mahnen zur Pflicht einen Tag wie alle Tage, und ist man mit den Aeltesten zum Ziele, von vorn mit den Jüngern — dieser stete Kampf mit einem ewig jungen Riesen, während unsere Kraft nach und nach erschlafft und ergraut — wahrlich dieser Umstand stört den seligen Genuß, in den jungen Seelen den Keim des Gedankens zur Blüthe, und mit ihm alles Große, Schöne und Edle zu wecken, wodurch der Mensch zum Menschen und zum ersten Wesen der Schöpfung wird. Aber, abgesehen von dem Lehrer, dient dieser Umstand natürlich auch nicht dazu, die Ansicht der Schüler von der Schule zu einem Ideale zu steigern, um so weniger, da die Schule für junge Gemüther *an und für sich* wenig Reiz haben kann.

An und für sich nämlich ist die Schule nichts als eine *Theorie*, ein Abstractum des Lebens. Die Jugend aber sehnt sich nach der Praxis. Während sie ihre Kräfte

üben, sich bewegen, laufen, reiten, sich tummeln will, schiebt die Schule ihr die starren Bänke unter und verlangt Kreuzigung oder Versteinerung des lebendigen Fleisches; während die Jugend durch Erfahrung lernen, während sie das Leben leben will, hält die Schule ihr einen dunkeln Schattenriß, eine ausgedorrte Lebens-Mumie vor. Dieses abstracte Wesen der Schule, in welchem so gut wie keine Lebensverhältnisse in natura vorkommen, dieses todte, papierne Leben, wo keine Thatkraft in Anspruch genommen wird: es ist unmöglich geeignet der regen Jugend zu gefallen; sondern nach der Weise aller Ungebildeten und Kurzsichtigen trägt diese die Schuld der Civilisation auf ihre nächsten Werkzeuge über, und neigt sich begreiflich selten zu den Lehrern hin.

Diese Ideen geben uns nun auch den Schlüssel, weshalb das Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern im Alterthume glücklicher war: Mit Jesu von Nazareth, mit Sokrates traten die Schüler erst in Verbindung, wenn sie die Jugend durchlebt und durchkostet, den ersten Durst nach Lebensfreude und Lebensgenuß gestillt hatten, wenn sie zur Selbständigkeit im Urtheilen gelangt war: Es waren Verhältnisse der Wahl und der geistigen Wahlverwandtschaft. Uns werden Kinder zugeführt, nicht daß wir die Hand auf sie legen und sie segnen, sondern, daß wir Hand an sie legen und mit Gewalt aus ihnen abstracte Denker machen! Wir verlegen die Schule in die zarte Jugend, da sie, als abstracte Seite des Lebens, sich am besten für das Greisen- oder doch für ein reiferes Alter paßt: So geräth unsere Civilisation in Streit mit der Natur, die, wenn auch gewaltsam unterdrückt, immer wieder zum Vorschein kommt und sich für die hir angethane Unbill rächt:

— — furca expellas, tamen usque recurret,
Et mala perrumpet furtim fastidia victrix.

Außer diesen drei angeführten Ursachen liegt aber endlich auch oft die Schuld des wenig freundlichen Schulverhältnisses an den Schülern. Es ist vorhin schon ausgesprochen, daß ohne Achtung keine Freundschaft bestehen kann. Es folgt daraus, daß die Schüler vor allen Dingen durch persönliche Liebenswürdigkeit und Schultugenden sich die Achtung ihrer Lehrer erwerben müssen. Wo Eifer, Fleiß, Aufmerksamkeit und Folgsamkeit fehlen; wo Unreinlichkeit, Rohheit, Gefühllosigkeit, Trägheit, Hang zur Unwahrheit zurückstoßen, da kann von keiner Achtung, also auch von keiner Freundschaft die Rede sein. — Wo jene Eigenschaften sich finden und nichts von dieser Seite einem glücklichen Verhältnisse mit den Lehrern im Wege steht; da suchen die Schüler manchmal ihre Lehrer nicht auf aus einer verkehrten Bescheidenheit. Sie fürchten ihnen lästig zu werden, ihnen Zeit zu rauben, halten ihre eignen Angelegenheiten für zu geringfügig, als daß sie die Theilnahme des Lehrers in Anspruch nehmen dürften. Diese Aengstlichkeit aber ist zu weit getrieben: So viel Zeit bleibt uns Lehrern immer, daß wir unsern Rath und unsere Ansicht mittheilen können, und an Unterbrechung und Störung in unsern Arbeiten sind wir vielfältig gewöhnt. — Bei andern Schülern ist es nicht so wohl diese Rücksicht, als vielmehr eine gewisse Blödigkeit, die den Verkehr mit Menschen überhaupt meidet, und sich nur im Kreise der Verwandten und nähern Bekannten gefällt. Eine solche Blödigkeit ist, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, für den Träger eine peinliche Last: Ich erinnere mich durch sie oft mehr als Todesangst ausgestanden zu haben; —

und wie albern und einfältig erscheint man mit ihr Andern! Also weg mit dieser Gespensterfurcht; das Mittel sie zu überwinden aber ist Gesellschaft, ist Verkehr mit Menschen, vor allen mit Gebildeten: Je früher man dieses benutzt, desto eher legt man die kindische Blödigkeit ab, die über lang oder kurz doch überwunden werden muß. Noch andere Schüler werden durch eine gewisse Bequemlichkeit von dem Umgange mit ihren Lehrern und andern gebildeten Personen abgehalten; die Art der Aeußerung und des Ausdrucks, die Art der körperlichen Haltung und Bewegung in Gegenwart gebildeter Personen ist ihnen ungewöhnlich und darum lästig: Sie ziehen vor mit ihres Gleichen zu verkehren: Aber gerade solchen Bequemlingen ist der Umgang mit Gebildeten ganz unentbehrlich; er dient ihnen als Gegengift gegen die Folgen einer vernachlässigten Erziehung, von denen man sich je eher desto lieber losmachen sollte; Anstand, Gewandtheit, gefällige Sitte sind die besten Empfehlungsschreiben und Creditbriefe an die Welt; auch kann man mit Wahrheit versichern, daß das seidene Kleid der guten Sitte sich eben so bequem und bequemer trägt, als die Wildschur, der Zottelpelz der Unsitte, der doch immer an und für sich schon schwer und lästig ist! Doch bei weitem die größte Kluft zwischen Lehrern und Schülern öffnet der Hang zu Zerstreuungen und sinnlichen Freuden, der in unserer Zeit überall so stark hervortritt und von welchem auch die Jugend nur zu häufig angesteckt ist. Verödet aber die Sinnlichkeit überhaupt das Herz, so ist sie für die studirende Jugend doppelt verderblich, weil diese, einmal der sinnlichen Lust hingegeben, bei ihrer Lebhaftigkeit und Leidenschaftlichkeit, kein Maaß noch Ziele hält; weil sie darüber das Ideale, worauf

sie angewiesen ist, und von welchem sie ihr Heil erwartet, aus den Augen verliert und also ihrer Bestimmung ganz und gar verfehlt. Denn hat der Hang zu sinnlichen Genüssen einmal im Herzen des Jünglings tiefe Wurzel gefaßt, hat die Vergnügungssucht sich in demselben ihr Lustschloß erbaut: Da ist es freilich kein Wunder, wenn neben allen andern höhern und edlern Rücksichten, auch das freundliche Verhältniß mit den Lehrern gelös't wird, wenn Mißtrauen, Furcht und Ungehorsam an die Stelle des Vertrauens, der Hingebung und der Folgsamkeit tritt, und das Leben der Schüler wie der Lehrer vergiftet. — —

Das sind, Höchst und Hochzuverehrende, die Hauptursachen, welche dem Verhältnisse zwischen Schülern und Lehrern oft die Innigkeit nehmen, die zu ihrer Beider Heile unter ihnen bestehen sollte. Es ließen sich über diesen Gegenstand leicht noch andere Betrachtungen anstellen, so wie die angestellten weiter ausführen und anwenden: Allein die Zeit, welche ich ohne die Bescheidenheit zu verletzen für meinen Vortrag in Anspruch nehmen darf, ist verflossen: Ich eile zum Schlusse —

Er ist an Euch gerichtet, geliebte Jünglinge, die Ihr bleibt und die Ihr geht. Den Bleibenden empfehle ich das, was ich über das Verhältniß zwischen Schülern und Lehrern gesagt habe, zu beherzigen, und so viel an ihnen ist, dazu beizutragen, die schönen Tage Griechenlands in die Schule zurückzuführen. „Vertrauen schafft Vertrauen, und *eine* Liebe ist der andern werth,“ sei künftig auch *unser* Wahl- und Denkspruch. In diesem Sinne und mit den aus ihm entspringenden Vorsätzen tretet die Euch verstattete Erholungszeit an, und genießet

des Euch entgegenlächelnden Lenzes; mit diesem Sinne kehrt heiter und freudig zur Schule zurück. —

Ihr aber, Ihr liebe Reisenden, Ihr kehrt in diese Schule als Schüler niemals wieder! Möge Euch ihr Andenken heilig sein! Möget Ihr, nach aufgehobenem Verhältnisse zu ihr, vorurtheilsfrei erwägen, was sie Euch war, was Ihr derselben verdankt; und sollte sich des Dankenswerthen ein Sümmchen finden — wohl, so tragt als Biedermänner einst die Zinsen Eurer Schuld der Menschheit ab! — Und nun zur Abfahrt! Heiter liegt die Spiegelfläche des Daseins vor Euch! Frisch bläht der Wind die Segel! Es tanzt vor Lust der Lebenskahn! Auf, auf zur Fahrt nach den glücklichen Inseln! Seht, Eure Aeltern, Eure Lehrer, Eure Freunde, stehen hier am Hafen-Strande um Euch versammelt: Sie rufen und wünschen zum Abschiede: Hütet Euch vor Klippen, Untiefen und Sirenen und bringt Euer Schiff mit den Schätzen der Wissenschaft reich beladen ohne Leck und wohlbehalten in den Hafen zurück. — Fahret wohl! —

Zu Michaelis 1834.

Ueber Jugend-Ideale.

Hochzuverehrende Versammlung!

Ideale, Bilder eines Höchstgedachten, eines Höchstvollkommenen in der Gattung, sind vorzugsweise Producte der Phantasie. Je nachdem der Verstand aber mehr oder weniger bei ihrer Aufstellung thätig ist, je bestimmter und correcter diese Bilder sind, desto größern Werth haben sie. Die unbestimmten, incorrecten sind den Irrlichtern zu vergleichen, deren Flimmern den Wanderer vom geraden Wege ableitet, weßhalb man diejenigen, welche ihnen Folge leisten auch Schwärmer nennt. Diese Schwärmerei, dieses Verfolgen unbestimmter, incorrecter Ideale, ist besonders der Jugend eigen. Je weniger durch Leben und Erfahrungen ausgebildet ihr Urtheil ist, je rascher ihr Blut kreiset, je frischer und neuer das Leben vor ihnen liegt, je durstiger nach Eindrücken, Anregungen und Genüssen ihre Sinne sind, je freier von Lebenssorgen, von nothwendigen Arbeiten und Geschäften die Jugend sich den

Träumen hingeben kann, desto ungestümer, feuriger und zügelloser pflegt die Phantasie, desto größer der Hang zur Schwärmerei zu sein; und nicht leicht giebt es einen Knaben oder Jüngling, wenn er sonst nicht ganz stumpfsinnig ist, oder mit bitterm Mangel zu kämpfen hat, (wodurch freilich die Fittige der Phantasie gelähmt werden,) der sich nicht diesen Träumen und Phantasien mehr oder weniger hingebe. Gehen wir selbst, Geehrte, zurück in unsere Jugendzeit, mit wie viel bunten Träumen war sie ausstaffirt! Was für groteske, gigantische Gestalten, aber auch welche liebliche Bilder zogen da unsern Blicken vorüber! Was wollten wir nicht Alles werden, was nicht Alles thun und leisten, was sollte uns die Zukunft nicht Alles bringen? Gegen die Kräfte, welche wir uns zutrauten, waren Dampfmaschinen mit hundert Rosse-Kraft ohnmächtig; unsern Ansprüchen an Glück vermochte selbst der Traum nicht zu genügen! — Und was haben uns diese Träume, wenn sie auch nicht erfüllt sind, geschadet? Haben sie nicht die einsamen Stunden unsrer Jugend, wenn keine Gelegenheit war, uns an der Wirklichkeit zu ergötzen, ausgeschmückt und verschönert, und dadurch unsere Jugendtage zu einer Blumenkette von Genüssen und Freuden gemacht? Wenden wir nicht je älter wir werden, desto sehnsuchtsvoller uns zu diesen Jugendträumen zurück? Wohl uns, wenn dieses bei uns mit Lächeln geschieht; aber nicht Jeder kann Gleiches von sich rühmen; Mancher hat nicht Ursache sich zu freuen; die Jugendträume haben ihn unglücklich gemacht; er hat seine Jugend verträumt, und glücklich genug, wenn es beim Träumen blieb, wenn er nicht durch seine Träume zu Thorheiten, Sünden und Verbrechen fortgerissen wurde.

Wenn nun aber viele ihre Jugendträume segnen,

Einige ihnen fluchen, wenn das Leben in Idealen lieblich und gefährlich ist, so lohnt es sich wohl der Mühe die Ideale selbst näher zu beleuchten. Erlauben Sie mir, Verehrte, daß ich dies versuche.

Die Ideale der Jugend können vorzüglich dreierlei Art sein, eudaimonistische, sittliche, wissenschaftliche. Die eudaimonistischen, die auf unser Wohlbefinden, auf angenehme Lebensverhältnisse oder auf die Gesellschaft gerichteten Ideale, sind überall die gewöhnlichsten unter den Menschen, weil alle nach Wohlsein und Glück streben, und von der Zukunft Steigerung derselben erwarten. Sie sind darum auch besonders der Jugend eigen, für welche die Vergangenheit so gut wie nichts, die Gegenwart ein Moment, die Zukunft Alles ist. Zu diesen wendet sich demnach die lebhafte Phantasie der Jugend, die ohnehin in der Zukunft gern ihre Schlösser baut. Zugleich ist Niemand egoistischer als die Jugend, vom Kinde bis zum Jünglinge; die ganze Welt existirt nur für sie. Sie bildet demnach auch die Zukunft nach ihren Wünschen, die nach Maßgabe ihrer Selbstsucht und der lebhaften Phantasie natürlich sehr groß sind. Sind diese Ideale nun auf das Wohlsein der eignen Person gerichtet, träumt die Jugend nur von goldnen Bergen, von einem Tisch decke dich, von verwünschten Prinzessinnen ꝛc., so sind diese Träume an sich unschuldig, Zeit und Erfahrung zerstören sie nach und nach von selbst, und die kalte Wirklichkeit schlägt die heißen Dämpfe zu Wasser nieder. Schlimmer ist es, wenn diese idealischen Träume auf andere Personen gerichtet sind, oder wenn sie übertriebene Forderungen an die Gesellschaft stellen, und dieselben realisirt sehen wollen. Nicht allein werden die Träumer selbst darüber unglücklich, fühlen sich schmählich

getäuscht, gehen zur Immoralität, zum finstern Menschenhasse, zur Verzweiflung über: sondern auch über andere bringen solche Schwärmer Unheil, ja sie halten sich zu gräßlichen Verbrechen nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, indem sie ihrer fanatischen Raserei den Namen der Tugend leihen. Aus solchen eudaimonistischen Träumen sehen wir jene unseligen Weltverbesserer hervorgehen, die im ersten Acte der Weltverbesserung als Meuchelmörder auftreten, und im letzten auf dem Schaffotte endigen. Wahrlich nächst der religiösen Schwärmerei, die freilich alle gräßlichen Erscheinungen dieser Art übertrifft, ist keine gefährlicher als diese, die nicht zufrieden mit einem allmäligen Fortschreiten des Menschengeschlechts zum Bessern, die beste Welt nach ihren unreifen Ein- und Ansichten plötzlich und durch gewaltsame Mittel herbeiführen will. Man kann darum Jünglinge nicht ernstlich genug vor dieser Art von Idealen warnen, kann ihnen nicht oft genug zurufen, sich nicht solchen unseligen Träumen zu überlassen, die ihre tüchtige Ausbildung für die Wissenschaften hintertreiben, die ihre eigne Ruhe und Glückseligkeit untergraben, und die Ruhe und Glückseligkeit Anderer auf ein so gefährliches Spiel setzen. — Doch ist unser Zeitalter zum Theil selbst schuld, wenn sich eudaimonistischer Schwindelgeist häufiger als je unter der Jugend zeigt! Findet diese Schwärmerei nicht offenbar ihre Nahrung in der Genußsucht, die selbst in die untersten Stände gedrungen ist; findet sie nicht Vorschub in dem Mangel einfacher, stiller Häuslichkeit, die nicht im Familienleben, sondern im äußern Glanze, in der Eitelkeit, in dem Phantom der Ehre ihre Glückseligkeit setzt? Wird sie nicht ganz besonders gefördert durch die steigende Gleichgültigkeit gegen Religion und Sittlichkeit? Unter

solchen Umgebungen ist es wohl kein Wunder, wenn die Jugend so häufig von Optimismus und den Mitteln ihn herbeizuführen träumt — das Zeitalter selbst geht mit unruhigem, leidenschaftlichem, selbstsüchtigem Streben der Jugend voran, und dieses Zeitalter findet die Jugend nur zu häufig repräsentirt in ihrem Hause! — Damit ist denn aber auch das Mittel angedeutet, die Jugend vor solchen Schwärmereien zu bewahren. Es besteht vor Allem in einer vernünftigen Erziehung, die durch einfache Lebensweise und Abhärtung des Körpers Ueberreizung der Nerven und der Phantasie verhindert; die vor schädlichem Umgange, und vor dem schädlichsten, dem Umgange mit schlechten Büchern bewahrt, durch deren Lesen die Ausschweifung der Phantasie befördert wird: die für eine gesunde, tüchtige Ausbildung des Verstandes sorgt, welche keine Ausgeburten der Phantasie duldet; einer Erziehung, welche der Jugend den Platz anweis't, der ihr zukommt, sie an Bescheidenheit, pünktliche Erfüllung ihrer Pflichten, und an Gehorsam gewöhnt, die endlich durch das eigne Beispiel der Zufriedenheit, der Entsagung, der Selbstüberwindung auf das jugendliche Gemüth einwirkt und dasselbe durch Gewöhnung und durch den Reiz der Nachahmung unvermerkt der Tugend zuführt.

So gefährlich nun die eudaimonistischen Schwärmereien sind, so wohlthätig sind *sittliche* und *wissenschaftliche* Ideale. Sind jene rein egoistischer Natur, ziehen sie den Menschen, der sie nährt, zur Erde, zur Sinnlichkeit, zur Sünde, so sind diese geistiger und göttlicher Art, und führen aufwärts über das Irdische hinaus, zum Ewigen hin. — Zur sittlichen sowohl als wissenschaftlichen Ausbildung ist vor allen Dingen erforderlich, daß man wisse worin die Sittlichkeit und die

Wissenschaft bestehe, was sie von uns fordern? Auf's Gerathewohl hinlebend wird Niemand gut und weise, weil Sittlichkeit und Weisheit Vernunftideen sind, die man nicht ohne den Gebrauch der Vernunft auffinden und anwenden kann. Wird die Idee der Sittlichkeit und Wissenschaft in Jemanden klar, verkörpern sich die einzelnen Merkmale zu einem Bilde, in welchem man jene Idee gleichsam personificirt wiedererkennt, so ist ein Ideal vorhanden. Wiewohl solche Ideale nun in der Wirklichkeit nicht realisirt sein können, weil alles Irdische unvollkommen, und Vollkommenheit nur in der Idee vorhanden ist, so leihen wir ihnen doch gern die Züge ausgezeichneter Menschen; in der Sittlichkeit z. B. die des Sokrates, in der Wissenschaft dessen, der sich in einem Fache am meisten ausgezeichnet hat. Dadurch gewinnen die Ideale an Lebendigkeit und reizen mehr zur Nachahmung; und darin eben liegt ihr Nutzen: Sie dienen dazu uns stets an das zu erinnern, was wir für das Höchste im Leben erkennen; geben uns ferner Gelegenheit uns selbst und unsern Zustand mit einem Vollkommenern zu vergleichen, unsere Schwäche an ihnen kennen zu lernen, und bewahren am sichersten vor der Gemeinheit des Lebens, indem sie unser Dasein an eine höhere Bestimmung knüpfen. Dadurch unterscheidet sich der, welcher einem Ideale nachstrebt, vom großen Haufen. Das Leben der meisten Menschen ist wie durch einen trüben Nebel verschleiert, durch welchen sie die Außenwelt nur unvollkommen, sich selbst und ihre Bestimmung gar nicht erblicken. Darum tappen sie wie geblendet umher, greifen zu und lassen fahren, gehen und kehren auf demselben Wege zurück, schwanken hierhin, dorthin, und sind beim Lichte besehen um keinen Schritt von der Wiege bis zum

Grabe vorgerückt. Für sie ist das Leben nichts als eine Gewohnheit, der sie mechanisch folgen, um deren Ursprung und Bedeutung sie sich nicht kümmern. Solche Menschen handeln vielleicht recht, sind darum aber nicht tugendhaft; sie sind vielleicht im Besitze eines erstaunenswerthen Wissens, und sind nicht weise — ihr Wissen wie ihr Handeln ist Zufall oder Laune, es hat keinen Zusammenhang, keinen Plan, keinen Zweck. Wie sehr unterscheidet sich von diesen Ein- und Alltagsmenschen der sittliche und wissenschaftliche Idealist! In ihm ist das Leben zum Bewußtsein gekommen; er weiß, was er will, wofür er lebt; er kann von der Richtung seiner Lebensbahn nicht abirren, denn wie ein Meteor, wie der wandelnde Stern der Mager bezeichnet sein Ideal ihm das Ziel und den Ort, wo sein Heil zu suchen ist, und führt ihn zur vollendeten Humanität, zum höchsten Gipfel des irdischen Daseins, von wo herab er nachher selbst Tausenden als Muster glänzt, von Tausenden als die Zierde und der Stolz des menschlichen Geschlechts verehrt wird.

Bringen nun diese Ideale solche Wirkungen hervor, sind sie die wahre Würze und Poesie des Lebens, so sind sie jedem Menschen, dem es Ernst ist um sein Heil, dringend zu empfehlen. Möchte dazu denn mein Vortrag in Beziehung auf Euch gedient haben, theure Jünglinge, die ihr im Begriff seid von uns zu ziehen, um Euch für das Leben und die Wissenschaft auszubilden. Möchtet Ihr nie andern, als vernunftgemäßen Idealen huldigen, diesen aber mit ganzer Seele nachstreben! Möchte das Ideal der Sittlichkeit und Wissenschaft Eure ganze Seele erfüllen, Euch zu allen edlen Bestrebungen begeistern; möchte es Euch aufklären über Eure Bestimmung, Euch schützen vor den Gefahren der studirenden Jugend, Euch

leiten und stärken in Euren Berufsarbeiten, und Euch dereinst mit Tugend und Kenntnissen reich geschmückt zu uns zurückführen. Dies ist der letzte Wunsch Eures Lehrers und Freundes, mit welchem ich Euch zu Eurer Bestimmung entlasse. Lebet wohl!

Zu Ostern 1835.

Ueber den Trieb nach Ehre.

Geliebte Jünglinge!

Einer der edelsten Triebe, die uns vom Schöpfer als Ausstattung für das Leben mitgegeben sind, ist der Trieb nach Ehre: Nicht so materiell und eigennützig wie die andern Triebe, verdanken wir ihm vorzüglich mit die Ausbildung des Menschengeschlechts. Er gehört zu den mächtigsten Hebeln unserer Kräfte und Thätigkeiten; die edelsten Thaten und Bestrebungen, die Gründung und Erhaltung der Staaten, die herrlichen Werke der Kunst und der Wissenschaft, sie sind aus dem Triebe nach Ehre entsprungen — ja, er gewährt uns nicht selten das erhabene Schauspiel der Selbstentäußerung und der Selbstopferung, der einzigen Art des Menschenopfers, die Göttern und Menschen wohlgefällt!

Aber wie alle Triebe, so hat auch der Trieb nach Ehre seine gefährlichen Seiten. Sein gewaltiges Getriebe muß wohl geleitet und beaufsichtigt werden, daß es nicht

den eignen Werkmeister ergreife und Leib und Seele in's Verderben reiße. Er vor allen muß durch die Vernunft in Schranken gehalten und gezügelt werden, weil nicht bloß das Wohl eines Individuums, sondern das Heil der ganzen Gesellschaft von der rechten oder verkehrten Thätigkeit desselben abhängt. Bleibt er in den Schranken, so nennen wir ihn Ehrgeiz; verirrt er sich aus denselben, so heißt er Eitelkeit und Ehrsucht. — Erlaubt mir, theure Jünglinge, die Ihr uns zu verlassen in Begriff steht, daß ich von diesen drei Erscheinungen des Ehrtriebes einige Worte zum Abschiede zu Euch rede.

Wenn das Streben nach Ehre eine Leidenschaft wird, die Alles aus den Augen setzt, für alles Andere das Bewußtsein verliert, dann nennt man es Ehrsucht. Das Ziel der Ehrsucht sind nicht einzelne häusliche und bürgerliche Erfolge, es sind nicht die kleinen Triumphe in der Gesellschaft, mit welcher sich die Eitelkeit begnügt; sondern sie ist immer auf das Höchste in einer Sache und auf Alleinherrschaft gerichtet. Der Ehrsüchtige leidet Niemand über und neben sich; er muß das Monopol der Ehre besitzen, und was er Andern gönnt, das sind nicht etwa die Brosamen, die von seinem Tische fallen, sondern die er ihnen zuwirft. Dabei sind ihm alle Mittel recht, um zu seinem Ziele zu gelangen; keins ist zu schlecht, zu inhuman, daß er es nicht benutzen sollte; durch Verbrechen selbst bricht er sich Bahn, und hat nur das ersehnte Ziel im funkelnden Auge. Sind ehrsüchtige Menschen unerträglich im gemeinen Leben: opfern sie alle Verhältnisse und Rücksichten lieb- und erbarmungslos ihrem gierigen Egoismus — so sind sie doch am gefährlichsten im Staatsleben. Durch Verbrechen und Blut, über die Leichen

des Vaters und des Kindes rollt ihr Siegeswagen, vielleicht zum Königsthrone; aber dieser Thron ruht auf Menschengebeinen, und morsch sind darum seine Stützen! Das hat er erfahren, der Mann des Jahrhunderts, der Mann des Schreckens, den die Ehrsucht so hoch emporhob, bis sie ihn auf dem nackten Felsenthron im Weltmeere absetzte, von wo er vergebens den Vorüberfahrenden seine Trauerlieder sang! —

So gefährlich in zeitlicher Hinsicht ist die Halbschwester der Ehrsucht, die Eitelkeit, nicht; aber nicht weniger verderblich ist sie für die Moralität. Während jene das Große und Hohe im Auge hat, hält sich diese an dem Kleinen und Unbedeutenden. Ihr Zweck ist Effect und Glanz; ihr Wesen der Schein; ihr Gehalt die Leerheit, ihr Werth die Unwürdigkeit; ihre Sprache die Lüge und Verstellung. Fehlt ihr die Jugend, so sucht sie dieselbe durch schöne Künste zu ersetzen; fehlt es an Golde, so trägt sie Flittern; fehlt es an Brode im Hause, so genießt sie sich auswärts selbst: preisen Andere sie nicht, so verkündet sie ihr eignes Lob. Das sind anscheinend Kleinigkeiten, welche die Welt belächelt, die sie mit dem entschuldigenden Namen der Schwäche benennt. Aber die Welt hat Unrecht — diese Schwäche ist nicht so unschuldig, wie sie scheint: sie geht hervor aus Lug und Trug, und deutet darum auf Verderbtheit des Charakters; sie begründet eine moralische Nichtigkeit, oder gar Verneinung: denn mit ihr kann nicht nur kein höheres, edleres Streben bestehen, sondern sie verwirft und vernichtet es auch. Das eben ist es, wodurch die Eitelkeit schadet: In ihrer Atmosphäre gedeiht nichts Schönes, nichts Edles, nichts Wahres, nichts Großes. —

Das Uebel der Eitelkeit aber ist weit verbreitet.

Wohin ihr seht, begegnet ihr den Spuren derselben, im Leben, in der Literatur, in der Kunst — nur Effect, nur Schein, nur Glanz ist die Loosung! aber nach Wahrheit, nach Gehalt und Tiefe, wie Viele fragen, wie viele streben danach! Und leider ist es gerade unser deutsches Vaterland, der ehemalige, uralte Sitz der Einfachheit, der Geradheit und der Wahrheit, wo die Eitelkeit im Wachsen ist, während sie im westlichen Nachbarlande, einst wegen seines eitlen Wesens so berüchtigt, auf eine merkliche Weise abnimmt. Bald werden die Franzosen von uns sagen, was wir einst von ihnen: Er ist eitel wie ein Deutscher! Daß es dahin nicht komme, dafür sorgt auch Ihr, theure Jünglinge, so viel an Euch ist! Vertilgt die Eitelkeit, diese böse Wucherblume, aus Euren Herzen, ehe denn ihr Same, durch ein verkehrtes Gesellschaftsleben gepflegt, zu treiben und zu wuchern beginnt! — Ihr werdet aber in Eurem Bemühen um so glücklicher sein, je mehr ihr dem *wahren* Ehrgeize huldigt. Der wahre Ehrgeiz ist nur auf löbliche Dinge gerichtet, sonst verdient er diesen Namen nicht. Das Gute, das Wahre, das Schöne sind seine Gegenstände — diese sucht er sich anzueignen, sucht das Höchste darin zu erreichen und zu leisten. Dabei ist ihm der Beifall Anderer höchst willkommen, er ist ihm Lohn und Sporn zugleich — aber Lob und Ehre sind nicht das höchste Ziel seines Strebens; das Höchste ist ihm die Zufriedenheit mit sich selbst, das Bewußtsein, seine Kräfte einem edlen Streben gewidmet zu haben, und der Vollkommenheit nachzuringen. Geht ihm die Zufriedenheit mit sich selber ab, so bedeutet ihm die Ehre nichts — sie ist ihm vielmehr eine Last! Und wo der Eitle sein unverdientes Lob in vollen Zügen schlürft, da erröthet der ehrgeizige Mann, und wehret

ihm. Eben so wenig will er auch alle Ehre allein besitzen, wie der Ehrsüchtige; er gönnt vielmehr Andern ihr Theil, und ist der Erste, fremdes Verdienst anzuerkennen, ja es aufzusuchen und hervorzuheben, wo es sich verbirgt, und sich desselben herzlich zu freuen. Er freut sich, aber seine Seele brennt; er fühlt sich angespornt, dasselbe oder mehr zu leisten — nicht um den Nebenbuhler zu besiegen, sondern um das Höchste zu erreichen. Daß es ihm nicht um den Sieg zu thun ist, das zeigt er nach dem Siege: denn wenn die Ehrsucht ihren besiegten Gegner in den Staub tritt und vernichtet, so reicht der Ehrgeizige dem Besiegten die Bruderhand, wächst aber selbst an Ehre, je mehr er den Besiegten ehrt. — Der wahre Ehrgeiz ist stets mit Edelmuth, mit Selbstüberwindung und Entsagung verbunden; er zeigt sich bescheiden und anspruchslos, drängt sich nicht vor, sondern steht willig zurück; die Zeit aber, welche Andre im Genusse ihrer Triumphe und ihrer selbst verlieren, die wendet er an, zu denken, was ihm noch fehle, und wie er das Fehlende sich verschaffen wolle. Und bei diesem bescheidenen Benehmen verliert seine Ehre nichts; sie gewinnt nur in den Augen der Vernünftigen, während das sich Vordrängen und sich Geltendmachen höchstens dem Pöbel für einen Augenblick imponirt: denn die Welt weiß es recht gut, daß die laut klappernde Mühle am wenigsten Korn mahlt!

Am leichtesten verirrt sich der Ehrgeiz in Eurem Alter, werthe Jünglinge: Er verfällt nur zu oft auf kleinliche Gegenstände, und wird zur Eitelkeit; oder er überschreitet das Maaß und wird zur Anmaßung. Von den Verirrungen des Ehrgeizes sind darum unsere Universitäten voll, weil sie voll sind von Jünglingen. Er zeigt

sich da oft in lächerlichen, oft aber auch in bedauerns-werthen Gestalten. Ist die Zeit auch glücklich vorüber, wo ein roher Germanismus sich in Vernachlässigung seines Aeußern gefiel und mit den Cynikern wetteiferte; so gefällt doch manchem kräftigen Jünglinge immer noch, sich mit der Löwenhaut zu schmücken, und mit den Waffen ein kindisches Spiel zu treiben. Aber Hercules ist nicht Musaget, sondern Apollo, und die Musen wenden allen Raufereien mit Abscheu den Rücken! — Bei andern Jünglingen verirrt sich der Ehrgeiz zum wilden Sinnengenuß: Sie suchen ihre Rivalen in der Thierwelt und — damnose bibere! ist ihr Wahlspruch! Bei andern endlich nimmt der Ehrgeiz einen politischen Charakter an: Sie, die Neulinge in der Welt, wollen die Welt verbessern, Deutschland verjüngen — natürlich nach ihrem verjüngten Maaßstabe! —

Fühlt Ihr die Thorheit, die Lächerlichkeit solcher Bestrebungen, theure Jünglinge, so wendet Eure Herzen dem wahren Ehrgeize zu, der darin besteht, allem Guten, Wahren und Schönen nachzujagen. Der heutige Tag eignet sich vor allen dazu, solche Entschlüsse zu fassen: Ihr tretet hinaus in die Welt; Ihr verlasset das Vaterhaus, mit Allem, was ihr liebtet und ehrtet, mit Allem, was liebevoll an Eurer Wiege stand, was Euch auf den Armen trug und im Herzen! Ihr verlasset die Anstalt, die Eures Geistes Pflegerinn, Eure geistige Mutter war! Niemand steht Euch künftig mit Rath und That zur Seite; Ihr hängt nur von Euch selbst und Eurem Willen ab! So nehmet denn nächst Gott den wahren Ehrgeiz zu Eurem Begleiter, zu Eurem Berather, zu Eurem Schutzgeist. Er wird Euch vor Jugendthorheiten und Sünden bewahren, wird Euch ins Gedächtniß rufen, was ihr

Euren Aeltern, Euren Lehrern, Eurem Vaterlande schuldig seid; wird Euch antreiben, allem Schönen und Edlen eifrig nachzutrachten, und wird Euch, unsern Wünschen und Hoffnungen entsprechend, dereinst reich an Tugend und Kenntnissen ins Vaterland zurückführen! — Das walte Gott, der Euch gnädig sein und Euch geleiten wolle. Lebet wohl! —

Zu Michaelis 1840.

Empfehlung des fortgesetzten Studium des classischen Alterthums.

Geliebte Jünglinge!

So habt ihr nun mit diesem Acte Euren letzten Pflichten als bisheriger Schüler dieser Anstalt genügt, und steht in Begriff einer höhern Bestimmung entgegen zu gehen. — Wohl Manches hätt ich Euch noch zu sagen, an Manches Euch zu erinnern, manche Ermahnung, manchen Wunsch, manche Hoffnung auszusprechen, wozu die Wichtigkeit des Augenblicks mir reichlich Gelegenheit böte. Allein da die Zeit mir heute nur knapp gemessen ist, so muß ich mich auf Weniges beschränken. Dieses Wenige knüpfe ich an Eure deutsche Arbeit, die Ihr zum Behufe des Maturitäts-Examen über das Thema angefertigt habt: Warum ist das Studium der altclassischen Sprachen das Hauptfundament der Bildung, welche Jünglinge auf Gymnasien sich erwerben sollen. Ihr habt diese Aufgabe zur Zufriedenheit Eurer Lehrer abgehandelt, habt

Euch angelegen sein lassen, nicht bloß den Werth des Studium der alten Sprachen für Schulen zu zeigen, sondern Ihr habt dem Studium des Alterthums auch einen rein menschlichen Werth beigelegt — und dies habt Ihr zum Theil mit einer Wärme und Begeisterung gethan, die darauf hindeutet, daß das Gesagte Euch von Herzen gehet, daß Ihr das classische Alterthum lieb gewonnen habt. Wenn ich mich in dieser Hinsicht nicht täusche — was folgt für Euch daraus? Gewiß nicht, daß Ihr es machen werdet, wie die Meisten, die, sobald sie die Schule hinter sich haben, den humanistischen Studien für immer Lebewohl sagen, und sich bloß mit den sogenannten Brodstudien beschäftigen, die in der That ihren Zweck naiv genug aussprechen. Aber der Mensch lebt nicht vom Brode allein; der edelste Theil des Menschen, der Geist, verlangt auch seine Nahrung, und die findet er in der Regel in den Brodstudien so wenig, daß die studirende Jugend die gezwungene Thätigkeit für die Aneignung derselben mit Frohndiensten vergleicht, und diese mit Namen bezeichnet, die ihren Widerwillen gegen so einseitige Studien, die immer nur das Brod im Auge haben, genugsam andeuten. Freilich Brod geben sie, — aber wer bloß für das Brod arbeitet, der ist ein Taglöhner, mag er im Dienste eines Gutsbesitzers das Land pflügen oder im Dienste des Staats den Acker der Themis, oder den Weinberg des Herrn bestellen — und wenn er sich bis zu den höchsten Würden und Titeln hinaufschiebt, so ist und bleibt er dem Werthe nach doch immer nur ein Handarbeiter und Taglöhner, der, ist er Jurist, statt des Urtheils nur die Augenbinde seiner Göttin, ist er Theolog, statt des Geistes den Buchstaben, ist er Arzt, statt der Kenntniß der Natur Recepte besitzt. Nein,

der Mensch soll sich über die Idee des Brodes zu der des geistigen Lebens erheben. Um aber das Menschenleben zu verstehen, in seine Tiefen einzudringen, dazu giebt es kein besseres Mittel als das Studium des Alterthums. Dieses Studium enthält den Schlüssel zur Vergangenheit und, da der Mensch selbst im Wesentlichen zu allen Zeiten sich gleich geblieben ist, und sich gleich bleiben wird, so lange Sinnlichkeit und Leidenschaften sein Theil sind, so wird man das menschliche Wesen und Treiben viel besser in der ruhig und abgeschlossen daliegenden Vergangenheit, als in den Wirren der Gegenwart, in denen man selbst befangen und betheiligt ist, zu verstehen im Stande sein. — Daneben aber macht das Alterthum uns bekannt mit den Meisterwerken der Vorzeit, die, wenn sie auch nicht alle und in jeder Hinsicht musterhaft sind, doch selbst durch ihre Fehler uns belehren und fördern. Dazu webt, um die griechische Literatur wenigstens, die Aura eines Weltfrühlings, die unser ganzes Wesen wunderbar ergreift, und zu eignen Productionen kräftigt. Es kommt dazu, daß sowohl die positive Rechtswissenschaft als die Theologie auf Urkunden des Alterthums fußen; daß beide ihre ersten Commentatoren, ihre älteste Geschichte, und mit diesen die wichtigsten Elemente des Verständnisses im Alterthum finden.

Doch ihr selbst habt das Studium des Alterthums, wenn auch aus andern Gesichtspunkten, mit Feuer gelobt — wohlan so macht ihm denn Ehre, wenn Ihr consequent sein wollt! Die Alten seien Eure Lieblingslectüre; leset mit Gewissenhaftigkeit in ihnen Euer Pensum als in Eurem Laienbreviere — nulla dies sine linea sei Eure Loosung! Damit es Euch aber nicht so gehe wie

Andern, die Ihr Latein und Griechisch, was sie auf Schulen mühsam erlernt haben, so schnell vergessen, und mit dem Selbstvertrauen im Laufe der Jahre auch die Fähigkeit dazu verlieren, so setzt diese Studien ohne sie zu unterbrechen sogleich fort, wie Ihr zur Universität kommt. Ihr leset jetzt die alten Sprachen mit Leichtigkeit; die Bedeutung der Wörter, die grammatischen Regeln, die Art und Weise der Auslegung liegen Euch frisch von der Schule her im Sinne — so macht das Lesen der alten Schriftsteller Euch keine Mühe — die habt ihr mit der Schule dahinten gelassen — und von jetzt an wartet Euer nur die Süßigkeit: Auf der Schule habt Ihr Euch meist mit der Form und Hülle beschäftigt, habt die harte Schale durchdringen gelernt, und wenn Ihr ja zu der innern Schönheit der Alten hindurch gedrungen seid, so ist sie Euch zollweis zugemessen, und doch mußtet Ihr gestehen und habt es laut gerühmt: Jeder Zoll ein Meisterstück! Künftig werdet Ihr sie im Zusammenhange und wegen des Inhalts lesen, und da werdet Ihr Euch wundern, wie wenig Ihr bis jetzt von den Alten gekannt habt; Ihr werdet erstaunen über die reichen Erze dieser Bergwerke, bei deren Ausbeutung kein drohender Berggeist, sondern der Genius Euch winkt; — deren Aneignung keine Schwaden, keine böse Wetter erschweren. Wie werdet Ihr Euch gekräftigt fühlen durch männliche Beispiele, männliche Gesinnung; wie werdet Ihr Euch heranbilden an Form und Inhalt! wie werdet Ihr Euer Urtheil gefördert, Eure Ideen geläutert finden selbst durch ihre Fehler! —

Wendet mir nicht ein: Woher die Zeit zum Studium der Alten nehmen? Nehmt sie, antworte ich Euch, von den Stunden, die Eurer erheiternden

Lectüre gewidmet sind — und damit Euch das Lesen der Alten eine Erholung sei, gewöhnt Euch ohne Lexicon, bloß des Inhalts wegen zu lesen. Wenn ihr das thuet, so wird Euch diese Lectüre nicht mehr Zeit kosten als jede andere, und Ihr werdet mehr Nutzen von ihr haben als von jeder anderen.

Oder meint Ihr in der That das junge Deutschland werde Euch mehr fördern als die alte Roma, die alte Hellas? O meine Freunde, wohin würdet ihr Euch verirren, wenn Ihr dieses Irrlicht für eine Geist- und Leben- spendende Sonne hieltet. Was könntet Ihr von ihm lernen? Kecke Verhöhnung der Verdienste Anderer, anmaßende Selbstvergötterung, Zügellosigkeit der Phantasie, und, in ihren sogenannten wissenschaftlichen Bestrebungen, seichte Oberflächlichkeit — dieses Alles herausgeputzt mit rhetorischen Flittern und einem Schwall von geistreichen Einfällen, die allerdings geeignet sind, den Kurzsichtigen die Ideen-Armuth und den Mangel an Plan und Wahrheit zu verbergen. Wenn Ihr diesem Götzen dientet, wenn Ihr solchen Vorbildern folgtet, was würde da aus Euren wissenschaftlichen, aus Euren sittlichen Bestrebungen werden? Ihr würdet die ehrwürdige seit tausend Jahren durch Wahrheit und Tiefe sich auszeichnende deutsche Literatur zu einem Kaleidoskop machen helfen, in welchem bunte Figuren unaufhörlich und ohne Zweck wechseln. Ihr würdet die Novellenfabrik vermehren, die so systematisch die Seichtheit und den schlechten Geschmack verbreiten; Ihr würdet dem sich sträubenden Vaterlande alle Jahre zwei Trauerspiele aufdringen, in denen Ihr selbst als traurige Helden figurirtet; Ihr würdet mit einem Worte das Vaterland verjüngen wie die Töchter des Pelias ihren Vater. O nein, nein — möge der Himmel

doch vor allen solchen belletristischen und politischen Verjüngungsprocessen, wo der Geist in der Retorte stirbt, uns gnädiglich bewahren; mögt Ihr, geliebte Jünglinge, wenigstens an ihnen nie Antheil nehmen. Zügele ein Jeder von Euch ein solches Gelüste, verschone uns wenigstens mit lyrischen und novellistischen Kunstproducten. Wir haben des Gediegenen genug — man lasse uns Zeit es zu genießen! — Aber auch vor dem Lesen dergleichen Producte warne ich Euch — dieses Naschen an der ephemeren Literatur ist eben so gefährlich als solche ephemere Bestrebungen selbst; es verweichlicht die Seele, tödtet nicht bloß die Zeit, sondern auch den Geist, entfremdet den menschlichen Angelegenheiten, zieht uns vom Leben ab, und wendet uns dem Papiere und Phantomen zu. —

Nein, geliebte Jünglinge, als Gegengift der falschen Richtung der Zeit, leset und studiret Ihr die Alten; sie werden Euch vom papiernen Dasein unserer Tage ab, und dem thatkräftigen Leben zuwenden. Thatkraft aber, und gediegene, mit dem Mark der Zeiten genährte Geistesbildung war von jeher aller Zeiten Stolz und Stütze — sie sind es auch zu unserer Zeit, und werden es um so mehr sein, als die Zukunft bei der Entwickelung und neuen Gestaltung der Gesellschafts-Verhältnisse leicht noch mehr Thatkraft in Anspruch nehmen dürfte als die Vergangenheit und Gegenwart. —

Und damit setze ich meinem Vortrage ein Ziel.

Wenn ich Euch aber das Studium der Alten nicht zu vergessen, so dringend ermahnte, so geschah das, weil es leider so oft vergessen wird, nicht, weil es die wichtigste unter den von Euch zu erfüllenden Pflichten, oder die wichtigste meiner an Euch zu richtenden Ermahnungen

ist. Doch Ihr wisset, was Euch als Menschen, als Christen, als Söhnen des Vaterlandes obliegt, und vor Allem, Ihr habt Euch als gute Schüler erwiesen: So werdet Ihr Euch fortan zu allem Guten selbst ermahnen, und eben so gute Studenten bleiben, als Ihr Schüler gewesen seid. Darum fasse ich denn alle meine Ermahnungen in dem Worte zusammen: Fürchtet Gott, liebet die Menschen, ehret die Wissenschaft! —

Indem ich Euch nun zum Schlusse unserer Feier die Maturitätszeugnisse übergebe, entlasse ich Euch aus dem bisherigen Schulkreise; hoffe aber, daß ein Band unter Euch und Euren Lehrern fort und fort bestehen werde, das der Liebe und Freundschaft. — Reiset glücklich — lebet wohl! —

Zu Michaelis 1828.

Urania und Erinys.

Liebe jungen Freunde!

Es giebt nicht leicht eine sinnreichere Dichtung als die des Sophisten Prodikus von Hercules am Scheidewege. Als dieser, erzählt er, in das bedeutsame Alter getreten war, wo der Jüngling sich selbst zu bestimmen, seine Lebensweise zu wählen reif ist, da wurde das älterliche Haus ihm zu enge; er fühlte den allen kräftigen Jünglingen gemeinsamen Drang, die Welt kennen zu lernen, sich in derselben zu versuchen. Da machte er sich denn an einem freundlichen Morgen auf die Wanderschaft, voll schöner Ahnungen und Plane für die Zukunft. Bald stand er an einem Scheidewege, unentschlossen, welchen Pfad er wählen sollte; als die Tugend und das Laster, unter der Gestalt zwei schöner Jungfrauen, sich ihm zu Wegweiserinnen und Begleiterinnen durchs Leben anboten. Er wählte die Tugend, weil sie seinen Kräften

eine schwerere und darum seiner würdigere Aufgabe verhieß. Von ihr geleitet wurde er der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, und schwang sich zum Olymp, zum Wesen und zur Würde der Götter empor! —

Diese Dichtung ist wie auf Euch gemacht, meine Lieben. Jeder von Euch ist Hercules: Ihr fühlt in Euch ungemessene Jugendkraft; nichts ist Euch zu schwer, das Ihr nicht überwinden, nichts zu fern, das Ihr nicht erreichen zu können meintet! Solche Kräfte müssen sich versuchen in und an der Welt: Das älterliche Haus ist zu klein, sie zu fassen! Drum steht ihr zur Wanderschaft gerüstet: Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben! Wohl und recht: Hinter dem Ofen erwachsen keine Helden! Nun merket aber und wisset, daß es Euch gehen wird wie Eurem Halbbruder, Hercules. Ehe Ihr das gelobte Land der Akademie erreichet, werden Euch an einem Scheidewege zwei Frauengestalten begegnen. Die eine einfach, sittsam, in der Grazie züchtigen Schleier gehüllt, naht sich Euch mit würdevollen Schritten; ruhig, ohne Leidenschaft, ohne Anmaßung, wie ihr ganzes Wesen, ist ihr Angesicht; aber Heiterkeit, Seelenfrieden und ein ganzer Himmel voll stiller Seligkeit thront in ihren Zügen. Mild und freundlich, voll schwesterlichen Wohlwollens, wird ihr Blick auf Euch ruhen, wie aus kühlen Alpenseen ohne stechenden Glanz die Sonne strahlet: Es ist die Muse Urania! — Auch die Andere behauptet noch von Hercules Zeiten her ihr Wesen und äußere Erscheinung: Noch eben so keck, den Boden kaum berührend, stürmt sie einher, noch eben so flattern ihre duftenden Locken im Winde, und schmiegt sich buhlend das Purpurgewand um ihre Formen; noch eben so rosig lächelt ihr Antlitz; noch eben so

feurig glüht ihr Auge, dessen Blicke bald wohlgefällig auf die eigne Gestalt, bald einladend auf Euch gerichtet sind — sie nennt sich Hedone, ist aber die Erinys! —

Süß flötend wird die verkappte Erinys, der andern vorgreifend, das Wort nehmen, und Euch willkommen heißen an dem Musensitze. So seid ihr denn endlich, wird sie sagen, der dumpfen Schulatmosphäre und dem lästigen Schulzwange entronnen, und in dem Lande der Freiheit angelangt! Geschwind nehmt diesen Becher — er enthält den Trank der Vergessenheit, zunächst des Griechischen und Lateinischen, — dann aller Schulpedanterei. Nun trinkt vorläufig noch einen Becher, den Becher der Fröhlichkeit, und beseitigt die grämlichen, scholastischen Gesichter — die passen für Musensöhne nicht! Uebrigens war ich auf Eure Ankunft vorbereitet, und habe darum, damit es auch zu Hause an Unterhaltung und Augenweide nicht fehle, Euch Zimmer an der lebhaftesten Gasse gemiethet. Außerdem habe ich für Euch die nothwendigen Collegia belegt; denn geht Ihr auch das erste Jahr nicht hinein, da Ihr genug zu thun habt, Euch erst zu orientiren und in das Burschenwesen einzustudiren, so müßt ihr doch die Zeugnisse bei einem künftigen Examen vorweisen, und die bekommt ihr ohne Schwierigkeit, wenn ihr nur belegt habt; denn ein Theil der Professoren ist kurzsichtig, und der andere so mit sich selbst und seinen Heften beschäftigt, daß sie nie umhersehen!

A propos! Ihr werdet doch in eine landsmannschaftliche Verbindung treten? denn ohne die kann man einmal sich nicht bemerklich und geltend machen; auch wird das Vergnügen durch den Bruderkreis belebt und vervielfacht! Ich habe schon mit dem Vorsteher der N. N. Landsmannschaft, in welcher es am lustigsten zugeht,

geredet. Jede Woche ist regelmäßig Abendessen und Commerce; auch finden sich in ihr die besten Fechter. Kürzlich erst hat sich diese Verbindung bedeutend hervorgethan, und sich pro patria vierzehn Tage lang glänzend geschlagen. Was die hiesigen Belustigungen betrifft, so fehlt es bloß an einem Theater, sonst hat man alle mögliche Abwechselung, Bälle, Concerte, Schlittenfahrten, Spielpartien, und Sommers die herrlichen Ausflüge in die Umgegend, zu Vogelschießen, Kirchweihen und andern Festlichkeiten. Also an Gelegenheiten zur Freude fehlt es nicht, wenn Ihr sie nur zu ergreifen wißt, und ergreifen wollt. Und weßhalb wolltet Ihr nicht? Ihr seid jung, folglich berechtigt. So genießt denn, was die Gegenwart beut, und kümmert Euch nicht um die Zukunft: Kommt Zeit, kommt Rath! Die Hauptsache für den Musensohn ist lustig leben — das Uebrige findet sich mit den Jahren! —

So und dergleichen mehr wird die Erinys zu Euch reden. Schaut aber meine Freunde, was ist mit ihrem Haare? die Locken scheinen zu leben; vergebens ist sie bemüht, sie in den Knoten zurück zu schlingen; mehr und mehr gerathen sie in schlängelnde Bewegung; sie ist genöthigt bei Seite zu gehen, um sie zu ordnen. — Was ist es nur mit diesen Locken? — Es sind, ich will's Euch sagen, Schlangen, meine Freunde, die sie vor Euch zu verbergen sucht; sie gerathen, auf gute Beute hoffend, in frohe Bewegung, und sehnen sich einzuziehen in Eure Brust, um in Euren Herzen zu nisten! Wie glücklich, daß sie so unzeitig, oder auch zeitig sich verriethen! —

Doch nun hört auch die Muse: Solche Freude, solche Lust hab' ich Euch nicht zu bieten, möchte sie Euch nicht bieten, wenn ich es hätte! Aber Freuden hab' auch

ich zu spenden, doch sind meine Vergnügen ganz anderer Art; denn zwischen Vergnügen und Vergnügen waltet ein großer Unterschied. Die Mücke freut sich ihres Daseins im Sonnenstrahle — das ist ihre Lust! Das Rind geht fressend den ganzen Tag auf der Weide, und legt sich Nachts zum Wiederkäuen; ein andres Vergnügen kennt es nicht! Aber dem Menschen ziemen andere Freuden! Er, dessen Angesicht zum Himmel schaut, soll vorzugsweise auch am Himmlischen und an göttlichen Dingen seine Lust finden! Genießt er aber Vergnügungen, die ihm die Sinne bieten, so wählt er solche, deren Genuß keine unangenehme Folgen hinterlassen. Betrachtet einmal näher was meine Gefährtin Euch bietet: Sie verspricht Euch einen dreijährigen Genuß für ein ganzes nachfolgendes Leben voll Kummer, Gram und Sorgen, für ein Leben voll Schande und Schmerzen, Schmerzen, die Ihr nicht Euch allein, sondern auch Euren Aeltern und Angehörigen bereitet! Welcher besonnene Mensch wird so wählen!

Daß aber die sinnlichen Genüsse vorübergehend sind, davon hat meine Begleiterin klüglich nicht geredet! Alle Freuden der Sinnlichkeit gehen nicht über die Spannkraft und Reizbarkeit der Nerven hinaus, und wie lange diese Spannung vertragen, das hängt von ihrer größern und geringeren Stärke, so wie von dem stärkeren oder schwächeren Reize ab. Je größer das Vergnügen, um je mehr es die Nerven in Anspruch nimmt, um so weniger ist es von Dauer, und, weil auf Anspannung nothwendig Abspannung folgt, desto größer ist nach dem Genusse die Unfähigkeit zu genießen, desto größer ist der Ueberdruß, der sich zu Ekel steigert. Genießt den edlen Saft der Rebe, der bei dem zweiten und dritten Glase das menschliche

Herz erfreut, genießt ihn in Strömen, und Ihr werdet spüren, in welcher Lache dieser Strom versiegt. Stürzt Euch in Sinnengenüsse anderer Art, und Ihr werdet empfinden, wie sich die Lust in Unlust und Schmerz wandelt. Gerade umgekehrt verhält es sich mit den geistigen Genüssen, sie mehren und vergrößern sich, je mehr Ihr von ihnen kostet.

Läßt es sich nun auch von den geistigen Freuden nicht beweisen, daß sie intensiv größer sind als die sinnlichen — denn ein Freudenmesser soll noch erfunden werden! — so haben sie doch darin einen unläugbaren Vorzug, daß Ihr den Stoff zu ihnen in Euch selber tragt, daß Ihr sie in allen Lagen des Lebens, Ihr mögt reich oder arm, jung oder alt, gesund oder kränklich sein, genießen könnt. Darum sagt Cicero: Studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent, delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur. Kann man ein Gleiches von den Freuden der Sinnlichkeit sagen? Oder sind sie nicht alle von Umständen, von unserem Vermögen und den Launen Anderer abhängig? — Und welch ein Vergnügen, sich zu ergehen in den reichen Hallen verflossener Jahrhunderte, sie wie durch Zauberspruch zu beleben; zu verkehren mit den Manen großer und weiser Männer, aus ihren Gedanken und Werken Weisheit zu schöpfen für die Gegenwart, Rath zu nehmen für die Zukunft. Ferner welche selige Freude, die Ursache der Dinge aufzusuchen, seiner Wißbegier durch ihre Auffindung zu genügen, und an den näheren zu den entfernteren empor zu steigen und dahin zu gelangen, wo sich der menschliche Horizont in den Himmel, das Zeitliche sich in das Ewige verliert! Wohl

hat Virgilius Recht, wenn er sagt: Felix, qui potuit rerum cognoscere causas! Ja, unaussprechlich groß sind die Freuden des Denkens — Jünglinge, kostet ihre Süßigkeit, und dann widmet Euch dem sinnlichen Vergnügen, wenn Ihr mögt! —

Werft nun auch einen Blick der Würdigung auf den festen, edlen Willen; seht welche Freude er in dem Bewußtsein seines Werthes trägt. Während die nach sinnlichen Freuden jagende Welt mit sich selber uneins und zerfallen in ewiger Unruhe schwebt und von den Wogen der Sinnlichkeit bald hie, bald dahin gerissen wird, ist nur der ruhig und fest gegen den irdischen Wechsel in sich gegründet, der seine Leidenschaften und Begierden zu zügeln und sie der Vernunft zu unterwerfen weiß. Nicht allein das Bewußtsein dieser Herrschaft, das Gefühl ein unbeschränkter König zu sein, sondern auch das tägliche Wachsen seines Reichs und die feste Begründung im Guten schafft in ihm ein Gefühl des Wohlbehagens, das sich mit keinem andern vergleichen läßt, es ist ein Vorgeschmack der Seligkeit! —

Jedoch, wird Urania fortfahren, der Weg, den ich Euch zu wandern einlade, ist anfangs nicht der gebahnteste und bequemste. An Schweiß und Nachtwachen wird es Euch nicht fehlen! Aber bedenkt, nichts Schönes und Großes wird den Sterblichen ohne Mühe zu theil, und was man ohne sie erkauft, hat selten Werth, oder wird doch nicht geschätzt. Durch körperliche Anstrengung würzt man sich das Mahl; nach körperlicher Anstrengung ist die Ruhe, ist der Schlummer süß. Noch mehr Anstrengung erfordert die Erwerbung höherer Güter. Ja die Tugend überhaupt besteht in einem ewigen Kampfe, in einer stets fortdauernden Anstrengung, die keinen Augenblick

unterbrochen werden darf, wenn nicht, indem die Arme des Ruderers sinken, das Schifflein des Strebenden alsobald vom Strome der Sinnlichkeit ergriffen und in reißender Schnelle abwärts geführt werden soll. Diese Anstrengung aber muß schon in der Jugend beginnen, weil gesäet werden muß, wo geärndtet werden soll. Darum ist es ein Vorurtheil zu glauben, daß die Jugend für das Vergnügen da sei, daß man die Freiheit der academischen Jahre nur zu Thorheiten benutzen solle. Ihr wollt den Namen Musensöhne führen, sucht eine Ehre darin so genannt zu werden? Aber erinnert Euch, daß die Musen keine leiblichen Söhne haben, daß sie aber gern Söhne nennen alle die, welche sich durch Wissenschaft oder Kunst hervorgethan. Das Studium der Wissenschaften oder Künste verträgt sich nicht mit Bacchantenwuth noch mit dem Klirren der Schwerter. Wilde Gelage, blutige Raufereien fliehen die schüchternen Musen; als Schwestern der Nymphen lieben sie ländliche Stille und Einsamkeit. — Wollet ihr also wahre Musensöhne sein, so verkehret mit den Musen im stillen Studirzimmer und in ländlicher Einsamkeit. Erinnert Euch, im Umgange mit der Nymphe Egeria erlernte Numa die weisen Einrichtungen, welche Rom beglückten. —

Wenn ich Euch nun aber von den Schwierigkeiten geredet habe, welche das Studium der Wissenschaft mit sich führt, so geschah es nicht in der Absicht, Euch abzuschrecken. Edle Gemüther lassen sich durch Schwierigkeiten nicht schrecken, sondern werden sogar dadurch angelockt. Gerade das Schwerste ist ihnen das Liebste, weil es ihren Kräften eine würdige Aufgabe bietet, und sie herausfordert. Fragt Hercules, ob er wohlfeileren Preises seine Siege hätte erringen mögen, ob nicht die Schwierigkeiten

gerade seine Erfolge würzten? Er wird Euch sagen: Das Leichte zu üben und unter Mittelmäßigen mittelmäßig zu sein, ist kein Verdienst; aber schön ist, und der Mühe des Lebens werth, sich zu den Auserwählten der Menschheit, sich zu den Göttern selbst empor zu schwingen. —

So weit die Muse! was könnte ich hinzusetzen, das sie nicht gesagt hätte! — So wählet denn, ihr Jünglinge; sehet der Scheideweg ist da, wählet wie der Göttersohn, Euer würdig! Ihr liebe Wanderer, sehet Eure Zahl ist gleich der Zahl der Musen — wir ziehen daraus eine gute Vorbedeutung und entlassen Euch, indem wir Euch den Musen übergeben und empfehlen. Lebet wohl!

Zu Ostern 1853.

Ueber den Turnspruch: Frisch, froh, frei, fromm. Nebst Worten des Gedächtnisses an des hochseligen Großherzogs Paul Friedrich August Königliche Hoheit.

Liebe Jünglinge.

Wenn im Mittelalter der Edelknabe aus dem Vaterhause in die Welt trat, um Gelegenheit zu suchen, sich die ritterliche Ehre zu erwerben, stattete ihn die fromme Mutter mit irgend einer kräftigen Reliquie aus, oder gab ihm, in Ermangelung solcher, einen auf Pergament geschriebenen Spruch mit, den er an sich tragen, und sich dadurch in den Gefahren des Lebens und des Kampfes gegen die Einwirkung böser Gewalten schützen sollte. Auch in unsern Tagen ist diese alte Sitte nicht ganz ausgestorben, und noch jetzt ruft mancher fromme Vater seinem Sohne, wenn er auf die Wanderschaft geht, einen Denkspruch zu, der als Vermächtniß eines theuren Vaters nicht vergessen zu werden pflegt, sondern in äußern Gefahren und den noch gefährlicheren innern Kämpfen, wie sie das

Leben einem Jeden bereitet, oft von der wohlthätigsten Wirkung ist. Auch für Euch ihr Lieben, die Ihr zum letzten Male im Kreise Eurer Lehrer und Mitschüler hier versammelt seid, sind nach den Lehrjahren nun die Wanderjahre eingetreten. Ihr verlaßt das Vaterhaus mit seiner geregelten Sitte und seiner ansprechenden Liebe; Ihr verlaßt die Schule mit ihren an Ordnung, Fleiß und Pflicht gewöhnenden Gesetzen. Euch selbst überlassen tretet ihr in ein unbekanntes Leben, dessen Gefahren und Kämpfe nicht ausbleiben werden: So nehmt denn von Eurer alten Freundin, der Schule, als letztes Wort einen Denkspruch mit auf die Reise, dessen Beherzigung Euch von Nutzen sein wird — es ist der, auch beinahe schon zur Reliquie gewordene, Wahlspruch der alten Turner: frisch, froh, frei, fromm!

Seid frisch, ruft er Euch zu. Frisch ist das Gegentheil von welk, müde, schlaff — es deutet die Munterkeit, Elasticität und Energie der Menschennatur an, die eben so fähig ist äußere Eindrücke mit dem Gefühle rasch in sich aufzunehmen, als schnellkräftig sich zu Entschluß und That zu bestimmen. Dem Frischen lacht die Welt wie ein Frühlingsmorgen, wie die Natur nach dem Gewitter; und wie alle Keime an solchen Morgen zu Blüthen und Früchten treiben, so regen sich in der frischen Seele Gedanken der Unsterblichkeit, und treiben Blüthen und Früchte zum ewigen Leben. Für ihn liegt die Welt heiter da, und die Natur redet zu ihm schwesterlich, und er versteht ihre Sprache und schließt mit ihr den Freundschaftsbund, und ruht an ihrem Busen. Offen und heiter wie er der Welt sich zeigt, kommt die Welt ihm freundlich entgegen; es ist als wollte sie ihre Alterschwäche an ihm erfrischen. Während der Schlaffe sich schüttelt, dehnt

und streckt, und unübersteigliche Schwierigkeiten sieht, hat der Frische das Werk mit Leichtigkeit vollendet; während der Schlaffe geduckt und in sich zusammengekauert die Gefahr über sich hereinbrechen läßt, hat der Frische sie durch muthiges Entgegengehen abgewandt. Ihm gelingt das Schwerste, weil er an sich glaubt, und seine Kräfte in *einen* Brennpunct sammelt. — Aber wozu bemühe ich mich, Euch die Geistes- und Körperfrische zu preisen — Ihr habt es selbst an Euch erfahren, was sie vermag; wie sie das Gefühl erhebt und beseligt; wie sie die Arbeit fördert und zu erwünschtem Ziele führt: — So seid denn *frisch* und erhaltet Euch so auf der Lebensreise; denn diese Geistes- und Körperfrische ist nicht sowohl eine Gabe des Himmels, als sie herbeizuführen von dem Willen eines Jeden abhängt: Ihr könnt zu ihrem Besitz gelangen durch ein mäßiges geregeltes Leben; denn, wie Horaz sagt: Corpus onustum hesternis vitiis animum quoque praegravat una; Ihr könnt sie *erhalten* und *mehren* durch eine unausgesetzte Thätigkeit, denn Uebung unserer Kräfte erhält und stärkt dieselben, giebt uns Zufriedenheit und Heiterkeit.

So führt die Thätigkeit zur Erfüllung des *zweiten Wortes* in unserm Spruche: Sie macht uns *froh* und heiter. Nun, Frohsinn und Heiterkeit braucht man der Jugend in der Regel nicht zu empfehlen; sie ist von selbst dazu geneigt. Auch an Euch, meine lieben Freunde, habe ich keinen Hang zu Trübsinn bemerkt, und Ihr habt keine Ursache dazu, Ihr mögt auf die Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft blicken: Auf die Vergangenheit könnt Ihr heiter zurücksehen, denn Ihr habt Eure Pflichten als Schüler treu erfüllt; die Gegenwart lacht Euch an, denn sie führt Euch zu dem lang ersehnten

Ziele, und die Zukunft tagt Euch im rosigen Lichte, weil Eure Hoffnungen auf dem besten Bewußtsein und dem besten Willen gegründet sind. Demnach seid Ihr wohl berechtigt froh zu sein, zumal da Ihr jung seid. Doch auf Eins möchte ich Euch aufmerksam machen: Oft sucht die Jugend Frohsinn im Genusse des Vergnügens — aber sie täuscht sich nur zu oft: beide sind unter Umständen sehr verschieden: Der Frohsinn ist ein ruhiger klarer Alpensee, in dem sich der Himmel spiegelt, — und das Vergnügen gleicht einem bewegten Meere, welches nur zu oft die auf ihm Schiffenden verschlingt; der Frohsinn ist ein dauernder Zustand und das Vergnügen ein Moment, der aber oft Jahre des Mißvergnügens und Elends herbeiführt, und Frohsinn und Heiterkeit für das ganze Leben zerstört. Das ist der Fall, wenn das Vergnügen der Pflicht und der Tugend entgegen ist, wenn es die Menschenwürde in Vergessenheit bringt, wenn es die Gesundheit zerstört, Zeit, Vermögen und Kräfte zu sehr in Anspruch nimmt und aufreibt. Solche Vergnügen, weit entfernt, Frohsinn zu erzeugen und zu erhalten, dienen nur, ihn für immer aus unsrer Brust zu verbannen; denn Frohsinn und Herzensheiterkeit können nicht in einem zerrütteten Gewissen wohnen, weil Reue und Verzweiflung ihr gerader Gegensatz sind. Darum, freue Dich, Jüngling, in Deiner Jugend, und laß Dein Herz guter Dinge sein, aber — bleib auf dem Wege der Vernunft und Natur, bleib auf dem Wege der Pflicht und der Tugend, bleib Deinem Gotte und Dir selbst, bleib den Ermahnungen und der zärtlichen Liebe Deiner Aeltern treu — und der Frohsinn wird die Zierde Deiner Jugend und die Verjüngung Deines Alters sein! —

In unserm Denkspruche folgt dann der Wunsch:

Seid frei! Ach ja, wenn es mit dem Wunsche gethan wäre; wenn es einen Prätor gäbe, der mit seinem ajo te liberum auch wirklich in Freiheit setzen, Freiheit schenken könnte! — Doch daß wir uns recht verstehen — was ist Freiheit? Das Wort ist viel gedeutet und gemißdeutet — Tausende führen dasselbe im Munde, aber wenige verstehen es auf dieselbe Weise — die Gebildeten steigern es zum Ideal, die Ungebildeten verstehen darunter Freiheit vom Gesetz und Zügellosigkeit. Die alten Turner selbst, die uns dieses Wort zurufen, verbanden ihren eignen Begriff mit demselben; sie nannten Freiheit, was ihre Willkühr dafür erklärte, ein halb mittelalterliches, halb phantastisches Gebilde, das sich im deutschen Rocke und mit herabfallendem Haar bewegte, und ließen Niemand gelten als sich selbst. Es ist überhaupt merkwürdig, wie die neu erwachte Freiheit gewöhnlich in der Gestalt des Fanatismus und der Tyrannei auftritt, und (wie in der französischen Revolution zur Zeit des Terrorismus,) mit dem Scharfrichter-Schwerte angethan, aus Grundsatz und systematisch mordet. Für eine solche Freiheit danken wir, und ziehen ihr die absoluteste Monarchie vor, die dem Menschen doch sein Bewußtsein und sein Familienleben gönnt, wenn sie sich selbst auch vergöttert und keine Persönlichkeit neben sich anerkennt und duldet. Nein, die Freiheit der Völker erwächst nicht auf dem Boden der Leidenschaft und des Bürgerbluts — das lehrt Frankreich! sie erwächst aber auch nicht aus humanen Theorien, das lehrt Frankfurt! sie geht überall nicht aus einem plötzlichen Umschwunge hervor, und die Völker ziehen sie nicht an wie ein neues Kleid, sondern sie wachsen hinein durch innere Entwickelung ihres Wesens, durch die Ausbildung der innern Freiheit. Und diese

Freiheit, Ihr Lieben, ist es, nach der ihr vor allem trachten, die ihr vor Allem in Euch herzustellen suchen sollt: Macht Euch frei von Vorurtheil und Leidenschaft, den ärgsten Sclavenfesseln der Menschheit; macht Euch frei von der Selbstsucht, die als ein böser Wurm an den edelsten Keimen unsers Herzens nagt; gewöhnt Euch zu Mäßigkeit und Mäßigung, mit einem Worte, „ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem jaget nach" — denn merket wohl das hohe und tiefe Wort: Nur, „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!" Das fühlten die alten Turner wohl, deshalb fügten sie ihrem Wahlspruche als letztes Wort die Ermahnung hinzu

Fromm zu sein. Aber auch die Frömmigkeit ist wie die Freiheit in sehr verschiedenem Sinne von den Menschen aufgefaßt worden, wiewohl alle denselben Zweck vor Augen hatten: Sich die Liebe des Höchsten und dadurch die Seligkeit zu erwerben. In der frühesten Zeit suchte man diesen Zweck durch Opfer zu erreichen, indem man den Höchsten gleich einen Menschen durch Gaben zu gewinnen meinte. Dann ging man im Juden- und Christenthum zum Fasten, zur Selbstpeinigung, zum Eremitenleben über, worin man kaum etwas anders als die auf sich selbst angewandte Opferidee sehen kann, zu deren Empfehlung man sich im Christenthume theils auf das Beispiel, theils auf die Aussprüche Jesu berief, die man jedoch in einem ganz andern Sinne nahm, als sie gegeben waren. Was bei Jesus nämlich Mittel gewesen war, machten sie zum Lebenszweck. Er hatte gefastet, war in die Wüste gegangen, um sich durch Nachdenken und Unterhaltung mit Gott auf seinen Lebenszweck, die Menschen zu erlösen und selig zu machen, vorzubereiten. Sie gingen in die Eremitenclause, um durch Fasten, Gebetformeln

und dumpfes Hinbrüten sich selbst die Seligkeit zu erwerben, unbekümmert, ob die Welt zur Hölle führe. Wenn Christus aber sich in die Einsiedlerhütte eingeschlossen hätte, wo wäre da den Sündern das Heil geblieben? Also diese Art der Frömmigkeit war eine falsche, wie jede, die sich selbst nur zum Zwecke hat, und sich um das Heil der Brüder nicht kümmert, falsch ist, weil sie aus garstigem Eigennutze hervorgeht und dem Beispiele, wie der Lehre Jesu ganz und gar widerspricht!

Auch in unsern Zeiten giebt es der Arten falscher Frömmigkeit genug — wer könnte sie alle aufzählen! Die gewöhnlichste ist die, aus Gewohnheit und weil es Sitte ist, ohne innern Antrieb, die heiligen Bräuche, selbst die Abendmahlsfeier, zu begehen — oder gar dies zum Scheine und irdischer Zwecke wegen zu thun. Von solchen sagt die Schrift: „Sie essen und trinken sich das Gericht"!

Nein, meine Freunde, alle äußere Frömmigkeit, die nicht aus dem Herzen kommt, hat keinen Werth, ist ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten — es muß eine Herzenserhebung zu dem Höchsten statt finden, wir müssen in Gott, Gott muß in uns leben — dann sind wir fromm! Diese Gottesliebe besteht nicht etwa in überschwänglichen Gefühlen — sonst würde der Eremit in seiner Clause Recht haben! Die Lehre und das Beispiel Jesu weisen uns zur Bethätigung unsrer Gottesliebe auf die Menschenliebe hin — „denn wer den Bruder nicht liebet, den er siehet, wie könnte der Gott lieben, den er nicht siehet!" — Seid fromm heißt also: Liebet die Menschen, alle die Euch nahe kommen, auch Eure Feinde! Seid fromm heißt aber vor Allem, liebet die Menschen, die Euch nahe

stehen, denen ihr durch Dankbarkeit zur Liebe verpflichtet seid — und das sind zunächst Eure Aeltern. Seid fromme Söhne! und habt Ihr das Wort im täglichen Umgange vielleicht nicht zum lebendigen Bewußtsein gebracht, nicht nach Gebühr berücksichtigt, so möge es in der Ferne um so kräftiger auf Eure Herzen wirken, und Euch in lebendigem Andenken antreiben, den Aeltern durch Euer Betragen und Streben Freude und Ehre zu machen. Ist aber Einer unter Euch, der keinen Vater mehr besitzt, der ehre sein Andenken durch kindliche Pietät, und bestrebe sich seiner würdig zu leben! Eine solche Gemeinschaft mit den Todten, wie sie die katholische Kirche so schön durch ein eigenes Fest geheiligt hat, zieht ab von irdischen, unlauteren Bestrebungen, reinigt und heiligt das Herz, und führt uns auf der natürlichsten und sichersten Leiter zu Gott und Unsterblichkeit.

Ja, Ehre den Todten, die uns geliebt, die sich Verdienste um uns erworben haben! — Wenn aber ein Vater, als Begründer und Erhalter der Familie, ein Recht auf das dankbare Andenken seiner Kinder hat — wer hätte dann ein größeres als Du, edler, im Herrn entschlafener Fürst, Paul Friedrich August, der Du Tausenden ein milder Vater, der Du ein Vater dem Vaterlande warest. Ja mild warst Du, ein weicher, warm fühlender Mensch, der für die Klage ein Ohr und eine Thräne, für das Unglück Trost und Hülfe hatte, von dessen Angesicht Niemand ungetröstet schied. Als der Erste Deines Volks gabst Du in jeder menschlichen Tugend Deinem Volke ein Beispiel, und Dein Privatleben war so rein, daß der Scharfblick der lauernden Verläumdung an Dir erblindete. Muster warst Du namentlich Deinem Volke im Familienleben, als Gatte und

Vater, und dem verdanken wir, daß unsere Hoffnungen auf die Fortdauer unsers politischen Glücks mit Dir nicht gestorben sind, sondern in Deinen Kindern fortleben! Jede Leidenschaft, an Fürsten doppelt gefährlich und verderblich, war Deiner reinen, edlen Seele fremd — die Rache zumal verschmähtest Du, weil Du sie üben konntest. Du warst ein edler Mensch!

Und diese schönen menschlichen Tugenden, wie strahlten sie am Fürsten auf dem Throne im milden, wohlthuenden Glanze! Nicht groß war Dein Reich, aber groß warst Du als Fürst — und wie Du die Majestät nicht zur Schau trugst und repräsentirtest, so übtest Du sie durch fürstliches Denken und Handeln! Weniger Selbstherrscher als Dein würdiger Vater, der sich Friedrich den Großen zum Muster genommen hatte, wußtest Du Dich selbst mehr zu beherrschen. Wie er beschäftigt war, Thron und Reich zu gründen, und die Mittel zum künftigen Ausbau herbeizuschaffen, so hast Du die Mittel benutzt, und es blüht in Segensfülle das Land, und es erblüht die Stadt, in der Du Hütten fandest, mit manchen, öffentlichen Zwecken, nicht Deinem Glanze, geweihten Palästen. — Und wie große und würdige Begriffe hegtest Du von Deiner Herrscherpflicht; wie rastlos war Deine Thätigkeit, ihr zu genügen; wie heilig die Scheu, sie im Geringsten zu verletzen — ein Fürst mit menschlichem Gewissen! — ach, könnten wir es ein fürstliches nennen! —

Und noch als Greis, mit schneeigem Scheitel, aber von ewig jungem, warmem Herzen, nicht erstarrt in altfürstlichen Vorurtheilen, die in dem natur- und zeitgemäßen Drange der Völker nach freieren Verfassungen nur Meuterei und Verbrechen sehen, kröntest Du Dein Herr-

schertagewerk durch eine Verfassung die nicht nur unsern Bedürfnissen und Wünschen entspricht, sondern an vernunft- und sachgemäßen Bestimmungen ihres Gleichen sucht. Und das thatest Du, nicht durch die Zeitumstände gezwungen, vielmehr den Zeitumständen trotzend, ohne durch die scheelen und ungehaltenen Blicke mancher höheren Gewalten beirrt zu werden; und so hast Du bewährt, was Du selbst einst äußertest: Ich bin freisinnig! Das hast Du aber auch in den unseligen Verhältnissen bewiesen, die jenen Tagen der Aufregung folgten. Du warst kein Freund der Ungerechtigkeit und Härte — Du warst kein reactionärer Fürst; so zeigtest Du Dich und redetest Du unter den Fürsten; und wenn es nach Deinem weisen Sinn und Rathe gegangen wäre, so würde allen politischen Unruhen in Deutschland durch Mäßigung und Gerechtigkeit für immer ein Ziel gesetzt sein! Darum war Dein Name auch im ganzen deutschen Vaterlande hochgeehrt, und man blickte auf Dich als den Fürsten der Fürsten, der das ganze Vaterland zu lenken und zu beglücken im Stande gewesen wäre — und so wird Dein Name in der Geschichte leben, wie Deine Werke unter uns!

Ruhe sanft Du edles, warmes Fürstenherz, ruhe in der Gruft Deiner Familie, bei Deinen vorangegangenen Lieben! Uns bist Du nicht todt, nein, Du lebst im frommen Andenken als Vater und Beglücker Deines Volks — und wenn sich Dein Volk über lang oder kurz durch ein Dir zu setzendes Denkmal ehren wird, dann wird auf seinem Sockel stehen: Das dankbare Oldenburg seinem lieben Vater August!

Ihr seid entlassen, meine Lieben, Gott schütze und segne Euch! —

Zu Ostern.

Die Schule des Lebens.

Geliebte Jünglinge!

Nach den Sorgen und Mühen der letztvergangenen Wochen fühlt Ihr keine geringe Befriedigung an diesem Tage, in dieser Stunde, welche die letzte in Eurer Schullaufbahn ist. Ihr fühlt Euch zufrieden und glücklich, nicht sowohl weil das Band, welches Euch an die Schule knüpft, gelöst wird — es war Euch keine Fessel; die Schule ist keine Mönchszelle mehr, in welche das Licht des heitern Tages nur durch eiserne Gitter dringt, und um so schmerzhafter, sehnsuchterweckender das Auge trifft, je sparsamer es einfällt. Nein, Ihr fühlt Euch zufrieden, wie gute Arbeiter, die nach vollbrachtem Tagewerke der Ruhe genießen; Ihr fühlt Euch glücklich im Gedanken an die Zukunft, die sich vor Euch ausbreitet, wie vor dem Wanderer eine Landschaft im Morgenrothe, mit fernen, wunderlieblichen, vom Frühstrahle vergoldeten Gestalten, die um so mannigfacheren Stoff der Phantasie darbieten,

je unbestimmter sie ihrer Schöpfungskraft sich hingeben. Unabsehbar dehnt sich vor Euren Blicken der duftige Lebenshorizont, und was ihn endlich in der Ferne begränzt, ist der Himmel, der sich niedersenkt. Schreitet vorwärts, Ihr liebe Wanderer, in das Morgenroth hinein; aber erschrecket nicht, wenn es vergilbet und zerfließt in den heißen Tag; wenn Ihr Schweiß, Mühe und Kampf später wie früher, draußen wie zu Hause, findet. Die eine Schule habt Ihr hinter Euch, in eine andere tretet ihr, und wahrlich nicht in eine mildere — es ist die Schule des Lebens, die Euer wartet. — Von dieser Schule laßt mich einige vorbereitende und einführende Worte zu Euch reden.

Durch zweierlei Dinge lernt der Mensch, durch die Natur und durch seines Gleichen. Die Natur trägt zur Bildung und zum Unterrichte der Menschen bei, indem sie uns aus dem Traum des Daseins zum Bewußtsein weckt, indem sie uns selbst, im Gegensatze der Außenwelt, betrachten, und von derselben unterscheiden lehrt. Sie ist es, die den ersten Stoff zum Nachdenken dem Kinde darbietet und durch sinnliche Erfahrung den Gedanken weckt, diesen äthergeborenen göttlichen Quell, der um so reicher strömt, je mehr wir aus ihm schöpfen, der in die öde Wüste der Sterblichkeit paradisisches Leben bringt. Wie die Natur aber das Kind erzieht, so ist sie auch die Freundin des Jünglings und des Mannes, indem sie das Gemüth besänftigt, wilde Leidenschaften tilgt, uneigennützig lieben lehrt, und dadurch der Selbstsucht Schranken setzt. — Aber sie redet auch bestimmt und im Besonderen zu uns: Sie predigt Thätigkeit. — Ihr ziehet dem Frühlinge, dem Sommer entgegen, theure Jünglinge, der Gedanke trägt nicht wenig dazu bei, Euch

den Abschied zu versüßen, Euch die Zukunft schöner zu malen; Ihr ziehet ihm entgegen und werdet ihn sehen auf Hügeln und Bergen, reizender, ergreifender, als Ihr ihn im Vaterlande sahet, wo die Fläche kein Hintereinander zeigt, wie auf dem Amphitheater der Berge. Da seht Ihr Leben, Bewegung und Thätigkeit im Einzelnen wie im Ganzen, im Kleinen wie im Großen, vom muthigen im Freiheitsgefühle und junger Lebenskraft schwelgenden Rosse auf der Weide, bis zur geschäftig ihre Straße wandelnden Ameise — allenthalben ruft die Natur: Nutzet den Frühling Eures Lebens, lasset die Kräfte nicht schlummern, die Euch Gott verliehen; Ihr Herren, Ihr Gebieter der Natur, Ihr Haushalter Gottes auf Erden, macht Euch durch Thätigkeit der hohen Stellung werth, die Ihr einnehmt; denn auch Euer Frühling währet nicht immer! —

So spricht die Natur im Frühlinge zum Herzen des Jünglings; aber im Herbste predigt sie eben so laut und eindringlich die Vergänglichkeit. Es schweigt der Hain mit seinen Liedern; die Flur steht öde; gefesselt ist die Kraft der zeugenden Erde — überall das Bild des Todes, und der Sterblichkeit. Auch Du wirst sterben, ruft uns die Natur zu; Du mußt sie lassen, des Lebens süße Gewohnheit; und wenn Du hundert Mal den Herbst und Winter an Dir vorüberziehen sahst — endlich ergreift auch Dich die Kälte des Todes, und das rastlose Herz stockt mit seinem Hoffen und Lieben. Ist Dir dieses Loos aber gewiß, so blicke hin auf das Ewigbleibende, auf den Fels im Meere der Vergänglichkeit, an dem die Wogen der Zeit vergebens branden, auf Gott, vor dem Tausend Jahre sind, wie der Tag der gestern war.

Auch von ihm findest Du in der Natur die deutlichsten

Spuren; es donnert der Gewittersturm, es schmeichelt die Abend- und Morgenröthe, es funkelt der Sternhimmel mit seinen Millionen Demantsiegeln der Unsterblichkeit die Idee Gott in unser Herz, und wie jene Erscheinungen die rohesten Völker des Alterthums zur Anbetung vermochten, so erinnern sie noch jetzt die Sterblichen, daß „hoch über der Zeit und dem Raume schwebt allliebend der höchste Gedanke, und daß, ob Alles im ewigen Wechsel auch kreis't, es beharre im Wechsel ein stätiger Geist.“ In dieser Idee geht alles Andere auf; in ihr kommt der Zwiespalt des innern Lebens zur Ruhe und Versöhnung, ja sie nur zu denken ist Unsterblichkeit. —

So geht denn, Jünglinge, in die Schule der Natur, wo der ewige Gott als Lehrer thront; seid fleißig, unermüdlich in ihrem Besuche; seid aufmerksam und lauscht ihren Lehren, und denkt ihren Winken, ihren Andeutungen nach, denn sie bedient sich keines fortlaufenden Vortrags, sondern folgt der heuristischen Methode, sie legt Euch Fragen vor, und entwickelt dadurch ihre Wahrheiten tief in Eurem Bewußtsein; sie will, Ihr sollt Gott suchen und selber finden — dann habt Ihr ihn ganz und für immer. —

Liefert die Natur dem Menschen die Grundideen des Daseins, so bringt der Umgang mit Menschen sie zur Anwendung. Wenn der Mensch bloß mit der Natur verkehrt, bleibt er ein Naturmensch, der seinen sinnlichen Trieben und Leidenschaften hingegeben, nicht hoch über dem Thiere steht. Erst durch den Umgang mit seines Gleichen veredelt er sich zur Humanität, zum idealen Menschencharakter, zum geistigen Ebenbilde Gottes. Im Umgange mit seines Gleichen lernt er seine Freiheit beschränken, daß sie nicht die der Anderen

verletze; lernt er sich dem Gesetze unterwerfen und es heilig halten; lernt er sich als Glied der großen Kette betrachten, die wir Gesellschaft und Staat nennen; lernt er seine Selbstsucht zügeln, das Wohl des Ganzen als das seinige betrachten, und sich selbst in Andern wie im Ganzen lieben. Da tritt das Beispiel an seine Seele aus der Geschichte, wie aus der Gegenwart, und erfüllt sein Herz mit edlem Ehrgeize, mit Wetteifer, zu werden, wie die Besten waren um in der großen Stufenleiter der Zeit eine Sprosse zu sein, auf welcher Andere zu größerer Vollkommenheit sich erheben mögen; da entwickeln sich in uns die edelsten Gefühle, der Sinn für Freundschaft, für Familienleben und für Menschenliebe; der Sinn für Kunst und Wissenschaft, als die Blüthen des menschlichen Geistes und die Zierden der Gesellschaft — und errungen ist der höchste Standpunkt des irdischen Daseins, die Humanität, die Bestimmung des Menschen auf Erden.

Führt der Verkehr mit der Gesellschaft aber zur Humanität und giebt es kein anderes Mittel zu ihr zu gelangen, so ist es auch die Pflicht des Einzelnen, in die Gesellschaft einzutreten, nicht einsam von ihr getrennt zu leben; so ist es seine Pflicht sich früh an den Umgang mit Menschen zu gewöhnen, die Eigenthümlichkeiten, die Bedürfnisse, das Denken und Handeln derselben kennen zu lernen, um erst auf sich einwirken zu lassen, dann auf sie einzuwirken. Ist darum das Mönchs- und Einsiedler-Wesen eine krankhafte Erscheinung im Menschenleben, weil es der Humanität widerstreitet; so ist es nicht weniger fehlerhaft, durch scheue Blödigkeit oder durch verkehrtes einseitiges Streben nach Wissenschaft sich von dem Umgange mit Menschen abhalten zu lassen. Die Wissenschaft erhält nur Sinn und Bedeutung durch das Leben, wel-

ches den concreten Commentar zu ihren abstracten Systemen liefert; sie, eine Tochter des Lebens, darf nicht von ihrer Mutter getrennt werden, wenn sie nicht verkümmern, oder einen finstern, traurigen Charakter annehmen soll. Wandelt sie, wie einst in Griechenland, heiter unter den Menschen, dann bildet sie Mustervölker, wie das griechische; verschließt sie sich in die Mönchszelle, wie im Mittelalter, dann verirrt sie sich selbst zum unfruchtbaren Scholasticismus, während das Leben außerhalb in Abgeschmacktheit und Barbarei versinkt, weil ihm das Salz der edelsten Kräfte und Bestrebungen entzogen ist.

Aber auch nicht einseitig soll der Mensch mit dem Menschen verkehren, nicht sich auf eine gewisse Classe beschränken, sondern mit allen Classen der Gesellschaft soll er umgehen, damit er die Eigenthümlichkeit Aller kennen lerne, und nachmals auf Alle einzuwirken vermöge. Durch den Umgang und ausschließenden Verkehr gewisser Classen untereinander bildet sich der für die Menschheit so verderbliche Kastengeist, dessen starre Vorurtheile, genährt durch den ausschließlichen Umgang mit Gleichgesinnten, gleich einem Feudal-Eigenthum unverändert vom Vater auf den Sohn übertragen ein Volk für Jahrtausende in der Kindheit zurückhält, und dessen Selbstsucht um so verderblicher ist, als sie in Masse auftritt und in geschlossener Phalanx die Freiheit der Einzelnen zu Boden tritt. — Leicht nimmt auch das Studentenleben etwas von einem solchen verwerflichen Kastengeiste an, wenn die studirenden Jünglinge sich ganz auf einander beschränken, nicht von Zeit zu Zeit mit Andern verkehren, nicht sich ihren Lehrern freundlich nähern, und ganz sich dem Familienleben entfremden. Die nächste Folge davon ist eine Rohheit der Sitten, eine Entzügelung jugendlicher Leidenschaften,

die an das Mittelalter mit seinem Faustrechte mahnt. Dergleichen paßt sich nicht für unsere Zeiten, deren erklärter Wahlspruch Humanität ist; paßt sich am wenigsten für Musensöhne, die zu künftigen Trägern der Humanität bestimmt sind. Darum soll auch der Studiosus mit allen Menschenclassen verkehren, nicht bloß auf seines Gleichen, noch weniger auf seine Landsleute sich beschränken; denn gerade von den Fremden lernt man am meisten; sie erwecken am ersten in uns neue Ideen, indem sie uns durch Lebensweise, Sitten und Ausdruck zu mancherlei Reflexionen Gelegenheit geben, und dadurch zu unserer rein menschlichen Ausbildung mehr beitragen, als die Personen, die wir beinahe so genau kennen wie uns selbst, deren Ideen mehr oder weniger die unsrigen sind. — Darum, Ihr liebe Jünglinge, die Ihr uns zu verlassen und in die Welt zu treten im Begriff seid, verkehret mit allen Menschen, in freimüthiger Rede und mit offenem Herzen; suchet von Allen zu lernen — dann wird die Schule des Lebens für Euch lehrreich und fruchtbar sein, dann werdet Ihr überall wohlwollende Menschen finden und nirgends die Heimath allzu schmerzlich vermissen. Und indem ich Euch ermahne, Euch mit offener Hingebung den Menschen anzuschließen, schäme ich mich fast des altdeutschen Sprichworts: Traue, schaue, wem? zu gedenken, welches aus einer übertriebenen Vorsicht, aus mißtrauischer Volksklugheit hervorgegangen, allerdings im kleinen Verkehr, in Geldangelegenheiten, auf Märkten und auf Reisen seine Anwendung findet, im übrigen Leben aber niemals eine Regel werden darf, wenn wir uns nicht an der Menschheit schwer versündigen, und uns selbst das Leben zur Hölle machen wollen. Es steht in der That so arg nicht mit dem Menschengeschlechte, daß

man in jugendliche Herzen Mißtrauen säen sollte. Und wenn man auch einmal getäuscht wird — was thut's — soll das ganze Geschlecht entgelten, was Einer fehlt? Nein, Vertrauen nur weckt Vertrauen — Mißtrauen aber verschließt eben so krampfhaft die Herzen Anderer gegen uns, wie das unsrige gegen sie.

So lebt denn und verkehrt unbefangen mit der Welt, gebt Euch mit Heiterkeit dem Genusse der Natur und des Umgangs hin; nur das Eine bedenkt endlich noch, daß zum Leben und um in der Schule des Lebens zu lernen, um die Natur und die Menschen zu verstehen, es vor Allem nöthig ist, mit Bewußtsein zu leben, d. h. sein Verhältniß zu der Welt zu begreifen. Durch das Bewußtsein, welches die Mutter aller Geisteskräfte ist, unterscheidet sich der Mensch von der übrigen Schöpfung, die an die Materie und an die Sinne gebunden nur unbewußt und als Sache existirt. Der Mensch allein kann sich selbst denken im Verhältnisse zur Außenwelt und auf diesem Gedanken beruht seine Weltherrschaft wie seine Verwandtschaft mit Gott. Um jedoch dieses Vorzugs theilhaftig zu werden, um sich seiner selbst bewußt zu sein, darf er sich nicht dem Leben so hingeben, daß es ihn wie mit Stromesgewalt besinnungs- und willenlos fortreißt. So ist das Leben für Tausende eine bewußtlose Gewohnheit, eine Art von Traum, aus welchem sie nie erwachen. Ein solches Leben führt in der Hütte die Armuth, welcher der Erwerb keine Zeit zur Besinnung läßt, für die das Leben ein Arbeits- und Strafwerkhaus ist; so ist das Leben, wie es in Palästen der Schwelger führt, der sich gewöhnt hat, das Leben als einen Festball zu betrachten; so ist das Leben des Geschäftsmannes, der vor Arbeit in fremden und eignen Angelegenheiten nicht zur Besinnung

kommt, und darüber die wichtigsten Aufgabe, Mensch zu sein, vergißt. — Ein solches Traum- und Pflanzenleben ist des Menschen nicht würdig. — Man soll mit Bewußtsein leben! Zum Bewußtsein aber gelangt man, sobald man außer dem Leben einen festen Punkt gewinnt, von welchem aus man das Treiben im Strom übersehen kann. Dieser feste Punct im Leben ist die Idee des Unendlichen, Ewigen, ist der Gedanke Gott. Sobald diese Idee in uns gewonnen und lebendig ist, dann sind wir uns des Lebens bewußt, dann verstehen wir es, und erkennen es für ein im Ocean der Ewigkeit schwimmendes Eiland, das sich künftig dem großen Continente anschließen wird. Dann verwandelt sich der Traum des Lebens in Wahrheit; das Schwankende gewinnt Festigkeit; die Widersprüche und Räthsel lösen sich. Dann treiben auch wir freilich mit dem Lebensstrome, aber nicht unwillkührlich; sondern wie wir wollen und das Bedürfniß fühlen, gehen wir ans Land, freuen uns des munteren vorbeirudernden Gewimmels vor uns im Strome, und ziehen, wo wir können, Andere zu uns auf's Trockene und lassen sie das Leben schauen. —

Und diesen festen Punct, den moralischen Standpunct des Archimedes, der Euch den Hebel des Lebens in die Hand giebt, zu gewinnen, sei denn auch Euer Bestreben, theure Jünglinge; Ihr findet ihn, wenn Ihr ihn sucht, wenn ihr nicht bloß der Gesellschaft lebt, sondern auch mit Euch selbst, mit Eurem Innern verkehrt, — und daß Ihr das werdet, dafür bürgt Euer bisheriges Schulleben, Euer Gemüth, Euer religiöser Sinn. So scheide ich denn von Euch, und entlasse Euch von dieser Schule, indem ich Euch der Schule des Lebens getrost übergebe. Möget Ihr in dieser großen, hohen Schule eben so würdige

Schüler sein, wie Ihr es auf dieser Anstalt waret; möget Ihr dem größten der Lehrer eben so folgsam und lernbegierig Euch erweisen, wie Ihr Euch hier Eurern Lehrern zeigtet — dann wird es Euch an Weisheit nicht fehlen — denn die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang und — Ende. — Lebet wohl, und gedenket unser in Liebe und Freundschaft, wie wir Euer gedenken!

Zu Ostern 1847.

Ueber die Selbständigkeit des Characters.

Theure Jünglinge!

So wäre denn das Ziel erreicht, daß allen Euren Jugendträumen als ein gelobtes Land vorschwebte! Mit mancherlei Kenntnissen ausgestattet, im Denken an den mannigfaltigsten Gegenständen geübt, werdet Ihr zu einer höheren Stufe der wissenschaftlichen Vorbereitung über-gehen, und den Durst nach Erkenntniß in reicherem Maaße befriedigen können. O schönes beneidenswerthes Loos, sich frei von Tagessorgen ungestört dem Denken, dem Forschen, der Wissenschaft hingeben, und das Leben in seiner höchsten Bedeutung sich zum Bewußtsein bringen zu können! Das fühlet, das erkennet Ihr mit mir; Ihr seid durchdrungen von heißem Danke gegen die Vorse-hung, daß Ihr unter Tausenden, die der Scholle mehr oder weniger angehören, und die nur selten und zu augen-blicklichem Bewußtsein sich von ihr losreißen, gewürdigt

seid, Euch ganz der Ausbildung des Geistes hinzugeben, des Geistes, der allein Verheißung hat, und zu einem ewigen Dasein bestimmt ist.

Aber dies ist es nicht allein, was Eure Brust höher hebt, wenn Ihr der nahen Zukunft gedenkt; was Aeltern, Geschwister, Freunde und Vaterstadt, und was Euch sonst lieb und theuer ist, in den Hintergrund drängt — es kommt dazu das Gefühl, daß Ihr in Zukunft selbstständig, nach eigner Bestimmung leben werdet, das Gefühl der Unabhängigkeit und Freiheit. Und dieses Gefühls braucht Ihr Euch nicht zu schämen: Es ist jedem Menschen von dem Schöpfer in die Brust gelegt, es ist ursprünglich und wesentlich; denn ohne Freiheit, ohne Selbstbestimmung kann Niemand zur ächt menschlichen Ausbildung gelangen, also auch das Gebot des Ewigen nicht in Erfüllung gehen: Werdet vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist — denn der Sclav hängt von dem Willen Anderer ab, kann also über seine Anlagen und Kräfte nicht verfügen; seine Ausbildung kann folglich nur unvollkommen sein, oder ist doch mehr dem Zufalle, als seinem Willen hingegeben.

Aber was ist mehr mißverstanden und gemißbraucht als der Name der Freiheit: Völker sowohl als Einzelne sind durch ihr Trugbild irregeleitet zu Gesetzlosigkeit und Ausschweifung, und dadurch in Elend und Verderben gerathen. Der Freiheit würdig zu sein, sie recht zu gebrauchen, dazu bedarf es der Fähigkeit nach vernünftigen Grundsätzen sich selbst zu bestimmen, die wir, wenn sie in Thaten übergehen, bei dem Einzelnen mit dem Namen eines selbständigen Charakters bezeichnen. Laßt mich über diesen Gegenstand, über die Bedeutung eines selbständigen Charakters, ein kurzes Abschiedswort

zu Euch reden, geliebte Jünglinge, die Ihr die bisherigen Rathgeber und Lenker verlassend zum ersten Male unabhängig in die Welt tretet.

Unter Selbständigkeit verstehen wir hier, — abgesehen von dem Zustande, wo das Wort mit Freiheit gleichbedeutend ist, — das Vermögen sich selbst zu bestimmen. Wer ist aber dieses bestimmende Selbst? Ist es der Körper? Aber der kann kräftig und blühend sein — wenn das Licht des Geistes, wenn das Bewußtsein in ihm verdunkelt ist, wird Niemand ihn selbständig nennen, ja, wenn diese Verdunkelung nur zu Zeiten eintritt, sagen wir: Der Mensch ist nicht bei sich selbst, er ist außer sich! Also der Körper, und was ihm zunächst anhängt, hat mit diesem Selbst, mit dieser Selbständigkeit nichts gemein; er ist nur das Mittel der Erscheinung, der Träger des innern Lichts, oder des Geistes. Dieses geistige Princip in uns, das den Körper und die Körperwelt beherrscht, das ist unser Selbst, unsere Person, auf welcher unsere Selbstbestimmung beruht. — Im Geiste aber unterscheiden wir ein doppeltes Grundvermögen: ein denkendes und ein wollendes. Beider Thätigkeit und Zusammenwirkung ist zur Begründung eines selbständigen Charakters wesentlich, so daß, wo nur eins von beiden bei der Bestimmung zum Handeln thätig ist, wo z. B. der Wille nicht das denkende Princip oder die Vernunft zu Rathe zieht, an die Stelle der Selbstständigkeit die Willkühr oder der Zufall tritt. Also nur der durch die Vernunft bestimmte Wille begründet einen selbständigen Charakter — wenn Ihr dies festhaltet, so mögt Ihr die Aechtheit eines solchen Charakters selbst prüfen, und werdet ihn zum Beispiel nicht mit Eigensinn und Halsstarrigkeit verwechseln. Als die Hauptzüge dieses Charakters

nenne ich Euch: Muth und Standhaftigkeit, Wahrheitsliebe, Pflichttreue, Beherrschung der Sinnlichkeit, Consequenz im Handeln und Vorsicht im Umgange mit Andern. Ihr seht, aus diesen Zügen entwickelt sich, wenn Ihr sie zusammenstellt, das Bild, das man mit Betonung einen Mann oder auch einen Charakter nennt. Da es aber nicht möglich, auch nicht nöthig ist, das Thema hier zu erschöpfen, so wollen wir nur einige Haupteigenschaften des selbständigen Charakters herauswählen, und daran den Werth desselben kennen lernen. — Wenn ich Euch die Wahl überlasse, so werdet Ihr Muth und Standhaftigkeit oben anstellen, denn nichts erscheint der Jugend großartiger und vorzüglicher als diese Eigenschaft des Mannes. Wenn Leonidas die Menge der Feinde willkommen heißt, um im Schatten ihrer Speere gemächlich zu fechten; wenn der General Cambronne — einerlei ob wahr oder nicht wahr — das Wort repräsentirt die alte, heldenmüthige französische Garde — den Untergang des französischen Heldenheeres nicht überleben will, und, statt sich zu ergeben, ruft: La garde ne se rend pas, elle meurt! so sind das Ideale für die Jugend, die mit dem Jugendalter der Welt gemein hat, daß sie den Muth vergöttert, wiewohl auch die philosophischen Griechen der spätern Zeit Muth und Tapferkeit, als die erste und nothwendigste Eigenschaft des Mannes, darum ἀνδρία genannt, zu den Cardinaltugenden rechneten. Auch ich bin nicht zu alt, um den Muth nicht hoch zu ehren, oder gar der niederträchtigen Feigheit das Wort zu reden. Aber was ists denn so Großes, in der begeisternden Aufregung der Schlacht, in der Gesellschaft von Tausenden muthig zu sterben, wo wie Horaz sagt: in momento

temporis venit mors aut victoria. Aber mehr als der Held im Lorbeerkranze strahlt mir die Wahrheit in der Dornenkrone, wie Jesus Christus sie trug, der nicht als fanatischer Schwärmer, wie so viele seiner vermeintlichen Jünger nach ihm, sondern mit vollem ruhigen Bewußtsein starb, und den Tod durchkostete in allen seinen Bitterkeiten und Schrecknissen, ihn aber durch das Gefühl der göttlichen Wahrheit überwand. Und wenn Gallilei, von der Inquisition die zerrütteten Glieder schleppend, sein: E pur è vero! stöhnt; wenn Johann Huß, aus langem einsamen Kerker, welcher an sich schon hinreicht, männlichen Muth und männliche Kraft in Schwachsinn zu verwandeln, nach dem Holzstoße geführt, der Wahrheit die Ehre giebt, da ihn ein Wort der Lüge retten konnte; wenn er dem ewigen Gotte — ein Mann im Feuerofen — Hymnen singt: Dann schlage ich an meine Brust, und neige mein Haupt in Demuth solcher Heldengröße! — — Wenn ich dagegen an den Zweikampf der Studirenden auf Akademien denke, die im Sinne der leider so tief in unserer germanischen Volksnatur wurzelnden Rauflust, die wie in den Schenken, so im Duell sich zeigt, wenn ich denke, wie diese Jünglinge nicht um Wahrheit, sondern aus Thorheit, auf Tod und Leben kämpfen, dann seufze ich: Großer Gott, wenn doch diese kräftige Jugend etwas von diesem Muthe für die **Wahrheit** im spätern Leben sparte, und ihn nicht so unwürdig und unnütz vor der Zeit vergeudete!

Ihr seht und wißt, theure Jünglinge, ich bin ein Wahrheitsfreund, und nur Euch zu Gefallen und nach Eurer Wahl habe ich den Muth vorangestellt; aber die Wahrheitsliebe ist für einen selbständigen festen Charakter eben so wesentlich, und nur wenn beide sich mit

einander verbinden, entsteht das Musterbild der männlichen Tugend. Uebrigens erfordert die Wahrheitsliebe nicht immer Todtenopfer — aber es ist nicht leichter für sie zu leben, wenn das Leben ein langsamer Tod ist, wenn Haß und Verfolgung, wenn Kerker, Hunger und Entbehrung nicht bloß den Wahrheitsfreund, sondern auch seine Lieben treffen — das ist härter als der Tod! Wie dem sei, die Wahrheitsliebe ist die Grundlage eines selbständigen Charakters, denn der Wahrheitsfreund steht auf sich selbst, steht auf seinem Geist, steht in seinem Gott; der Lügner aber ist Alles, nur nicht er Selbst, er steht nicht auf sich, sondern verleugnet sich, ein Proteus, der andern zu entschlüpfen strebt und darüber sich selbst verliert. Zu einem Manne gehört der Muth, die ἀνδρία; wer sich aber in Lügenwinkel verkriecht, den wird Niemand tapfer nennen, er ist ein Feigling, ein Weichling — und alle Weichlinge und entnervte Sünder sind Lügner! — —

Wahrheit, Wahrheit — ja wo ist und was ist Wahrheit! so sprechen die an sich selbst Verzweifelnden. Ich sage, die Wahrheit ist in Gott — so suchet sie in ihm, suchet sie in Eurem heiligen, nicht entweihten Busen, suchet sie im Evangelium — und in diesem findet Ihr gerade ein solches Musterbild in Johannes dem Täufer. Aber, sagen die Kinder dieser Welt: Johannes war weder verpflichtet noch berechtigt zum Reden; er war unbesonnen, mischte sich in Dinge, die ihn nichts angingen: — Aber Ihr klugen, ihr leistretende Leute — das Evangelium ist nicht Eurer Meinung; der Evangelist ist von Ehrfurcht für Johannes durchdrungen, und stellt ihn als Musterbild auf. Wißt, dem Wahrheitsfreunde wird das Schweigen schwerer als Euch das Reden, und Berechtigung,

und Verpflichtung und Lohn und Ehrenkronen findet er in sich, in der Wahrheit und in Gott. — Doch, theure Jünglinge, deren Herz noch nicht von den Rücksichten der Welt und von Eigennutz vereitelt ist, Ihr gebt Johannes Recht, Ihr haltet ihn für groß und erhaben — aber ihm ähnlich zu werden ist schwer: Seine Speise war Heuschrecken und wilder Honig, und er trug ein Kleid von Kameelhaaren, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden!

Wer eitel ist, das Wohlleben nicht entbehren kann, der Vergnügungssucht fröhnt, der kann der Wahrheit keine Opfer bringen, der ist nicht selbständig, sondern ein Sclav seiner Lüste, ja schlimmer als ein Sclav: Denn der Sclav kann sich für Augenblicke der Aufsicht und Gewalt seines Herrn entziehen — jener aber trägt seinen Gebieter und seine Ketten in seinem eigenen Busen mit sich! Vergebens prunkt ein solcher und brüstet sich mit dem Namen der Freiheit und singt ihr und dem Befreier Deutschlands von Wein begeistert Lieder: Die Freiheit hat mit solchen Orgien nichts gemein — nur wo der Geist des Herrn ist, wo Mäßigkeit, Herzensreinheit, Selbstüberwindung waltet: Da ist ächte Freiheit, da ist die wahre Selbständigkeit! —

Ihr seht, meine Lieben, der selbständige Character vereinigt in sich alle Tugenden, die σωφροσύνη der großen alten Heiden, die auch ohne Gesetz, sich selber ein Gesetz waren, und die δικαιοσύνη des erhabenen, Liebe verkündenden Evangelium. Was soll ich Euch noch mehr einzelne Tugenden nennen, was soll ich Euch nach den größeren Eigenschaften, nach dem Männermuthe, der Wahrheitsliebe, der Enthaltsamkeit noch von der Klugheit und Vorsicht im Umgang mit Andern, und besonders

in neuen ungewohnten Verhältnissen reden! — Nur auf eine nothwendige Eigenschaft des selbständigen Characters will ich noch hindeuten: Der Mann von Character ist treu seiner Pflicht, ja er liebt sie wie seine angetraute Gattin und kann nicht von ihr lassen. Auch diese Eigenschaft geht aus unserer Definition hervor; denn die Pflicht steht mit unserm Selbst in der nächsten Verbindung, als das, was unsere Vernunft als nothwendig in Bezug auf unser Verhalten gegen uns und Andere erkennt. Eure Pflicht ist vor Allem, Euch würdig vorzubereiten auf Eure künftige Stellung in der Welt: Ihr wollt künftig dem Vaterlande, dem Staate dienen, und zwar mit Euren Geisteskräften. Das könnt Ihr nicht, wenn Ihr nicht Eure Zeit treu zur Ausbildung Eures Geistes anwendet, wenn Ihr nicht emsig Euch den Wissenschaften hingebt, die in unserer vorschreitenden Zeit mit ganzer, ungetheilter Kraft und mit Freiheit des Geistes getrieben werden will, indem der Mechanismus und die Schreibmaschine nicht mehr ausreicht. Ihr sollt künftig dem Vaterlande dienen; aber hütet Euch vor dem unseligen Dünkel, schon jetzt für dasselbe thätig sein zu wollen; zum Studium, zur Vorbereitung, nicht zur Praxis seid Ihr berufen: Die praktische Theilnahme der Jugend würde nur durch Leidenschaft verwirren, was durch Weisheit erwogen und erörtert werden muß: Nein, sei Jeder seiner Pflicht getreu: Wir Männer und wir Greise dienen dem Vaterlande mit unsern Kräften, rathen ihm mit freimüthiger, uneigennütziger Wahrheitsliebe; Ihr, Jünglinge, bereitet Euch ruhig und gründlich vor, dereinst unsere Stelle würdiger zu ersetzen. So zeigt Euch der Selbständigkeit in jeder Hinsicht werth. Bedenkt, was das Vaterland, was Eure Aeltern, was liebende

Mütter von Euch zu erwarten berechtigt sind, und kehrt als Männer von festem edlem Charakter, reich mit Kenntnissen ausgestattet in die Heimath zurück! Mit diesem Wunsch entläßt Euch die Schule, indem sie Euch die Zeugnisse übergiebt.

Zu Ostern 1850.

Ueber den Werth der Wissenschaften in bewegten, unruhigen Zeiten.

Theure Jünglinge!

Ihr habt Eure letzte Schularbeit vollendet, und seid in Begriff zu einer höhern Lehranstalt abzugehen. Ihr habt Euch schöne Vorkenntnisse erworben, habt durch bewußten Fleiß, durch regen, aus innerm Antriebe hervorgehenden Eifer Euch zum Selbstdenken vorbereitet. — Aber was wollt Ihr draußen, was wollt Ihr auf der Universität? Bleibt im Lande und nährt Euch redlich! — was Wissen — was Wissenschaft! Sie hat keine Verheißung, ist aus der Mode, ist veraltet, verachtet, verworfen! Hört Ihr nicht, was die göttliche Stimme des Volks ruft; seht Ihr nicht, wie das Volk urtheilt und handelt: Es bedarf keiner Wissenschaft zu Rath und That; die Vernunft, die Erfahrung sind überflüssig, sind unnütz, sind verdächtig; dem Mangel an Erfahrung, dem Mangel an geistiger Bildung, dem Nichtwissen gebührt die Ehre, über das Wohl von Hunderttausenden zu Rath und That zu sitzen:

denn was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth! Ist dem nicht so, wißt Ihr es anders? — hat es nicht den Anschein, als wenn die Welt sich gegen alles Wissen verschwören, es ächten wollte, und als wenn die Zeit, die mit Schneckengange mühsam zur Cultur und Humanität emporkroch, mit Dampf zum rohen Naturzustande zurückeilte? Blickt um Euch — ist die gährende Bewegung beschwichtigt — meint ihr die Umwälzung beendigt? Leider nein, sie ist erst im Anfang; sie wird wieder heraufbeschworen, besonders durch die Fehler der ewig Blinden, für die keine Fackel, selbst die Brandfackel der Zerstörung nicht, leuchtet. Sie verkennen, verschmähen die Gnadenfrist des ewigen Gottes. Doch ich täusche mich, die Wissenschaft, die Erfahrung ist ja blind, — es wird so arg nicht werden! — Aber so viel scheint wahrscheinlich, daß in den nächsten Zeiten, in welchen wenigstens die Bewegung fortzittern, und die Seelenruhe fehlen wird, die zum Gedeihen der Wissenschaft gehört, diese weder große Anerkennung und Ehre, noch große Ermunterung und Lohn finden wird, mit Ausnahme etwa der, die für das tägliche Leben arbeitet, und der Gewinnsucht und der Habsucht dient. — Und doch wollt Ihr Lieben Euch den höheren Studien, wollt Euch namentlich dem Staatsdienste widmen — scheuet nicht die Ungunst der Zeit, nicht die Lästerung und Drohung der Welt? Was habt Ihr für Grund, für Antriebe zu diesem Entschlusse? Aeußere Antriebe sind es nicht — denn große Ehre und Schätze sind von der Verwaltung öffentlicher Aemter nicht zu erwarten, zu einer Zeit, wo der Staatsdienst auf das Minimum des Lebensunterhalts herabgesetzt, bald mindestfordernd ausverdungen, oder, wie zu Athen, gegen ein Tagelohn unter der

Menge verloos't zu werden in Aussicht hat. Also daran denkt Ihr Lieben nicht; Ihr hegt Achtung und Liebe und Begeisterung für die Wissenschaft an sich; Ihr seid von ihrem absoluten Werthe durchdrungen! Und Heil Euch, Ihr irrt Euch nicht; die Wissenschaft hat ihren hohen Werth, selbst in einer bewegten, Alles umkehrenden Zeit. Die Wahrheit dieses Satzes Euch ins Bewußtsein zurückzurufen, schenkt mir noch einen Augenblick die Aufmerksamkeit, die Ihr Jahre lang so treu bewährt habt.

Die Wissenschaft, unter der wir hier alle geistigen Bestrebungen verstehen, die das Erkenntnißvermögen mit Bewußtsein und Absicht in fortdauernde Thätigkeit setzen, hat zunächst einen hohen, unschätzbaren Werth in bewegten Zeiten durch die Wirkung, welche sie auf das Subject hervorbringt. Man kann diese Wirkung der Wissenschaft auf das menschliche Gemüth nicht würdiger und schöner ausdrücken, als Cicero sie ausspricht in seiner Rede für den Archias, an die ich Euch nur zu erinnern brauche. Er sagt da: Und wenn man die Humanitätsstudien nur als Ergötzungsmittel ansähe, so müßte man dieselben doch für die humanste und edelste Richtung des Geistes halten; denn die übrigen Erholungen passen nicht für jede Zeit, jedes Alter, jeden Ort; aber diese Studien nähren die Jugend, erheitern das Alter, sind die Zierde des Glücks, gewähren Zuflucht und Trost im Unglück; ergötzen uns im Stillleben daheim, hindern nicht in auswärtigen Geschäften; wachen mit uns in schlaflosen Nächten; begleiten uns in die Fremde und auf's Land. Diese heilsamen Wirkungen der Wissenschaft auf das menschliche Gemüth hatte Cicero selbst in einer mehr als bewegten, in einer stürmischen Zeit an sich erprobt: **sie** ge-

währte ihm Zuflucht und Trost, als er den Staat, den er selbst gerettet hatte, durch die Gewalt mächtigerer und glücklicherer Räuber als Catilina war, untergehen sah; sie begleitete ihn ins Exil, welches für ihn und jeden Römer schlimmer war als der Tod, weil es ihn von Rom, dem Centralpunct und Herzschlag des römischen Lebens, auf die leblose Peripherie des Erdkreises warf; sie tröstete ihn an dem Grabe seiner geliebten Tullia, daß er es überwand, von einem edlen, treuergebenen Frauenherzen getrennt als Greis seine kalte Erdenbahn einsam zu wandeln. Und diese Wirkung hat nicht bloß Cicero, haben viele edle Männer von der Wissenschaft erfahren! Wahrlich, wenn irgend etwas in der Welt, so vermag die Wissenschaft die Leiden des Lebens zu versüßen, und uns in einer leidenschaftlich bewegten Zeit, wo die Welt aus dem Gelenke und in ein Irrenhaus verwandelt scheint, die nöthige Seelenruhe und Heiterkeit zu geben, ohne welche das Leben schlimmer ist als der Tod. Und **wie** vermag die Wissenschaft das? Sie vermag es, indem sie die Seele abruft von der Außenwelt und sie auf das Uebersinnliche, das Ewige richtet; sie vermag es, indem sie keine Leidenschaft duldet und die Gemüthsbewegungen mildert und reinigt, indem sie ins Besondere die Furcht unterdrückt, die von allen Gemüthsbewegungen die schlimmste ist, weil sie am meisten beunruhigt und peinigt, am längsten dauert und die Kräfte des Geistes und des Körpers am meisten lähmt: Impavidum ferient ruinae. Das bewährte sich nicht bloß bei Archimedes, da Syrakus über ihn in Trümmer stürzte, — das bewährt sich bei allen wissenschaftlichen Forschern auch unserer Zeit: Die ächte Wissenschaft ist frei von Furcht, wie von

andern verderblichen Leidenschaften, und schneidet dadurch der Quelle so vieler menschlichen Leiden den Zufluß ab.

Sie begründet aber auch das sicherste Erdenglück, indem sie den Menschen von äußern Umständen, von Raum und Zeit, ja von den Schlägen des Schicksals, so weit dies für Sterbliche möglich ist, unabhängig macht. Omnia mea mecum porto, sagt der Weise, und wandert, wenn es nicht anders sein kann, wenn er für das Vaterland nicht mehr wirken kann, mit Seelenruhe in die Fremde: Denn seine Heimath ist überall, wo der Gedanke ist, und den trägt er mit sich im kleinsten Raume, und der schwimmt mit ihm im Schiffbruch ans Land.

Aber, meine Lieben, diesen glücklichen Einfluß auf's Leben übt die Wissenschaft nur, wenn wir uns ihr ganz hingeben, wenn wir sie mit wahrer Liebe, mit ganzer Seele treiben. Ueben wir sie um das tägliche Brod zu gewinnen, so würdigen wir sie zur Tagelöhnerinn herab, die nur arbeitet, aber nichts schafft, nur fröhnt, aber nicht genießt; treiben wir sie aus Ehrsucht und Eitelkeit, so läßt sie uns im Stiche, wo jene Triebfedern erlahmen. Nein, um ihr selbst willen, aus Lust und Liebe will die Wissenschaft getrieben werden, dann gedeiht sie im Gefühle der Freiheit, in welcher Alles gedeiht, im Gefühle der Begeisterung, welcher nichts widersteht. Concentriren auf sie müssen wir unsere Geisteskräfte, wie der Dichter sagt: Wer gern was Tüchtiges leisten will, hätte gern was Großes geboren: Der sammle still und unerschlafft im kleinsten Puncte die größte Kraft. An dieser Sammlung des Gemüths mangelt es den geistigen Bestrebungen unserer Zeit — darum sind große Producte in Wissenschaft und in Kunst selten. An die Stelle der ehemaligen Einseitigkeit ist jetzt die Vielseitigkeit

getreten — de omnibus aliquid ist die Losung — statt der Bibliotheken besucht man die Buchhandlungen, um Nouveautäten zu naschen, und die übrige Zeit wendet man auf das Studium der Tagesblätter, um mit der Zeit fortzuschreiten, merkt's aber nicht, daß dieser Fortschritt der geistige Krebsgang ist. Nein, durch diese Zerstreuung der Lebensgeister nach allen Regionen gelangen wir weder zur Einheit des Vaterlandes, noch zur Einheit mit uns selbst: Etwas Tüchtiges und Großes wird nur daraus geboren, daß man still und unerschlafft auf einen Punct die höchste Kraft sammelt! Das gilt vom Leben, das gilt von der Wissenschaft: Nur wenn wir unsere Kraft auf sie concentriren, unsere Seele in sie versenken, gewährt sie die von Cicero erwähnten, von ihm erprobten subjectiven Vortheile auch in bewegten, stürmischen Zeiten.

Aber der Werth der Wissenschaft ist nicht bloß ein subjectiver, sie hat auch einen hohen objectiven Werth zu allen Zeiten. Und wie sollte die Wissenschaft keinen Werth haben in bewegten Zeiten? — sie ist es ja, die die Zeit bewegt — geistige Bestrebungen sind es, welche die Menschheit zu einem menschlichen Dasein, die den Wilden zur Gesittung, die Gesittung zur Gottähnlichkeit führen — geistige Bestrebungen sind es, welche den Staat gegründet und geordnet haben, ohne welche es nur Monarchien gebe, wie der Löwe sie übt in der Wüste, und Republiken, wie der Biber sie errichtet aus Lehm und Koth. Die geistigen Bestrebungen sind von jeher entscheidend gewesen in allen menschlichen Angelegenheiten; sie überwinden die rohe Gewalt der Elemente, und die zügelloseste der Gesellschaft; sie setzen dem Faustrechte ein Ziel und lenken die Revolutionen in das Geleis der Vernunft und der Mäßigung zurück! — Und wodurch vermag

der Geist so Großes? Wodurch vermag er die Leidenschaften der Gesellschaft zu zügeln, die tobende Volkswuth von Mord und Brand zu entwöhnen, die brandenden Wogen der Revolution zu besänftigen; wodurch vermag er die Geschicke der Völker und Staaten zu lenken? Er vermag es durch die Gewalt der Wahrheit, der sich kein Sterblicher auf die Dauer entzieht, die durch ihre einfache göttliche Natur am Ende über alle Cabale und Intrigue, über alle Sophismen der Selbstsucht und des Eigendünkels triumphirt; er vermag es durch die Gewalt des Worts, das wie ein Blitzstrahl die menschlichen Herzen trifft, und ganze Völker dem Rathe eines Einzelnen zuwendet. Ueber die Gewalt der Beredsamkeit brauche ich Euch nicht den Beweis zu führen: Ihr kennt sie aus der Geschichte; Ihr wißt, was die feurige Rede des Perikles, die einfache, nüchterne des Demosthenes über die ihrer Volkssouveränität trunkenen Athenaier, was die glänzende Beredsamkeit des Cicero über Hunderttausende der wetterwendischen Quiriten vermochte. Ihr habt Euch selbst durch das Lesen ihrer Werke von der Macht ihrer Rede überzeugt. Und diese genannten Männer, deren Anzahl durch viele Namen der neuern Zeit, von Mirabeau, Pitt und Fox, bis zu dem an dem Fett seiner Reden erstickten Frankfurter Parlament vermehrt werden könnte — wem verdankten sie die hinreißende Macht ihrer Beredsamkeit — etwa dem Nichtwissen, dem Mangel an Bildung und wissenschaftlicher Erziehung — oder dem jahrelangen eifrigen Studium der Wissenschaft? Wo giebt es Namen von Ungebildeten und Naturalisten, die man an Wirkung und Einfluß den ihrigen gleichstellen könnte, wenn nicht Gemeinplätze, wenn nicht eine oberflächliche Aneignung von Tagesideen, mit großer

Zungenfertigkeit und hohlem Pathos vorgebracht für Beredsamkeit gelten soll? Und die Wissenschaft, die solche Männer erzeugte, die so große Wirkungen hervorbrachte, sie, die Kraft und der Stolz der Völker, sie, das Salz aller irdischen Bestrebungen wäre überflüssig, verdiente Verachtung? Seit wann hat denn die rohe Gewalt auch Urtheil? —

Nein, meine Lieben, zieht ruhig zu der höheren Bildungsanstalt von dannen, widmet Euch mit ganzer Seele der Wissenschaft: Ihr thut nichts Vergebliches! Die wahre, ächte Wissenschaft, die höhere Ausbildung des Geistes verliert ihren Werth nicht durch des Pöbels Geschrei — sie wird triumphiren, so wahr der Geist unsterblich und Herr der Erde und der irdischen Dinge ist! — Wenn wir Alten aber uns mit der subjectiven Wirkung der Wissenschaft, die Cicero im Archias preiset, begnügen; wenn die Wissenschaft uns nur Trost und Halt bietet in dieser ekelhaftesten Gährung der unsaubersten Geister; wenn wir uns vom Handeln fern in die stillste Häuslichkeit zurückziehen: So geschieht das nicht aus Feigheit; wir haben wie Männer gesprochen und gehandelt, da die Wahrheit zu sagen ein größeres Verbrechen war, als jetzt zu lügen. Es geschieht, weil wir mit sinkenden Kräften nicht im Stande sind, das vielköpfige, vielzüngige Ungeheuer zu beschwören: Ihr, Geliebte, dagegen seid jung und frisch; Ihr dürft Euch nicht begnügen mit dem Genuß und dem Troste, den die Wissenschaft bietet — Ihr müßt dem Feinde entgegen: Es gilt der Ruhe, es gilt dem Glücke Eurer Zukunft; Ihr kämpft für Eure und der Menschheit geistige Existenz! Und zu diesem Kampfe bietet Euch die Wissenschaft, die geistige Ausbildung die Waffen: Sie heißen: Gedanke und Wort,

die zusammen den λόγος bilden, von welchem auch in unserer Zeit und in unserm Sinne gilt, was von jenem göttlichen λόγος geschrieben steht: Das Wort ist bei Gott und Gott ist das Wort; und: In ihm ist das Leben und das Leben ist das Licht der Menschen und das Licht scheinet in die Finsterniß! — Wohlan, so ergreifet diese Waffen: Schwingt Euch empor zu der Höhe des Gedankens, der alles Irdische beherrscht; gürtet Euch mit dem Schwert der Rede, dem nichts widersteht: Diese Waffe ist geweiht, ist gottgeweiht — ist führet zum Siege!

Mit dieser Ermahnung, diesem Wunsche, mit diesem Worte des Andenkens entlasse ich Euch, Ihr Lieben, von der Anstalt, die Gedanken und Wort bisher in Euch mit dem besten Erfolge geweckt und gepflegt hat. Ihr nehmt die Achtung und die Liebe aller Eurer Lehrer in ungewöhnlichem Grade mit, und hinterlaßt ein ungetrübtes Andenken, welches besonders noch dadurch gehoben wird, daß Ihr als die obersten Schüler der Anstalt Eurer Classe und der ganzen Schule mit würdigem Beispiel vorangegangen seid. Wir haben Euren Einfluß wohl gemerkt und danken Euch dafür — möchtet Ihr würdige, unserer Anstalt Ehre machende, ihre Zwecke fördernde Nachfolger finden! —

Und so lebt wohl Ihr lieben jungen Männer, und erinnert Euch bis in die spätesten Jahre unsers schönen geistigen Zusammenseins, — erinnert Euch Eurer Lehrjahre wie Eurer Lehrer mit Zufriedenheit und Wohlwollen! Geht hin in die Welt — der Schule seid Ihr entlassen! —

Zu Ostern 1852

Ueber Schillers Wort:
Wer gern was Treffliches leisten will rc.

Geliebte Jünglinge!

Etwas sein, mehr sein als sie sind, ist der laute oder stille Wunsch der Alltagsmenschen: Reich sein, groß, geehrt, glücklich sein möchten Alle; Alle wünschen, daß Glück oder Zufall etwas aus ihnen mache, oder begnügen sich auch von dem, was sie nicht sind und nicht haben, zu träumen; aber ihre Kräfte selbstthätig und des Zweckes sich bewußt in Bewegung zu setzen, etwas zu leisten, um etwas zu sein, oder zu werden, das fällt den wenigsten ein — darum bleiben sie denn auch, was sie sind: numerus, fruges consumere nati!

Zu dieser großen Zahl gehört Ihr nicht, Ihr liebe Freunde, die Ihr unsere Anstalt verlaßt, um Eure Bildung auf der Universität fortzusetzen: Ihr hegt keine utopischen Wünsche, Ihr verlaßt Euch nicht auf das Glück, — Ihr verlaßt Euch nur auf Gott, auf Eure Kraft und

Euren Willen; Ihr wißt, daß von Euren Leistungen Eure Zukunft und das Maaß Eures künftigen Glücks abhängt, daß in Eurer Brust sind Eures Schicksals Sterne! — So ist es bei Euch denn auch zum Entschlusse gediehen, etwas zu leisten, um etwas zu werden — nur das wie ist Euch noch nicht ganz klar, oder Ihr setzt Zweifel in Eure Kräfte, ob sie ein würdiges Ziel zu erreichen genügen. — Da hört nun den Rath unsers großen philosophischen Dichters, wie er aus eigner, mit dem besten Erfolge gekrönter, Erfahrung Euch den Weg weiset. Schiller ruft Euch zu:

Wer gern was Treffliches leisten will,
Hätt gern was Großes geboren:
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft!

Daß Ihr, werthe Jünglinge, etwas leisten wollt im Leben, das weiß ich, — Euer Bestreben bürgt dafür; ob Ihr Euch aber auch vorgenommen habt, etwas Großes leisten — das weiß ich nicht, wünsche es aber; denn es ist rathsam, große und die größten Ansprüche an sich selbst zu machen, weil nach der Größe der Ansprüche sich die Größe der Anstrengung richtet; ohne die größtmögliche Anstrengung der Kräfte aber jede Wirkung, jeder Erfolg in geistigen Dingen problematisch ist, indem einem halben, oder einem schlaffen Willen auch das Leichteste nicht gelingt. Darum ist es wünschenswerth, recht große Ansprüche an sich selbst zu machen: denn wenn man auch das Höchste nicht erreicht, so kommt man doch über das Mittlere hinaus, und — daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, dafür hat Gott der Herr durch ihre Natur hinreichend gesorgt.

Doch wir müssen vor allen Dingen uns darüber

verständigen, was wir groß und klein nennen, und welchen Begriff unser Dichter mit dem Worte verbinde? Wir werden gewiß seinen Sinn nicht verfehlen, wenn wir groß von wesentlichen Diensten erklären, die Jemand der Menschheit leistet, gleichviel in welchem Fache: Groß ist der Fürst, nicht, wenn er die Welt erobert, und die Ackerfelder in Leichenfelder verwandelt, nicht, wenn er im eitlen Schmuck des Purpurs prunkt; sondern wenn er aus dem Weihrauchdufte, der sein Dasein umgiebt, zum Bewußtsein, zur Thatkraft sich erhebt und begreift, daß er von Gottes Gnaden lediglich zum Wohlthäter der Menschheit ausersehen ist. — Treffliches und Großes zu leisten aber ist nicht eine Prärogative der Fürsten — warum wären sonst so wenige, und unter diesen Wenigen so Viele mit Unrecht und einseitig von der Geschichte als groß bezeichnet? — im Gegentheil, es wird dem Privatmanne leichter, sich, wenn auch nicht den Beinamen in der Geschichte, doch große Verdienste um die Menschheit zu erwerben. Treffliches und Großes leistet der Dichter, der uns das Herz bewegt, und aus dem Alltagsleben uns zu einer höheren Ordnung der Dinge, zu dem Ewigen emporhebt; Treffliches und Großes leistet der Jünger der Wissenschaft, der den geistigen Gesichtskreis der Menschheit erweitert, und die Summe der Wahrheit mehret auf Erden. Treffliches und Großes leistet der Künstler, der die todte Natur durch seinen schöpferischen Geist beseelt und auf die Materie den idealen Stempel des Geistes drückt.

Aber um in dieser Art Großes zu leisten, dazu bedarf es des Talents, dazu gehört eine besondere Ausstattung der Vorsehung, und es genügt dazu der Wille nicht, — und doch sind treffliche Leistungen eben so wenig

an Talent, als an Rang und Stand gebunden. Auch der im Dienste des Staats und der Menschheit wirkende Mann kann Großes leisten, kann ein Wohlthäter und Musterbild der menschlichen Gesellschaft werden, kann, auch wenn die Geschichte seinen Namen nicht nennt, sich mit unverlöschlichen Zügen in menschliche Herzen schreiben. Treffliches leistet der Diener des Rechts, sei er Richter oder Anwalt, dem es nicht allein um das formelle Recht zu thun ist, sondern der die Rechtsidee und den Rechtssinn im Volke zu beleben und zu verbreiten sucht, wozu besonders das in dieser Hinsicht gerade so unschätzbare öffentliche Prozeßverfahren dient, das schwerlich seinen Hauptvorzug in der unfehlbaren Findung des Rechts in jedem concreten Falle, gewiß aber darin besitzt, daß die Rechtsidee im Busen des Volks angeregt und zum Bewußtsein gebracht, daß das Recht dadurch geheiligt und zum Volkscultus erhoben wird, bei welchem der Rechtsbeamte die Stelle eines Priesters vertritt. Und wenn es diesem gelingt, das Verbrechen zu enthüllen, die Unschuld zu schützen und zu retten, die Ehrfurcht vor dem Rechte im Volke zu mehren, hat er da nicht etwas Großes bewirkt, etwas Treffliches geleistet? Gilt dieses nicht aber auch von dem Geistlichen, der des göttlichen Rechts waltet, der die Rechtschaffenheit, die Heiligkeit, die Gottesfurcht auf Erden zu erhalten und auszubreiten hat? Leistet er nicht etwas Treffliches, bewirkt er nicht Großes, wenn er durch eine von Herzen kommende, zu Herzen gehende Predigt, wenn er durch sorgsame Leitung und Erziehung, wenn er durch Rath und That die ihm anvertraute Gemeine zu Gott leitet? Freilich, um solche Wirkung hervorzubringen, muß er selbst ein Jünger Christi sein, muß wandeln gleichwie Er

gewandelt hat, muß durch eignes Beispiel, durch sich aufopfernde Menschenliebe den Weg zum Himmel zeigen. — Und der Arzt, hat nicht auch er gerechten Anspruch auf den Ruhm, etwas Treffliches zu leisten, wenn er Tausenden als Tröster, Helfer, Retter erscheint; wenn er mit unerschütterlichem Gleichmuthe, mit ruhiger Besonnenheit die verpesteten Hütten des Elends besucht, die mit Ansteckung und Tod geschwängerte Atmosphäre der Lazarethe betritt? Leistet der Held Größeres, der sich voll Aufregung und Würgerlust in das Gewühl der Schlachten stürzt, oder Er, der kaltblütig und besonnen dem Tode die Opfer entreißt? — Ihr seht, meine lieben Freunde, auch im bürgerlichen Leben, auch als Rechtsgelehrter, als Arzt, als Geistlicher, also in den Fächern, welchen Ihr Euch gewidmet habt, kann man sich verdient machen um die Menschheit, kann man Treffliches und Großes leisten; es bedarf dazu keiner glänzenden Anlagen, keines bedeutenden Talents, keiner reichen Phantasie, ja große Talente stehen oft großen Leistungen feindlich im Wege, indem sie nur zu oft gleich Irrlichtern den Besitzer von der richtigen Lebensbahn ab, und in Niederungen und Sümpfe locken. Sind glänzende Talente also nicht nöthig zu einer ächtmenschlichen Thätigkeit, so knüpft unser Dichter dagegen treffliche Leistungen an eine andere wesentliche Bedingung: Er sagt, wer etwas Großes leisten will — der sammle still und unerschlafft im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der sammle still, sagt er, und meint damit den Verkehr mit uns selbst, die Sammlung des Gemüths in der Einsamkeit, wie sie zu edlen Entschlüssen und großen Plänen nöthig ist. Bei jedem, auch dem geringsten, Werke bedarf es, wenn es gelingen soll, der Sammlung

des Geistes, der Ueberlegung, was man will, und wie man es angreifen will — sonst waltet der Zufall, nicht die Vernunft. Ist das bei dem geringsten Werke nöthig, wie viel mehr bei einem wichtigen und großen, wie viel mehr, wenn man sich das edle Ziel gestellt hat, das Höchstmögliche zu leisten! Diese Sammlung des Gemüths aber kann nicht stattfinden im Geräusche der Welt, nicht im Sinnenrausche, nicht in einer Seele, die von Vergnügungssucht beherrscht wird, denn Zerstreuung ist der Gegensatz der Sammlung! Darum sehen wir Männer, die auf Großes sinnen, sich oft vom Geräusche der Welt in die Einsamkeit zurückziehen; denn die Einsamkeit ist die Mutter großer Entschlüsse und Bestrebungen; nicht im Saus und Braus der Welt reifen Gedanken der Unsterblichkeit! Darum, Ihr Lieben, wollt Ihr der Welt etwas leisten, wollt Ihr der Gesellschaft nützen, so seid nicht Sclaven der Geselligkeit; nichts vereitelt das Herz mehr, als eine zum Bedürfniß gewordene, ohne Richtung und Zweck plaudernde Geselligkeit; sie ist das andere Extrem des in der Rohheit sich gefallenden Verkehrs; beide ersticken die edlen Geisteskeime, die eine durch Eitelkeit, die andere durch Brutalität. Nein, wollt Ihr etwas Treffliches leisten, so gewöhnt Euch oft mit Euch selbst und mit Gott allein zu sein, Eure Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Euer Dichten und Trachten an das Ewige zu knüpfen — dann kann Euer Wirken und Streben nicht eitel und vergänglich sein!

Es giebt übrigens eine Neigung zur Einsamkeit, eine stille Richtung des Gemüths, die weit davon entfernt, große Leistungen hervorzubringen, für alles edle Denken und Handeln abstumpft — ich meine die Kopf-

hängerei, die Selbstquälerei, die mystische Grübelei! Dies sind krankhafte Erscheinungen! Von einer solchen Liebe zur Einsamkeit ist hier nicht die Rede: Die Einsamkeit soll nicht den Geist erschlaffen und lähmen, sie soll eine Arznei der Seele sein! Darum setzt der Dichter hinzu — der sammle unerschlafft, d. h. mit Energie und festem Willen — denn ohne diese sind treffliche Leistungen nicht möglich. Was hilft die genaueste Bekanntschaft mit uns selbst und mit den Ansprüchen, die das Leben und die Pflicht an uns macht; was helfen die besten Vorsätze, wenn sie nicht durch einen kräftigen und beharrlichen Willen unterstützt werden, wenn sie in dem einen Augenblicke gefaßt und in dem andern wieder vergessen sind? Der feste Wille ist es, die Energie des Wollens, aus welchem die großartigsten Erscheinungen, die trefflichsten Leistungen des Menschenlebens hervorgehen: Die Standhaftigkeit im Unglück, im Schmerze, im Tode, die wir an heldenmüthigen Menschen bewundern; der erfolgreiche Widerstand in der Versuchung; die Ausführung mühsamer Werke, die die Welt in Erstaunen setzen und zum tiefsten Danke verpflichten — sie sind die Früchte eines festen, beharrlichen, unerschütterlichen Willens — und alle diese Wunder vermag der menschliche Wille, indem er alle Kräfte des Geistes sammelt und auf einen Gegenstand richtet: Das ists, was der Dichter sagt, und worin er die Hauptbedingung künftiger Leistung setzt. Es ist unglaublich, welche mächtigen Kräfte in dem Menschen ungeahnet ruhen, die indifferent und nicht vorhanden scheinen, so lange sie vereinzelt und nicht im Bewußtsein concentrirt sind: Es verhält sich mit ihnen, wie mit den Sonnenstrahlen, deren Wirkung man kaum merkt, so lange sie einzeln neben einander durch

den Luftraum gehen: Sammelt sie im Brennpunkte des Glases, — und, die eben noch kalt und kraftlos erschienen, geben Feuer und Flamme, und bringen eine erstaunliche Wirkung hervor. So ist es mit den menschlichen Kräften: In einem jeden, auch in dem, der sie sich nicht zutraut, sind sie vorhanden; er sammle sie nur, wahre sie vor Zerstreuung, richte sie durch männlichen Willen auf einen Punkt — und an einem glücklichen Erfolg wird es nicht mangeln! — —

So weit Schiller — sein treffliches Wort geb ich Euch, Ihr Lieben, mit auf die Lebensreise — macht es Euch zu eigen, und es wird an Leistungen, wie Eure Aeltern, Eure Lehrer, wie sie das Vaterland in Zukunft von Euch erwartet, nicht fehlen. — Das walte Gott, der Euch schütze, Euch führe und leite! Lebet wohl, Ihr Lieben, und gedenket freundlich Eurer Lehrer und der Anstalt, die Euch erzog. Lebet wohl!

III. Abtheilung.

Vorträge

bei andern die Schule berührenden Gelegenheiten.

Bei meinem ersten Auftreten in der Prima des Gymnasium zu Oldenburg im Herbste 1827.

Liebe Jünglinge und Freunde!

Ihr werdet unter andern Aenderungen im Lehrplan die bemerkt haben, daß die Religionsstunde zu Anfang der Woche angesetzt ist. Mein erstes Geschäft unter Euch überhaupt, wie das erste jeder Woche, soll Verehrung des Ewigen, soll Demüthigung vor dem Allerhöchsten sein, denn die Furcht des Herrn ist der Weisheit und aller Wissenschaft Anfang! Leider war eine Zeit, wo auf Schulen, wie auch sonst im Leben, es überflüssig gefunden wurde, das beginnende Tagwerk mit heiligen Gedanken zu eröffnen; wo man überhaupt sich um den Ewigen wenig kümmerte, die Idee des Höchsten sich fern hielt, oder seiner vergaß: Man ist zurückgekommen von dieser Gottvergessenheit, von diesem Wahne der Selbstgenügsamkeit; die Ehrfurcht vor dem Heiligen beginnt bei den Völkern und Einzelnen, nach dem die Hand des Herrn schwer auf ihnen gelegen und die Eisrinde des Herzens gesprengt hat, wieder in ihre Rechte zu treten

und heilige Poesie kehrt in das verarmte Menschenleben zurück! Denn was ist das Leben ohne ihn, ohne den höchsten Gedanken, an den sich alles Dasein knüpft? Ist es etwas anders als ein Nachen auf dem Weltmeere, dem Compaß und Ruder fehlt, der keine andere Aussicht hat, als die des spurlosen Untergangs auf wüstem Elemente? Nein, wir wenden uns dem Ewigen zu und gedenken dessen, der unser gedenkt, durch den wir leben, weben und sind; wie gedenken sein alle Zeit, aber besonders und gemeinsam beginnen wir jede Woche mit Gebet und Erinnerung an unsre Pflichten. Und sollten wir, deren Tagwerk geistige Beschäftigung ist, nicht seiner gedenken, der da ist der Urquell aller Geister; sollten wir uns nicht emporschwingen zum Vater alles Lichts, aller Wahrheit und Weisheit, wir, deren schöner, vor Tausenden ausgezeichneter, Beruf es ist, nach Wahrheit und Weisheit zu forschen, zu streben und zu ringen? Ja, meine werthen jungen Freunde, der schwache menschliche Geist muß zu einem Höheren, zu einem Ideale aufschauen — das ist seine Kraft und] seine Stärke; er muß sein Denken und sein Sehnen, sein Hoffen und sein Lieben auf etwas Höheres richten, will er nicht zum Thiere hinabsinken: Nur durch die Idee Gott erhält das Leben Werth, Würde und Bedeutung!

Um uns jedoch zu Gott emporschwingen zu können, mit ihm eins zu werden, dazu gehört vor Allem, daß wir die Schranken hinweg zu räumen suchen, die uns von ihm trennen, die uns trennen von allem Guten, Schönen und Erhabenen. Und diese Schranke, die uns von Gott trennt, es ist die niedre Sinnlichkeit, die den Geist zur Erde, zum Staube hinabzieht und Gott feindselig gegenüber steht. Darum bringt die heilige Schrift so

ernstlich und nachdrücklich auf Kreuzigung des Fleisches, d. h. auf Beherrschung und Zügelung der Sinnlichkeit, weil die Sucht nach körperlichen Genüssen jedem höheren Aufschwunge entgegentritt. — Wenn es Euch also mit Eurer geistigen Ausbildung Ernst ist, so haltet die Sinnlichkeit, haltet die Vergnügungssucht in Schranken: Denn wer auf das Fleisch säet, der wird Verderben, wer aber auf den Geist säet, der wird das ewige Leben erndten! — Diese Ueberzeugung, Herr unser Gott, laß mehr und mehr Raum gewinnen in den Herzen dieser Jünglinge! Erwecke in ihnen Allen das ernstliche Streben nach dem Einen, was noth ist; erwecke und kräftige in ihnen den Geist der Wißbegier, der Ordnung und des Fleißes, und erfülle sie mit inbrünstiger Liebe zu Dir und Deinem göttlichen Worte. O dazu, Herr, laß auch mein Auftreten und Wirken unter diesen theuren Jünglingen gesegnet sein, dazu erleuchte und kräftige mich mit Deinem Geiste. Amen.

Entlassungsworte an die Schüler und Abschiedsworte an Dr. Mayer, zu Ostern 1851.

In einem seiner Briefe vom Pontus empfiehlt der verbannte Ovidius sich und sein Schicksal dem jungen thrakischen Fürsten Cotys, der sich Kunst und Wissenschaft angelegen sein ließ, und dem Vaterlande des Orpheus auch durch seine Gedichte Ehre machte. Bei dieser Gelegenheit, und in Beziehung auf Cotys, schreibt Ovidius die schönen Worte, die, wie so manche Sentenzen des sinnigen Alterthums wegen ihres reichen Inhalts als blitzende Gedanken-Edelsteine in knapper Fassung zum gelehrten Sprichworte geworden sind, die Worte: didicisse fideliter artes emollit mores nec sinit esse feros. Laßt mich an dieses Wort den Abschiedsgruß knüpfen, mit welchem unsere Lehranstalt Euch, geliebte Jünglinge, zur Universität entläßt. Nehmet sie mit ins Leben als ein Gastgeschenk, als ein Apophoretum von dem Symposion, das die Schule Euch veranstaltet und viele Jahre hindurch gegeben hat. — —

Allen organischen Geschöpfen ist von der Natur ein Gattungstypus vorgezeichnet, den das Individuum an sich herstellen soll. In wie weit das Einzelwesen diese ideale Form, diesen Urtypus in seiner Vollkommenheit erreiche, das hängt bei den übrigen Geschöpfen einzig und allein von äußern Umständen und Bedingungen ab. Nicht so bei dem Menschen; — auch bei ihm wirken äußere Umstände, besonders Klima und Nahrung, auf den Menschentypus ein — aber der Menschencharakter besteht nicht in der äußern Bildung allein, die allerdings durch jene Umstände begünstigt oder verkümmert wird; er besteht ganz besonders in der geistigen Ausbildung, und **die** hängt nicht ganz und gar von äußern Umständen ab, wenn diese auch sehr wichtig sind. Daß selbst Paradiese ihn nicht herstellen, wissen wir aus der heiligen Mythe. Es ist vielmehr dem menschlichen Bewußtsein und seinem Willen überlassen, selbst für die Ausbildung seines Wesens zu sorgen, und den höhern Menschencharakter, den wir auch das Ebenbild Gottes nennen, an sich herzustellen. Dieser höhere geistige Menschencharakter ist es, den wir mit dem Namen der Humanität bezeichnen.

Die Humanität, dieser veredelte Menschencharakter, war aber nicht von vornherein eine Eigenschaft und ein Vorzug des menschlichen Geschlechts; es gehörten Jahrtausende dazu, ehe sich der Keim und die Anlage bei ganzen Völkern nothdürftig entwickelte, wenn er auch bei einzelnen Personen auf eine wunderbare Weise schon früher gezeitigt erschien, und Jahrhunderten vorgriff. Es waren zunächst einzelne, hochbegabte, gottbegeisterte Männer, die sich losrissen von der Scholle und als Lehrer und Gesetzgeber die Erzieher der Menschheit wurden, die

als Ferment dienten, die Volksmasse anzuregen und das geistige Bewußtsein, die geistige Thätigkeit derselben zu wecken. Erst wo wir diese geistige Thätigkeit bei den Völkern bemerken, treten sie aus dem Nebel der Vorwelt in die historische Wirklichkeit und fangen an ein Interesse für sich in Anspruch zu nehmen, während die Völkerstämme, die sich nicht zum geistigen Bewußtsein erhoben, — mochten ihre materiellen Kräfte, ihre mechanische Wirkung noch so bedeutend und von noch so großem augenblicklichen Erfolge sein, — in tiefes Dunkel gehüllt blieben, oder wie zerstörende Naturerscheinungen aufblitzten und verschwanden, ohne andere Spuren von sich zurück zu lassen als die der Verwüstung.

So spricht denn die Geschichte schon ihr Urtheil über den Werth der geistigen Thätigkeiten und Bestrebungen, die der Dichter, auch in ihren Anfängen und Elementen schon, mit dem Namen artes bezeichnet: Sie führen den Menschen aus dem thierischen Zustande, und mildern die rohen, wilden Sitten; sie geben ihm die ersten Begriffe von einem höchsten Wesen, von Recht und Gesetz; sie führen ihn zu festen Wohnsitzen, zu ehelicher Verbindung, zu Gesellschafts-Ordnung und politischer Verfassung. Gilt das von der geistigen Thätigkeit in ihren ersten Stadien und ihren Elementen, wie viel großartiger und deutlicher treten ihre Wirkungen in den Zeiten einer ausgebildeten Cultur hervor! Was die menschliche Gesellschaft den Wissenschaften und Künsten verdankt, weiß Jedermann; es zeigt sich am deutlichsten, wenn der mit ihnen ausgerüstete Mensch dem Wilden gegenüber steht; es beweisen dies insbesondere die großartigen Erfindungen unserer Zeit, die die verborgensten Kräfte der Natur, die dämonische Gewalt der Elemente

zum Dienste des Menschen zwingt, die den Wolken den Blitz entlockt, die das Sonnenlicht zum Bilde verkörpert, die das geheimnißvolle Nervenfluidum des Erdkörpers, die galvanisch-magnetische Kraft, gebraucht um Zeit und Raum aufzuheben, an welche man den Menschen gebunden glaubte.

Doch daß Wissenschaften und Künste die Wohlthäter der Menschheit sind, daß sie nicht bloß einen materiellen sondern einen unendlich größeren Werth haben, weil sie die Würde des Menschen begründen, das Gemüth veredeln und über die Schranken der Sterblichkeit zu dem Ewigen führen, das wißt Ihr, davon seid Ihr überzeugt — ich brauche Euch nicht weiter zu beweisen, daß der Dichter Recht hat — nur auf ein Wort in seinem Verse mache ich noch aufmerksam, es ist das Wort fideliter; an das fideliter didicisse artes nämlich knüpft Ovid den Erfolg.

Wenn ich vor 50 Jahren dieses Wort des Ovid gebraucht und den zur Universität Abgehenden ans Herz gelegt hätte, so bin ich überzeugt, daß Manche unter ihnen es scherzhaft gedeutet und es nach der lustigen Studentenweis erklärt hätten. Das war in früheren Zeiten so in der Ordnung bei deutschen Studenten; die Wissenschaft war ihnen meistens nicht Zweck, sondern Mittel, und zwar ein bittres Arzneimittel, an welches sie nur, wie die Kinder, mit Seufzen, Aechzen und komischem Widerstreben gingen. Sie verneinten dieselbe in Worten und Werken, ironisirten und verhöhnten sie, und wenn sie sich Musensöhne nannten, so wollten sie doch nur für natürliche Kinder derselben gelten mit einem Worte unsere Studenten waren nur zu oft Nachzügler des Mittelalters mit seiner Rohheit und seinem Faustrecht.

Gegen diese Auffassung des Wortes fideliter, Ihr liebe Jünglinge, die Ihr uns zu verlassen und zur Universität abzugehen in Begriff seid, brauche ich bei Euch nicht zu protestiren. Eure Begriffe von Wissenschaft sind ganz verschieden von den Ansichten jener Zeit; auch haben Zeiten und Umstände sich gar sehr geändert: Der Geist der Schule ist ein andrer geworden; wie sie früher das Gedächtniß in Anspruch nahm und mechanisch wirkte, so bestrebt sie sich jetzt das Wissen zum Bewußtsein zu bringen und die Kräfte des Geistes harmonisch zu entwickeln. Dadurch aber hat sie die Opposition und die Entzweiung des Subjects und Objects aufgehoben, und die Seele der Schüler mit dem Lernen versöhnt; dadurch hat sie Heiterkeit und Freude in das Studium gebracht, so daß diese nicht mehr ausschließlich im äußern Leben gesucht zu werden braucht.

Dazu haben sich die Zeitumstände geändert. Die Zeit ist ernster, bedeutungsvoller geworden. Sie ist aus alter Gewohnheit und patriarchalischem Schlendrian aufgerüttelt. Anciennetät und Protection sind in den Hintergrund getreten; dem Talente und der Tüchtigkeit ist Bahn gemacht. Jetzt heißt es: Was Du aus Dir machst, das bist Du werth! Und sollte — was Gott verhüte — die bestehende gesellschaftliche Ordnung umgekehrt, sollte die Gesellschafts-Verfassung in Europa vernichtet werden, und die Gnadenfrist ablaufen, die Gott den Völkern und Machthabern, sich zu besinnen, und von innen heraus zu bessern, verstattet hat, — fürchtet nichts — der Geist, der früher der chaotischen Zustände der Natur Herr wurde, er wird auch jetzt wieder sich geltend machen, und im schlimmsten Falle wird die

Wissenschaft mit ihrem Träger aus dem allgemeinen Schiffbruche ans Land schwimmen!

Das sind Antriebe genug für Euch, treu im Sinne des Dichters, das heißt, mit Ernst, und Eifer, mit Liebe, mit Begeisterung Euch dem Studium der Wissenschaften hinzugeben. — So fahrt denn fort, wie Ihr schon angefangen habt, und errichtet auf dem Grunde, den die Schule gelegt, einen Tempel der Musen, Euch selbst und der Wissenschaft zu Ehren. Die Schule entläßt Euch ihrer Pflege; sie erklärt Euch für mündig — so ziehet sie zu Eurer Bestimmung — unsere besten Hoffnungen und Wünsche begleiten Euch, und wie wir Euer freundlich in der Ferne gedenken, so gedenket Ihr in Liebe Eurer Lehrer. Lebet wohl! —

So kommen und gehen, verehrte Collegen, die Schüler in einer Schule, wie die Bienen im Bienenkorbe; immer neue, immer frische Geschlechter sehe ich an mir vorüber ziehen! Und wie die Schüler, wechseln an unsrer Anstalt die Lehrer: Von denen, die ich beim Antritte meines Amtes vorfand, sehe ich keinen mehr im Lehrerkreise: Manche hat der Tod, mehre die Umstände hinweggeführt. Recht so! mit dem verjüngten Geschlecht der Schüler müssen die Lehrer sich verjüngen — alt zu werden ist Allen, nur keinem Lehrer erlaubt!

Ist der Wechsel in der Ordnung uns von Nutzen, so ist es bedauernswerth, wenn Lehrer in der Fülle der Mannskraft ihren gesegneten Wirkungskreis freiwillig aufgeben, wie Sie, verehrter Herr College Mayer, unsere Anstalt zu verlassen in Begriff sind. Was wir

bedauern, ist für Sie erfreulich: Es hat sich seltner Weise so gefügt, daß Sie durch einen Stellentausch, unter ziemlich gleichen Verhältnissen, in die Heimath, zu Ihren nächsten Angehörigen und Lieben gelangen konnten. Wer kann es Ihnen verdenken, wenn Sie diese Gelegenheit ergreifen — aber werden Sie es uns verdenken, wenn wir Sie ungern entbehren, oder nicht vielmehr ein Zeichen der Achtung der Anerkennung und Zuneigung darin sehen? Wir Lehrer nämlich verlieren in Ihnen einen freundlichen, gefälligen, zu Dienstleistungen höchst bereitwilligen Collegen; unsere Anstalt — ich sage das mit scharfer Erwägung meiner Worte — verliert in Ihnen einen pflichttreuen, auf die Minute pünktlichen, mit Liebe und Umsicht arbeitenden Lehrer, der sein Fach hier zum ersten Mal mit treuem Fleiß zu Ehre und Geltung gebracht, der Tüchtiges in demselben geleistet, und was die Hauptsache, und bei der Stellung des französischen Unterrichts an Gymnasien nicht leicht ist, der die Schüler für dasselbe, durch Ernst, Eifer, Geschmack und Gründlichkeit gewonnen hat. Darum, lieber Mayer, werden wir Sie vermissen, und Ihrer in Liebe und Freundschaft gedenken — und ich hoffe, wir nicht allein, sondern Viele in der Stadt, mit denen Sie in geselliger Verbindung standen, deren Kreise Sie durch anspruchslosen Witz und heitre Laune belebten und erfreuten. Wie sollte Oldenburg auch seinen Sänger nicht ungern scheiden sehen, der ihm so manchen poetischen Strauß gebunden, der seine Haiden mit dem bunten Leben der Phantasie bevölkert, und seine Hunte — deren braune Nymphe in ihrem Schilfbette wohl nie von dergleichen träumte — in die Zahl der gefeierten Flüsse zu erheben, so ernstlich bemüht war. — So haben Sie in mehrfacher Weise dafür gesorgt,

lieber College, daß Sie bei uns nicht vergessen werden; eben so gewiß aber bin ich überzeugt, daß Sie auch uns in gutem Andenken behalten werden: Ich sage uns, und meine zunächst die Schule mit ihrer geräuschlosen Thätigkeit, mit ihrem stillen, aus freiem Bewußtsein der Lehrer hervorgehenden, gesegnetem Wirken, bei welchem kein Fach leer ausgeht, keins das andere zum Nachtheil der Gesammtbildung unterdrückt; ich meine die Lehrer, die bei aller Verschiedenheit der Charactere und Bestrebungen in der besten Harmonie leben, die mit Freiheit des Geistes, ohne Pedanterei, nach einem Schulziele streben, und sich selbst, zur Erreichung desselben, wissenschaftlich fortzubilden eifrig beflissen sind; ich meine endlich auch unsere verständige, fleißige, gesittete Jugend.

Sie werden aber auch die Stadt nicht vergessen und das Volk der glücklichen Hyperboreier, wo Sie so manches Jahr gelebt und gewirkt haben, wo sich Ihr Familienglück gründete; wo sich Ihre literarische Thätigkeit entwickelte, eine Stadt, die, wiewohl klein und unscheinbar, doch an Bildung, an regem geistigen Leben, und was mehr ist, an biederm, menschenfreundlichem, dem deutschen Vaterlande treu ergebenem Sinne manche größere Stadt beschämt.

In dieser angenehmen Gewißheit nun, daß Schule, Stadt und Volk in Ihrer freundlichen Erinnerung leben werden, scheiden wir von Ihnen, mit collegialem Gruß und Handdruck, zugleich mit dem herzlichen Wunsche, daß Sie in Ihrem neuen Wirkungskreise, wie in allen Ihren Verhältnissen, zufrieden und glücklich leben mögen. Gott geleite und führe Sie.

Zur Goethefeier Aug. 28. 1849.

Liebe Freunde!

Heute vor hundert Jahren wurde Goethe, der deutsche Dichterfürst, geboren; heute vor hundert Jahren traten die Grazien an seine Wiege und begrüßten das holde Kind, und beschenkten es mit ihren Gaben und küßten Stirn und Lippen ihm, und weihten es zu ihrem Lieblinge. Und nachdem das Kind dem Flügelkleide entwachsen war, vertrauten die Grazien seine Erziehung den Musen an, die aus kastalischem Quell es tränkten, sein junges Herz mit ewiger Sehnsucht nach hoher Wissenschaft und Kunst erfüllten, und jenen heiligen Enthusiasmus ihm einhauchten, der, ganz verschieden von der stürmischen, sich selbst vergessenden Bakchantenbegeisterung, in ruhiger Klarheit, seiner selbst und des Objects und des Göttlichen sich stets bewußt, einzig und allein zu großen Leistungen und zur Unsterblichkeit führt. Ein solcher Enthusiasmus war die geistige Muttermilch des

Knaben Goethe, die seine glücklichen, gesegneten Anlagen befruchtete, und zu jenem geistigen Heros ihn heranbildete, der, dem Herakles vergleichbar, den Augiasstall der deutschen Dichtkunst und Literatur reinigte, und indem er den kastalischen Strom seines Genius hineinlenkte, nicht allein den alten Wust hinwegtilgte, sondern auch den Boden befruchtete, und einen Garten der Grazien, einen pindarischen *Κῆπον τῶν Χαρίτων*, aus einer Wüste schuf. Und wie reich und mannigfaltig hat er selbst diesen Garten angebauet! Da hört man die süßesten Liederweisen, die mit so einfach zauberischer Naturgewalt das Herz treffen, wie Nachtigalltöne aus Myrthenlauben in südlicher Sommernacht. Da blüht die Wunderblume der Romanze in dem Farbenschmucke ihres Vaterlandes, und die Ballade erfüllt das Gemüth mit wunderbar schaurigen Gefühlen, wie des Norden tönendes Strahlenmeteor in der Winternacht. Da gurrt wie Turteltauben die sentimentale Elegie in seelenvoller germanischer Weichheit, während die ältere classische Schwester die antike Grazie unverhüllt zeigt — und zwischen diesen Blumen in diesem Zaubergarten des Alkinoos schwirren Epigramme hin und wieder wie glänzende Leuchtkäfer, aber auch unter schillernder Flügeldecke Weh tragend, wie spanische Fliegen.

Und nicht bloß die kleineren Gattungen der Gedichte blühen in diesem Garten der Grazien, sondern auch das Epos, wenn nicht in antiker Heldengröße, was in einem Pygmäen-Zeitalter nicht möglich ist, doch in idealer Einfachheit. Bedeutender freilich steht Goethe im Drama da, das er in allen Gattungen, als Trauerspiel, Schauspiel, Lustspiel, Singspiel und Posse bearbeitet hat, unter welchen jedoch das Trauerspiel am

glänzendsten hervorragt. In dieser Gattung hat er, wie in manchen andern, eine ganz neue Bahn betreten. Hier verbindet er mit der plastischen Reinheit der Antike die milde Gesinnung des Christenthums. Seine tragischen Helden ringen nicht sowohl mit dem Schicksal als mit sich selber; ihr Kampfplatz ist die eigne Brust, und durch diese dualistische Monomachie wird ein Conflict hervorgebracht, der das sympathetische Interesse jeder fühlenden Menschenbrust um so mehr erregt, als dieser Kampf Niemandem fremd ist, wie Goethe selbst dies so ergreifend wahr in dem Worte ausspricht: „Ich bin ein Mensch gewesen, und das heiß' ich Kämpfer sein!" Meine ich damit die inneren Vorzüge der goethischen Tragödie dem Wesen nach angedeutet zu haben, so finde ich den äußeren Hauptvorzug derselben darin, daß Goethe das Hauptpathos in Gesinnung und Handlung legt, es nicht durch übermäßig pathetische, die Handlung überstrahlende, oder doch die Aufmerksamkeit auf sich und von der Handlung abziehende Worte, zu heben und zu verstärken sucht, durch welche Einfachheit und Keuschheit der Diction er die Wucht der Gedanken und ihre Wirkung auf das menschliche Herz verdoppelt. Das Gesagte gilt besonders, und zwar in jeder Beziehung von Goethe's ohne Gleichen dastehenden, (wenn nicht etwa der großartige byronsche Kain auf einige Ebenbürtigkeit Anspruch machen kann) es gilt, sage ich, vorzugsweise von seinem Faust, jenem mittelalterlichen Prometheus, dem, nachdem er vergebens den göttlichen Funken vom Himmel zu stehlen gesucht, der Geier einer an allem Höheren verzweifelnden Sinnlichkeit an der stets wachsenden Leber nagt.

Wie Goethe als Musterbild in der Poesie dasteht,

so groß zeigt er sich in seinen wissenschaftlichen und prosaischen Schriften, deren Anzahl über menschliches Vermögen hinaus zu gehen scheint, und nur durch den nie in ihm rastenden Productionstrieb, so wie durch seine wohleingerichtete Lebensweise und seine Sparsamkeit mit der Zeit erklärt werden kann. Auch auf diesem Felde dieselbe Vielseitigkeit, dieselbe klare Darstellung, dieselbe Auffassung an der Wurzel, dieselbe Beherrschung der heterogensten Fächer! Denn während er am Himmel die Wolkenbildung erforscht, und den unwägbaren Sonnenstrahl in Theile spaltet, dringt er mit dem andern Auge in das Schattenreich, und beobachtet die Pflanzenbildung im Keime. In diesem seltnen Manne war gleiche Sympathie für Natur- wie für Menschenleben; er drang in die tiefsten Geheimnisse Beider, und schien das berühmte Wort: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist!“ Lügen zu strafen, wenn man anders den einen erschaffenen Geist nennen kann, der so ursprünglich und als Schöpfer dasteht!

Wie mit der Natur, so sympathisirt Goethe mit dem Menschenleben; alle Saiten der Menschenseele tönen in ihm wieder, bis etwa auf die kräftigsten, die er kaum anschlägt; ich meine die kriegerische Heldennatur, und was mit ihr zusammenhängt. Alles, nur Heldenmuth und Vaterlandsliebe lernt die Jugend nicht von ihm, und die körnersche Liederweise: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“ — diese Weise ist seiner Seele fremd. Sein Vaterland war die Poesie! Und findet man in den christlichen Urkunden diese Saiten angeschlagen? — Jesu Christi Vaterland war der Himmel! Wer will da einen Stein auf Goethe werfen! — Doch ich berühre diese Seite weiter nicht; sie ist zu schmerzlich

— besonders in dieser Zeit, wo eine ähnliche Gleichgültigkeit gegen die heiligsten Interessen des Vaterlands mehr und mehr um sich zu greifen droht. Ich kehre zur Sache zurück. Diese Idee, die Idee des Vaterlandes, das er jedoch auf andere Weise so würdig vertrat, ausgenommen, sympathisirt Göthe mit der ganzen Menschennatur, und versteht und vertritt sie nach allen Beziehungen; davon zeugen seine Werke auf jeder Seite, indem sie voll sind von den scharfsinnigsten Bemerkungen über menschliche Denk- und Handlungsweise, und über die Seelenzustände, aus welchen sie hervorgehen. Neben dem Menschen selbst aber hatte er auch die geistige Productivität der Menschen zum Gegenstande seiner Studien gemacht, und kaum gab es ein literarisches Feld, das ihm fremd geblieben wäre. Die Summe seiner Kenntnisse auch in dieser Beziehung war eine fabelhafte. Er ließ es jedoch bei der Kenntniß nicht bewenden; — Goethe konnte nicht lernen, ohne zu lehren! — sondern er trat auch hier in manchen Zweigen als Kritiker, Ordner und Schöpfer auf. Ich weise in dieser Beziehung nur auf seine Verdienste um die Kunst hin, in deren Geschichte und Kritik er, — freilich auf Winkelmann's Schultern, — um so größer dasteht, als er sie nicht nach philosophisch-ästhetischen Systemen, sondern, in seiner klaren gediegenen Weise, auf dem Wege der Anschauung und Geschichte auffaßte, dem einzigen Wege, um zu einer ächten Kenntniß der Kunst zu gelangen.

So viel zur kurzen Andeutung der Verdienste Goethe's; sie ausführlich zu würdigen oder gar zu erschöpfen ist kaum eines Menschen Sache, und so groß die Literatur ist, die ihn selbst, wie er die Welt, zum Gegenstande der Betrachtung und Forschung gemacht hat, — eine

Literatur, die jetzt schon eine Bibliothek ausmacht, — so viel bleibt über diesen Heros der Geisterwelt, und seine gewaltige Einwirkung auf die deutsche Literatur zu sagen übrig. Ich wollte mit diesen wenigen Worten nicht den Manen des großen Mannes ein Todtenopfer bringen, noch ihm eine laudatio pro rostris halten, noch eine seiner würdige Todtenfeier veranstalten, wozu Zeit und Umstände wenig geeignet zu sein scheinen, indem laute Freudenfeste nicht zu der Trauer des Vaterlandes passen: Ich wollte einfach nur daran erinnern, daß heute der Tag ist, an welchem Goethe der Welt und uns geschenkt wurde; wollte besonders die Jünglinge unserer Anstalt auffordern, die Werke des großen Meisters eifrig und mit Besonnenheit zu studiren, ihren Brennstoff an seiner Flamme zu entzünden, und wenn sie auch seine Höhe nicht erreichen werden — denn ein solcher Mann wird nicht in jedem Jahrhundert geboren! — doch seinem erhabenen Beispiel im Ernst der Studien und in unermüdlicher Geistesthätigkeit zu folgen. Und erreichen wir Goethe's Höhe nicht, so soll doch Niemand verzweifeln, nach dem Maaß seiner Kräfte, dem Vaterlande Großes zu leisten, um so weniger, als Niemand die vorhandenen Naturanlagen bei Andern, geschweige an sich selbst, besonders in der Jugend, nach Zoll und Elle bestimmen kann, sondern diese oft unerwartet noch im reiferen Alter plötzlich sich zeigen, jenachdem die Liebe und der ernste Wille, oder auch der Zufall, sie zum Bewußtsein und zur Erscheinung bringt. So viel steht fest und wird durch Goethe's Leben und Beispiel bestätigt, daß eine sinnige Anschauung der Welt, verbunden mit Liebe und unermüdlicher geistiger Regsamkeit, den Genius in uns weckt und befruchtet, und daß ohne diese auch die größten

Naturanlagen, wenn sie roh und nicht mit einer großen allgemeinen geistigen Durchbildung verbunden sind, zu unserer, in ihren Ansprüchen sehr gesteigerten, Zeit, nicht zur Anerkennung gelangen. — Und damit setze ich meinem Vortrage ein Ziel und entlasse die Schüler für diesen Morgen, um Nachmittags unser gewöhnliches Tagewerk fortzusetzen. —

Bei Eröffnung der Schule und Einführung des Herrn Andressen. Ostern 1849.

Theure Schüler!

Der Frühling ist zurückgekehrt; rings erwachet die Natur zu neuem Leben; alle Keime und Knospen regen sich, und drängen hervor zum Sonnenlichte; schon schickt der Baum sich an mit seiner Blüthenpracht Weihrauch zu streuen dem Allerhöchsten; schon schmettert die Lerche ihre Jubellieder aus unbewölkter Höhe, und der Wald füllt sich mit fröhlichem Gesange — Alles lobet und preiset den Herrn, der alles Leben ins frohe Dasein rief: So sei denn auch unser erstes Gefühl, unser erstes Geschäft bei dem Beginn der Schule in diesem Frühlinge Preis und Anbetung darzubringen dem Ewigen, der so groß, so mild, so freundlich ist, und dessen Güte ewiglich währt, der die Natur aus dem Winterschlafe weckt und mit neuer Lebenskraft beseelt, ihm, der auch unsers Lebens Urquell ist, der unsere Herzen nach des Winters trüben Tagen mit Frühlingswonne erfüllt und unsere Seelen mit Ahnung der Unsterblichkeit.

Ja, Herr, unser Gott, wir stimmen ein in die Jubellieder des Frühlings, und erhoben durch frommes Dankgefühl in Deine heilige Nähe, regen heilige Entschlüsse sich in unseren Herzen: Wie der Frühling um uns her erwacht zu neuem Leben, so soll der Keim des Guten und des Edlen, den Du als Unterpfand Deines Wesens in unsere Seelen gelegt hast, von uns gepflegt werden, Blüthen treiben, und, bestrahlt von der Gnadensonne Deiner Liebe, sich zu Früchten entwickeln! Wie die Natur rings um uns her thätig ist, so wollen auch wir unsere Kräfte üben, damit sie heranreifen zu einem Leben voll Liebe und Weisheit. Das sind unsere Entschlüsse, das unsere Gelübde, welche wir Dir heute, am ersten Morgen des neuen Schuljahres darbringen. Du aber, allliebender, heiliger Gott, sende Deinen Geist, wie Frühlingshauch über unsere Herzen, und zeitige die guten Keime zu Früchten des ewigen Lebens. Amen.

Es ist den Schülern mitzutheilen, daß unsere Anstalt um eine Classe vermehrt, und die frühere Quinta aus der Bürgerschule zu uns zurückgekehrt ist. Es hat sich nämlich von Seiten der erwerbenden Classen, nicht bloß hier, sondern an vielen Orten, eine heftige Opposition gegen die Erlernung des Latein, als für das bürgerliche Leben unnütz und überflüssig, erhoben, und die Folge davon ist die Ausschließung desselben aus dem Lectionsplane der Bürgerschule gewesen. Ob die Ansicht der Bürger von der Unzweckmäßigkeit des Latein für ihre Schulen die richtige sei, ist hier nicht der Ort zu untersuchen; daß man keine Wechsel und Anweisung in lateinischer Sprache schreibt, ist freilich wahr; aber eben so wahr ist es auch, daß die Schüler, welche auf Gymnasien in den alten Sprachen unterrichtet sind, keinen

Schaden davon haben, wenn sie später in die Bürgerschule und zu bürgerlichen Geschäften übergehen, ja daß sie dort sich gewöhnlich durch Tüchtigkeit auszeichnen, wie ihre dortigen Lehrer ihnen das Zeugniß geben. Wie dem sei, wir nehmen die kleinen verbannten Römer gern in unsere Mitte auf, und hoffen, daß sie nicht bloß in der Gegenwart, sondern auch für die Zukunft sich bei uns wohl befinden werden.

Die Vermehrung der Schule um eine Classe hat aber auch einen neuen Lehrer für die Anstalt nöthig gemacht, den ich in der Person des Herrn Andressen hiemit der Schule vorstelle. Herr Andressen wird neben dem Hauptunterricht in der fünften Classe zugleich den Unterricht im Schreiben und Rechnen in Quarta und Tertia, an der Stelle des Herrn Folkers wahrnehmen. Ich fordere die Schüler dieser Classen auf, durch Fleiß und Gehorsam, durch Aufmerksamkeit, Pünktlichkeit und Ordnung sich die Liebe des Herrn Andressen zu erwerben.

Indem ich Sie, Herr Andressen, nun in den Kreis Ihrer künftigen Wirksamkeit, in den Kreis der Lehrer und Schüler dieser Anstalt einführe, heiße ich Sie herzlich willkommen unter uns. Sie waren nur Wenigen von uns bisher persönlich bekannt; doch was wir von Ihnen hörten, hat uns nur eine gute Meinung von Ihnen beigebracht. Vor Allem gereicht es Ihnen bei Lehrern und Schülern zu nicht geringer Empfehlung, daß Sie die Waffen für unser theures Vaterland getragen und den Kampf in Schleswig als wackerer Kriegsmann mitgemacht haben. Sie haben dadurch bewiesen, daß Ihre Seele des Aufschwungs für eine große Sache fähig ist, daß Sie einer Idee Opfer zu bringen, ja sich selbst ihr zu opfern vermögen: So ergreifen Sie denn auch

die Idee Ihres neuen Amtes mit heiliger Begeisterung; auch der Lehrer ist ein Kämpfer für das Vaterland! Erinnern Sie sich aber auch, daß es mit dem Enthusiasmus im Schulfache nicht genug ist; daß das Schulamt einen ruhigen, umsichtigen, ernsten Sinn in Anspruch nimmt, der sich keine Mühe verdrießen, sich durch keine Schwierigkeiten schrecken läßt, um auf der Bahn der Erkenntniß und Vervollkommnung vorzuschreiten; erinnern Sie sich, daß ein Lehrer, während er lehrt, nie aufhören darf zu lernen, und während er die Schüler vor Augen hat, sich selbst nie aus den Augen verlieren, nie sich an die süße einschläfernde Gewohnheit bewußtlos hingeben darf. Nur auf diesem Wege, auf dem Wege der Selbstbeobachtung und Selbstbeherrschung gelingt es, die schwere Kunst, die wir Lehrer treiben, zu einer schönen Kunst zu erheben. So streben und wirken Sie denn in diesem Sinne an unsrer Anstalt, lieber Herr Andressen, dann wird der Segen nicht ausbleiben, und wir werden uns Ihres Eintritts in unsern Kreis stets zu freuen haben. — Seien Sie nochmals uns herzlich willkommen!

Im Kreise der Lehrer und Schüler am 7. Juni 1845.

(Nach der Selbstentleibung und Bestattung eines Primaners.)

Ein Ereigniß der traurigsten, unerhörtesten Art versammelt uns heute, werthe Collegen, geliebte Schüler: In unser ruhiges, dem Denken zugewandtes Schulleben ist ein Ereigniß geworfen, das wie ein Donner aus heiterer Höhe tief und nachdröhnend unsere Seelen erschüttert hat — oder wer war unter uns, dessen Haar sich nicht sträubte, dessen Herzschlag nicht für einen Augenblick stockte, als ihm verkündigt wurde: Ein Jüngling aus unserer Mitte, der stillste, sanfteste, anscheinend wenigst thatkräftige, hat in rascher That seinem Leben ein Ziel gesetzt, das Band gewaltsam zerrissen, das ihn an uns, an seine Lieben, an die Erde knüpfte. — Wohl traf dieses Wort wie ein Wetterschlag unsere Seelen, daß wir verstummten, und kaum Thränen hatten, unsern Schmerz auszudrücken. Wir kehren nun, nachdem der Gegenstand unserer Trauer den Blicken entzogen, die sterbliche Hülle des geliebten Jünglings dem Schooße der Erde übergeben ist, zur Besinnung zurück, suchen unserm gemeinschaftlichen Schmerze durch Worte Luft zu machen, durch Mittheilung die innere Bewegung unserer Seele zu sittlicher Ruhe zu bringen,

uns mit dem Leben und der gewohnten Thäigkeit auszugleichen und zu versöhnen.

Ja, die Mittheilung ist so wohlthätig in Freud und Leid; sie nimmt dem Schmerze seinen Stachel, gewährt dem Trostlosen Trost, schafft dem Rathlosen Rath und stellt durch Entladung des Kummers das gestörte Gleichgewicht des Geistes wieder her, ohne welches der Mensch weder richtig denken noch handeln kann. Ach, hättest Du das bedacht, guter Jüngling, hättest Du, was Dich drückte, in die Brust Deiner theilnehmenden Freunde und Lehrer ausschütten mögen; wäre es Dir möglich gewesen, Dich offen und vertrauungsvoll mitzutheilen: so hätten wir nicht den Schmerz gehabt, Dich so plötzlich und auf eine solche Weise von uns scheiden zu sehen; so hättest Du nicht Deinen liebenden Aeltern einen so tiefen Kummer, nicht Deinen Mitschülern und Jugendfreunden eine so herbe Erinnerung hinterlassen! Und was war es denn, theurer Jüngling, das Dich quälte, Dich das Leben als eine lästige Bürde betrachten ließ, von der man sich vor der Zeit und ohne Erlaubniß frei machen darf? Du gehörtest ja nicht zu den Unglücklichen, die durch Ausschweifung, Laster und Verbrechen der Verzweiflung in die Arme geführt werden, und im Tode Rettung vor sich selbst und ihrem Schuldbewußtsein suchen; Du warst im Gegentheil ein reiner, unbescholtener, tugendhafter Jüngling, der die Achtung und Liebe seiner Lehrer wie seiner Mitschüler besaß! Nein, in Deiner Sittlichkeit ist Dein Untergang nicht zu suchen! Was war es denn, daß Dich zu dem Aeußersten greifen ließ? War es vielleicht ein Mißtrauen in Deine Kräfte, bei den bevorstehenden Prüfungen? Aber hattest Du nicht eben von Deinen Lehrern den Beweis erhalten, daß

sie Dich höher stellten, als Du selbst? Bedachtest Du nicht, daß Deine Lehrer Dich nicht zu dem Examen zugelassen haben würden, wenn sie nicht mit Wahrscheinlichkeit einen glücklichen Erfolg vorausgesehen hätten? Bedachtest Du nicht, daß Deine Lehrer menschlich genug sind, treues Streben, treuen Fleiß, wie Du ihn jederzeit gezeigt, anzuerkennen, ihr Urtheil nach den Umständen, so weit es ihre Pflicht erlaubt, zu mildern, und daß sie vor Allem geneigt sind, dem besten Willen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Meintest Du, daß bei uns nichts in Rechnung komme als das Talent, als das positive Wissen, in dem Du keineswegs zurückstandest? O wie sehr irrtest Du Dich in uns. Wir wägen menschlich mit dem Herzen, nicht mit dem kalten Verstande, und Bravheit, Fleiß und Eifer, sie wiegen in unserer Wage nicht leicht! Ach, warum schenktest Du uns Dein Vertrauen nicht, warum schüttetest Du Deinen Kummer, Deine Zweifel und Bedenken, oder was Dich drücken mochte, nicht in die treue Brust Deiner Lehrer aus? Und wenn Du Mißtrauen in Deine Fähigkeit und Leistung setztest, und in den Studien nicht Deinen Beruf fandest, warum nicht tratest Du zurück, und äußertest entschieden Deine Abneigung? Was fürchtetest Du mehr als Dich selbst? — doch nicht Deine Dich liebenden, für Dein Wohl so zärtlich besorgten Aeltern? Wie gern würden sie Deinem Wunsche nachgegeben haben! Du, gerade Du, hattest durch sie Hülfsquellen des Lebens genug; Du brauchtest nicht den Musen zu fröhnen, womit ihnen überall nichts gedient ist; sondern jeder Beruf, und die ganze Welt standen Dir offen!

Aber nein, nicht sowohl eine falsche Schaam, nicht Mangel an Vertrauen zu Gott und Menschen: Krank-

heit war es, die Deine Seele trübte; Melancholie schwang ihre schwarzen Fittige um Dein Haupt, daß Du das schöne Erdenleben in trübem Lichte erblicktest, und es von Dir warfst, als wäre es ein Uebel. Krankheit, schwere Krankheit Deiner Seele war es, daß Du Dich selbst, und Deine Bestimmung verkanntest, an Dir, an Gott, an Deinen Freunden und Lieben verzweifeltest. Ja, Du warst krank, sehr krank; darum folgt Dir unser Mitleid, unsere Thräne; und unser Andenken, unsere Liebe bleibt Dir immerdar! — Möge Gott Deine arme, geängstete Seele freundlich und gnädig an seine Vaterbrust aufnehmen, möge Deine Asche sanft ruhen! —

Geliebte Schüler, Ihr seid ergriffen und erschüttert, daß ein freiwilliger Tod so unerwartet und gewaltsam den Freund, den Mitschüler aus Eurer Mitte riß; daß, was die heidnischen Alten für eine große Idee oder aus großem Antriebe thaten, hier ein christlicher, sonst tadelloser Jüngling, unbedacht und zwecklos that zum unsäglichen Schmerze seiner Aeltern und Aller, die ihn kannten. Aber verdient sein Zustand von unsrer Seite Entschuldigung, müssen wir ihn als geistig unfrei und seiner Handlung für nicht zurechnungsfähig ansehen: So bedenkt bei dieser Gelegenheit, daß ein solches Vergehen gegen Gott, gegen die Natur, gegen uns selbst und Andere nur in den seltensten Fällen auf ein so mildes Urtheil Anspruch machen kann; daß es nur zu oft die Sünde, das Laster ist, das zu einem so grausen Lebensende führt. Da ist der Leichtsinn und die Vergnügungssucht, die ihre zur Arbeit bestimmte Zeit in sinnlichen Genüssen vergeudet, und wenn die Zeit der Leistung naht, nicht besteht vor dem innern und äußern Richter; da ist die Wollust, die im Arm des Lasters einschläft und in Verzweiflung

erwacht; da ist die Spielsucht, die ihre blutigen Opfer fordert. O laßt Euch den grausen Tod dieses guten, in seinem Lebenswandel untadeligen Jünglings eine Mahnung sein, nie die Bahn der Tugend zu verlassen, nie der Sinnlichkeit, der Leidenschaft Euch hinzugeben, und bei Allem, was Ihr thut, des Endes zu gedenken. Habt Ihr aber gefehlt, hat ein unbewachter Augenblick Euer Gemüth mit selbstverschuldetem Weh erfüllt, o so gebt Euch nicht der Verzweiflung hin, verschließt nicht krampfhaft Euer Herz den Tröstungen der Religion und der Freundschaft. Diese finden Rettung, wo dem getrübten Blicke keine Hülfe mehr erscheint, und eine ernste Reue und gründliche Besserung allein führen zu Gott, zur Tugend, zur Menschenwürde und zum Glücke zurück, während die Verzweiflung zu dem bodenlosen Abgrund des Elends führt!

O Herr unser Gott, der Du die Güte und die Liebe selber bist, erfülle unsere Seelen fort und fort mit dem Bewußtsein Deines Wesens; Deine heilige Nähe umschwebe uns zur Zeit der Versuchung, daß wir in keine Sünde willigen, noch thun wider Dein Gebot; erfülle aber auch unsere Herzen mit kindlich frommem Vertrauen, daß wir in allem Erdenleid, und wenn es selbstverschuldet wäre, uns an Deine Vaterbrust werfen, und auf Dich hoffen: Ja heilige unser Leben, und durchdringe es mit Deinem Geiste, dann werden wir den Werth des Lebens begreifen, es zu Deinem Preise anwenden, und nur wenn Du befiehlst es in Deine Hände zurückgeben, indem wir dankend sprechen: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobet in Ewigkeit. Amen.

Zum Gedächtniß der Hochseligen Großherzoginn Cäcilia, gebornen Princessin von Schweden, Königlichen Hoheit.

(gesprochen am 29. Januar 1844 im Kreise der Lehrer und Schüler des Gymnasiums).

Meine werthen Herren Collegen,
Geliebte Schüler!

Wenn ein großes unerwartetes Unglück uns betroffen hat, wenn schwerer, düsterer Kummer auf der Seele lastet, da fühlen wir die Wohlthat des Worts und der Rede — denn durch Mittheilung von Munde zu Munde, von Herz zu Herzen wird die trübe, dunkle Wolke des Kummers gelichtet, der starre Schmerz in milde Thränen aufgelös't, und die Seele findet sich selbst, findet ihr Bewußtsein, findet Lebenshoffnung wieder, wie nach schwerem Gewitter im entfernten dunkeln Gewölk sich das himmlische Friedenszeichen bildet. Und sollten wir unserm gepreßten Herzen nicht Luft zu machen suchen durch ein Wort der Liebe und der Trauer, da unser Land ein so schweres Leid erfahren in dem Tode unserer hochverehrten, unserer

vielgeliebten Großherzoginn? Sind wir nicht, Lehrer und Schüler, Oldenburger, nicht Söhne des Vaterlandes, fühlen wir uns nicht an dem Wohl und Wehe des Volkes betheiligt, zu dessen Mitgliedern wir gehören, des Staates, für den wir Lehrer arbeiten, und dem Ihr, geliebte Schüler, Euch zu dienen vorbereitet? — Und an uns sollte es theilnahmlos vorübergehen, wenn das ehrwürdige, Sein Volk im Herzen tragende, in würdiger Thätigkeit und Sorge für Sein Land ergraute Haupt des Staats, wenn unser vielgeliebter Augustus, der milde, menschenfreundliche, wenn unser Vater weint, daß das herbeste Schicksal Seine erhabene Gefährtinn, die Seine Freude, Seine Wonne war, Ihm von der Seite gerissen? — Und trifft der Schlag uns nicht näher, trifft er nicht in so vieler Hinsicht unsere eigne Person als Bürger, trifft er uns nicht doppelt fürchterlich, als er uns aus Freude und Jubel über das frohe Ereigniß der glücklichen Geburt eines Prinzen, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, zu namenlosem Schrecken weckte? Ach, während wir für die Erhaltung des theuren Sohnes, des zarten Sprossen unsers alten erhabenen Fürstenhauses die inbrünstigsten Gebete zum Himmel sandten, da dachte Niemand, daß dieser Prinz zugleich das Vermächtniß der erhabenen Mutter wäre, daß Sie selbst, die in Fülle der Kraft und Schönheit blühende Königliche Frau nur Schmerzen und Tod nehmen würde von dem Leben des heißersehnten Kindes — da dachten wir nicht, daß der beabsichtigte Kerzenglanz, das Feuerzeichen der Freude, sich in Todtenfackeln wandeln würde! Verhallt ist der Jubel — Oede herrscht in den Gassen, und jedes Angesicht der uns Begegnenden ruft uns zu: Auch ich habe Sie verloren, die hehre, die ernstfreundliche, erhabene Cäcilia! Wohl,

wohl hast Du Grund zu weinen und zu klagen, Oldenburg; Deine Fürstinn, Deine Zierde, die Seele Deines geselligen Lebens, die hohe Gönnerinn alles Schönen, Sie, die so viel reges, geistiges Leben, so edle Kunstbestrebungen wie ein Genius durch Zauberschlag in Deinen früher so armen Mauern ins Leben rief, Sie, die Ihren milden Fürstenglanz auf Dich und Deine Bürger tausendfältig herabstrahlte, — sie ist nicht mehr! Ja klage, Oldenburg, — Du hast Deine Fürstinn verloren, klage um Sie, klage um Dich — Du wirst eine Lücke, eine Oede spüren; Du wirst's empfinden, daß Sie nicht mehr in Deiner Mitte thront; mehr als Du meinst, steht das Leben und das Heil der Fürsten in naher Verbindung mit den Bürgern, und der Schlag, der das Haupt trifft — er dröhnt durch Mark und Gebein im ganzen Körper nach.

Aber nicht ein fürstlicher Name bloß, nicht bloß Deine regierende Großherzoginn ist hingeschieden — es starb die Herrscherinn, die mit königlichem Blute, königlichen Sinn im Herzen trug, die zu allem Edlen und Großen mild und anspruchslos die Hand bot; die so viel Segen spendete, so manche Thräne trocknete, von der Niemand ungetröstet ging! Ach, wenn Alle, die Sie im Leben erfreute, weinend Ihrem Sarge folgten, da würdet Ihr ein Leichengefolge sehen vom Schlosse an, wo unsere Fürsten thronen, bis hin zur Gruft, wo die Gebeine derer ruhen, die Väter waren und Mütter des Volks! Ja Hunderte, denen Sie wohlgethan, Kranke, Witwen und Waisen blicken dankbar, ach und sehnsuchtsvoll den Spuren des Engels nach, der segnend an ihnen vorüber, und so schnell zurück zur Heimath schwebte! —

Aber auch wir, die wir uns Lehrer und Schüler nennen, wir blicken mit thränenschwerem Blicke der Fürstinn nach, von der die Wichtigkeit unsers Berufes, der Werth der Schulen so wohl erkannt wurde, die für höhere Frauen=Bildung eine mit so großer Liebe von Ihr selbst gepflegte Anstalt gründete, die Ihren Namen allein schon verewigen würde, wenn er nicht mit so unauslöschlichen Zügen in tausend Menschenherzen geschrieben stände. —

Doch wie könnt' ich hier ein so edles, reiches Leben würdig preisen, wie alle Züge seines wohlthätigen Wirkens nach außen aufspüren und nachweisen, da sie sich durch die Menge und Anspruchslosigkeit den Blicken der Welt entziehen! Wie wagte ich gar eine andere Seite des schönen Daseins zu berühren, wie es nach innen gerichtet, den schönsten häuslichen Fürstenkreis zierte und beseligte! Ach die Thränen des hohen Fürstenhauses, sie deuten beredter als eine menschliche Zunge es vermag den Werth der hohen Hingeschiedenen, und den unersetzlichen Verlust an! — Meine Aufgabe war nur, so gut es im ersten Schmerze geschehen konnte, uns Alle daran zu erinnern, daß das Vaterland, daß auch wir eine edle Fürstinn, ach zu früh verloren haben; meine Aufgabe war, auch bei dieser schmerzlichen Veranlassung, Euch Schüler, Groß und Klein, zu erinnern, daß auch Ihr betheiligt, innig betheiligt seid an dem Wohl und Wehe des Vaterlandes und unsers edlen Fürstenhauses, auf daß Ihr früh und von Jugend an Euch gewöhnt, Euch als Glieder einer großen Familie, nicht als Einzelwesen zu betrachten, daß Ihr Euch gewöhnt, an den Angelegenheiten des Vaterlandes schon in der Jugend Theil zu nehmen, um dereinst ihm mit Hingebung und Liebe zu dienen!

Ja dazu, Herr unser Gott, laß diese Trauerfeier gesegnet sein, — Dir aber dem Herrscher aller Herrscher, dem Könige aller Könige empfehlen wir das uns so theure, so geliebte Haupt unsers Großherzogs, und jeden Sproß des hohen Hauses. Mildere, tröste Seinen Kummer über die dahingeschiedene hohe Fürstinn, deren Gedächtniß in Segen bleibt, in Liebe wohnt — und wenn Er ausgeweint, dann laß in Seiner edlen Seele den Ihm so wohlbekannten Namen wieder laut werden: Vaterland! Oldenburg! — Amen.

Vor der Beerdigung des Collaborator Folkers.
1840.

Wertheste Collegen und Freunde,
geliebte Schüler!

Nicht die gewöhnlichen harmlosen Geschäfte der Schule sind es, die uns diesen Morgen hier versammeln; es ist die letzte Pflicht, der letzte Beweis von Hochachtung und Liebe, die wir den Manen des trefflichen Mannes darbringen, welcher so manches Jahr durch Thätigkeit und Freundschaft mit uns verbunden war. Wir sind in Begriff unsers theuren Folkers sterbliche Reste zur Gruft zu begleiten. Schon harrt unser der Sarg; schon brennen die Kerzen, die seinem auf immer geschlossenen Auge nicht mehr leuchten, die auch uns so traurig dunkel brennen; schon machen die schwarzen Träger sich bereit, die ehrwürdige Hülle der edlen Seele auf ewig aus unserer Mitte zu entfernen. Ernst ist der Gang, den wir vorhaben; lassen Sie mich ihm ein ernstes Wort voran, und dem geliebten Todten nachsenden.

Es bieten sich dem, der das stille, anspruchslose Leben und Wirken, den reinen, fleckenlosen Charakter, den liebenswürdigen, allem Höheren und Heiligen zugewandten, reinen, leidenschaftlosen Sinn des Entschlafenen in stillem Andenken betrachtet, so manches Lobenswerthe dar, daß ich an dieser bescheidenen Stätte weniger in Verlegenheit sein möchte, ihm eine ausführliche Lobrede zu halten, als mancher römische Redner auf dem Forum um seine laudatio pro rostris eines römischen Helden war. In unsers Folkers Seele lagen alle Tugenden, die einen großen Mann zieren können; große Tugenden aber sind es, die das wahre Lob begründen; große Thaten hangen oft von Glück und Gelegenheit ab. — Aber der Verstorbene war kein Freund großen Lobes, weder es zu spenden, noch zu empfangen; er hielt Beides für bedenklich und gefährlich — wie sollte ich nicht seine Grundsätze ehren, zumal da Uebermaaß des Lobes nur zu leicht dem Gelobten, Kargheit und Zurückhaltung dagegen höchstens dem Lobenden schadet, indem sie die Anerkennung des Beeinträchtigten mehrt.

Je schmerzlicher man sich getäuscht sieht, wenn man in einem schönen Körper eine schöne Seele vergebens sucht — (wie denn der Mensch, der ewig Kind bleibende Sohn des Staubes, nur zu geneigt ist, von Form auf Wesen, von Schein auf Sein zu schließen —) um so freudiger findet man sich überrascht, wenn man in unscheinbarer Körperhülle eine schöne Seele antrifft — überrascht, sage ich, denn es ist in der That nicht immer so, ja Viele wollen das Gegentheil zur Regel erheben, und wissen aus der Natur eines schwachen, hinfälligen Leibes, mit Wahrscheinlichkeit, kränkelnde Gesinnung, Launen, Bitterkeit, mürrisches Wesen, Mißtrauen,

und wer weiß welche Fehler, als nothwendig, oder doch natürlich, zu deduciren. Von allen diesen Fehlern fand sich bei unserm entschlafenen Freunde keine Spur. Er war gesund, kerngesund von Gefühlen, von Gesinnung und Willen, und wußte diese kräftig in Wort und That an den Tag zu legen. Ohne Rückhalt seines regen Rechtsgefühles sprach er, zwar sanft und mit liebenswürdiger Bescheidenheit, aber nicht weniger offen, bestimmt und kräftig seine Meinung aus, und würde sie mit Seelenruhe vor Königsthronen vertreten haben, wie er es im Kreise seiner Freunde that. Wie er aber Unrecht nicht duldete, so **that** er es noch weniger — das bezeugen seine Schüler, seine trauernde zahlreiche Classe, die hier versammelt steht: Ihr theurer Lehrer war streng, aber er war gerecht; darum verehrten und liebten ihn Alle, und seine Aussprüche waren ihnen Orakel. Dieses patriarchalische Ansehen in seiner Classe verdankte Folkers besonders dem Umstande, daß er nicht launig war, nicht heute streng und morgen schwach, nicht heute trüb und morgen heiter, nicht heute scherzhaft und morgen mürrisch — nein, Folkers war sich stets gleich; seine körperliche Schwäche, seine Schmerzen trug er für sich als Mann und Held, für Andere hatte er nur Heiterkeit und Freundlichkeit. Oder wer hätte ihn je übelgelaunt und mürrisch, wer jemals anders als mit jener heitern Seelenruhe in seinen Zügen und seinem Benehmen gesehen, die, weil sie aus höherer, aus göttlicher Quelle fließt, nie verfehlt, sich Achtung und Zuneigung zu gewinnen. Selbst da, als seine Kräfte sichtbar abzunehmen begannen, als er nur mühsam sich zur Schule schleppte, als seine arme kranke Brust nur mit Schmerzen das Element athmete, welches für alles Leben Bedürfniß ist, — selbst

da verließ ihn sein Gleichmuth, seine stille Heiterkeit nicht, und es bedurfte nur eines interessanten Wortes, um seine Theilnahme zu wecken, und sein großes Auge lebhaft strahlen zu sehen. So blieb er bis in den letzten Tagen vor seinem Hinscheiden, immer geneigt mit Heiterkeit in fremde Zustände und Angelegenheiten einzugehen, und seiner eignen Leiden für den Augenblick zu vergessen. Und wie liebenswürdig war er in gesunden Tagen in Gesellschaft seiner Freunde und Collegen, wie gab er sich so gern der Freude hin, war fröhlich mit dem Fröhlichen, Scherz nehmend und gebend, ohne Arg, ohne Mißtrauen, ohne Pedanterie, ein wahrhafter, gesunder Mensch, von reiner ungetrübter Welt- und Lebens-Ansicht, zufrieden und glücklich in seinem Loose, wiewohl sein Loos in mehr als einer Hinsicht ein hartes zu nennen war.

Seine Geistesanlagen, die in umgekehrtem Verhältniß zu seinem schwachen Körper standen, hatte er durch eifriges, besonnenes und ruhiges Studium auf das Sorgfältigste ausgebildet. Zwar machte er auf große Gelehrsamkeit keinen Anspruch, aber er wußte viel mehr, als er zeigte, und was er wußte, das wußte er gut. Zu seinen vielen lobenswerthen Eigenschaften gehörte auch eine große Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit. Alle Eitelkeit und Ostentation war ihm fremd und verhaßt. Niemals drängte er sich vor, sondern ließ sich suchen; wenn man sich aber diese Mühe gab, wenn man in seine Tiefen einging, fand man viel schönes gediegenes Erz. Ein großer Vorzug seines Wissens war Gründlichkeit, wie seines Denkens Klarheit, und seiner Aeußerung Bestimmtheit und Sicherheit. Sehr zu bedauern ist, daß er nicht mehr, seine Gedanken niederzuschreiben, sich geneigt fand; seine Vorrede zu seines Freundes Frerichs Pre-

digten legt von seinem Berufe zum Schreiben den unumstößlichsten Beweis ab. In ihr hat er ein schönes Denkmal von der Tüchtigkeit seiner Gesinnnung und Ansicht, von der Gediegenheit seines Urtheils und von der ruhigen Klarheit seines Geistes hinterlassen. Uebrigens zog er vor, alle seine Kraft seinem Amte zu widmen; und wie treu, und mit welchem Segen er es verwaltet habe, davon zeugt die Achtung seiner Vorgesetzten, davon zeugt der Schmerz der Lehrer und Schüler dieser Anstalt bei seinem Verluste.

Zeigte sich unser Freund aber im Leben als einen der Liebe und Hochachtung werthen Mann, so zeigt er sich im Tode vollends der Bewunderung werth. An ihm bewährte sich das Wort des Alterthums: Es gebe kein erhabeneres Schauspiel, als einen edlen Mann mit dem Schicksale ringen zu sehen — und wahrlich Folkers kämpfte als Held. — Aber der Kampf war ungleich — was hatte er seinem Widersacher, dem Tode, entgegenzustellen? Nicht einen Körper, der von Jugendkraft strotzte; nicht eine Gesundheit, die elastisch die Angriffe der Krankheit hätte zurückweisen können — er hatte dem Würgengel nichts entgegenzusetzen als Seelenstärke, und die war es, die ihn über alle Schrecken des Todes hinaushob. Mit ihr ertrug er nämlich die Schmerzen seiner für ein so großes Herz zu engen Brust; mit ihr überstand er die Einsamkeit der langen Winternächte, die nicht durch den Freund aller Müden, den Schlaf, erquickt wurden. — Ach, es ist nicht schwer in aufgeregter Leidenschaft dem Tode die Brust zu bieten — aber in langwieriger Krankheit, bei vollem Bewußtsein, den Tod stets wie auf der Lauer zu sehen; einsam, ohne Pflege von verwandter, lieber Hand, die träge, in ihrem Flusse merklich

erstarrende Zeit nach Secunden zu messen — das ist eine schwere Prüfung, in welcher selbst männliche Seelen unterliegen. Folkers hat sich auch in diesem Tode bewährt; er hat im eigensten Sinne des Worts des Todes Schrecknisse besiegt, und den Leidensbecher mit Seelenruhe bis auf den letzten Tropfen geleert.

Seht da, Ihr Lehrer und Ihr Schüler, den schönen Tod des Weisen; aber vergessen wir es nicht, dieser schöne Tod war im Gefolge eines schönen Lebens. So laßt uns denn gut leben, um gut zu sterben. Dazu, geliebtes, würdiges Haupt, das wir nun zur Ruhestätte geleiten, möge Dein Andenken in uns Allen lebendig und thätig sein! Sanft ruhe Deine Asche! —

Bei Einführung des Coll. Breier.
Michael 1840.

Werther Herr College!

Zum ersten Male betreten Sie heute die Schule, **in** welcher und **für** welche Sie künftig thätig sein werden. Sie sehen Lehrer und Schüler hier versammelt, um Sie bei Ihrem Eintritte freundlich zu begrüßen, Sie willkommen zu heißen. Wenn dieser Augenblick für uns Alle nicht ohne Bedeutung ist, die wir Sie noch nicht näher kennen, die wir noch nicht wissen, in wiefern Sie unsere Erwartungen von Ihnen als Schulmann, unsern Hoffnungen in Beziehung auf Ihre Erfolge, unsern Wünschen in Beziehung auf collegialische Verhältnisse entsprechen werden — so ist diese Stunde doch ganz besonders wichtig für Sie, der Sie als Einzelner zu Vielen, als Fremder zu längst Angesessenen, der Sie endlich in Verhältnisse kommen, die Ihnen, wenn nicht fremd, doch neu sind, mit denen also auch für Sie die Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden sind, die in neuen Verhältnissen nicht leicht fehlen.

Hat der Antritt neuer Verhältnisse, und eines Schulamts besonders, seine Schwierigkeit, so sind diese doch vorübergehend — aus der Ungewohnheit wird bald eine Gewohnheit; das Unbekannte und die Unbekannten werden zu Bekannten; das Unbequeme der Neuheit wird bald bequem.

Aber unser Fach hat **in** sich große Schwierigkeiten, die nicht vorübergehend, sondern bleibend sind; die jemehr wir sie kennen lernen, je älter wir werden, desto größer erscheinen. Diese Schwierigkeiten liegen zum Theil in uns selbst, in unserm Temperamente, in unsern Ansichten und Bestrebungen, in unsern Gewohnheiten und Neigungen: Während wir Andere belehren wollen, fühlen wir uns oft selbst der Belehrung bedürftig; während wir Andere erziehen sollen, fühlen wir selbst das Bedürfniß, an uns zu arbeiten, uns selbst zu erziehen. —

Eben so groß sind die objectiven Schwierigkeiten, die sich dem Lehrer in den Schülern entgegenstellen. Da soll eine frische, in aller Jugendkraft blühende Sinnlichkeit nicht allein gezügelt, sondern zum Geistigen hingeleitet, mehr und mehr vergeistet werden; da sollen fehlerhafte Neigungen ausgerottet und bessere Gewohnheiten begründet; da sollen Keime befruchtet und wilde Sprossen veredelt werden — und dieses nicht etwa bei einer gleichartigen Masse, sondern bei ganz heterogenen Subjecten, deren Jedes anders behandelt, anders angeregt sein will, um dasselbe Ziel zu erreichen. Nicht genug aber, daß der zu bildende Stoff oft spröde ist und der Bildung widerstrebt; daß jugendliche Neigungen und die frisch aus dem Schooße der Natur springende Sinnlichkeit, die sich dem Geistigen und dem Abstracten sträubt, des Schulmannes Tagewerk erschweren — noch mehr Schwierigkeit und Wi-

derstreben hat er zu bekämpfen von der Seite, von welcher er Theilnahme und Hülfe zu erwarten berechtigt ist — von Seiten des Hauses, wo Vorurtheil, Eitelkeit, Einfalt, Eigensinn, und wer weiß wie vieles Andere, oft den besten Absichten, den angestrengtesten Bemühungen widerstreben und sie vereiteln. Das sind die nur obenhin angedeuteten Schwierigkeiten, die der Schulmann zu überwinden hat, und zwar nicht blos beim Antritte seines Amtes, sondern das ist sein Kampf für's Leben, ein Kampf, der ewig jung bleibt, während der Lehrer selbst alt wird. —

So wäre demnach die Lage des Schulmannes eine unglückliche, verzweifelte? — O nein! sie ist es nicht, wenn der Schulmann **ist**, wie er sein soll. Alle jene Schwierigkeiten werden von ihm mit Leichtigkeit überwunden, und er geht aus diesem Kampfe gewiß als Sieger hervor, wenn wahre, innige Liebe zu seinem Fache ihn beseelt, eine Liebe, die anspruchlos, in sich selber ihre Nahrung, ihre Kraft, ihren Lohn findet, eine Liebe, die sich selbst vergißt, und im Dienste der Menschheit sich selbst zu opfern bereit ist: Eine solche Liebe überwindet Alles, ihr widerstehet nichts, und alle Schwierigkeiten werden zu Glanzpunkten ihrer Verherrlichung. Diese Liebe zu seinem Fache ist die Seele des Schulmannes, ist das Ideal, nach welchem er streben soll, und in ihr hat er die sicherste Bürgschaft eines glücklichen und segenbringenden Lebens.

Mögen denn auch Sie, werther Herr College, diese Liebe, die Ihnen nicht fremd ist, auf deren Antrieb Sie sich dem Schulfache ganz und gar gewidmet haben, eine Liebe, deren Anerkennung von Seiten der höchsten Schulbehörde die Ursache Ihrer Berufung an dieses

Gymnasium ist, — mögen Sie dieselbe mehr und mehr bewähren, mögen Sie zunächst die Ihnen anvertraute Jugend, dann die zu der Bildung derselben nöthigen Studien, und Ihre eigne wissenschaftliche Förderung sich am Herzen gelegen sein lassen — dann werden Sie nicht nur alle Schwierigkeiten, die sich Ihnen im Schulleben darbieten mögen, mit Leichtigkeit überwinden, sondern Sie werden auch segensreich wirken für die Jugend, die Sie jetzt um sich versammelt sehen, und für die Sie künftig zunächst arbeiten werden. Durch eine solche Hingebung an Ihr Amt werden Sie das große Vertrauen der höchsten Schulbehörde rechtfertigen, nach welchem Sie in dem Unterrichte an die Stelle eines Mannes treten, der von Schülern, Lehrern und Vorgesetzten geehrt und geliebt war, der sich als Lehrer durch treue Pflichterfüllung, durch Tact und Tüchtigkeit auszeichnete, und dabei der biederste, treueste, heiterste und liebenswürdigste College war. — In dieser Hoffnung, daß Sie uns den guten Folkers zu ersetzen streben werden, heiße ich Sie im Namen der Lehrer und der Schüler dieser Anstalt nochmals willkommen. Möge der Segen des Höchsten Ihr künftiges Wirken begleiten!

Bei Einführung des Collaborator Dr. Lübben. Michael 1844.

Meine werthen Herren Collegen,
Geliebte Schüler!

Wenn man in allen irdischen Verhältnissen, die der Natur und den Gesetzen derselben unterthan sind, einen ewigen Wechsel bemerkt, so findet man dies, — mag man auch selbst von ihm auf das schmerzlichste berührt werden, in der Ordnung, und unterwirft sich, wenn man kein Thor und kein Weichling ist, ohne Widerstreben, ohne Widerrede der Nothwendigkeit, in der man die höchste Weisheit zu verehren sich gedrungen fühlt. Wenn aber in Verhältnissen, die dem menschlichen Ermessen und Wollen unterworfen sind, wenn in Verbindungen, die durch gemeinsames Streben einen bestimmten Zweck erreichen sollen, die Mitglieder, die an der Erreichung desselben arbeiten, wenn sie kaum zum Bewußtsein der Gesammtidee, und zur Kenntniß der Mittel, die zur Realisirung derselben nöthig sind, gelangten, wenn sie kaum in die Sache und die mit zu gleichem Ziele wirkenden Personen und in deren Denk- und Handlungsweise sich

eingelebt, kaum ihre eigne Aufgabe und Stellung zu der zu erzielenden Gesammtwirkung zu modificiren gelernt haben, wenn die — sage ich, — der Verbindung entrückt, und stets durch neue Mitglieder ersetzt werden: So ist das höchst bedauerlich, um so bedauerlicher, als hier von keiner durch unabänderlichen Rathschluß herbeigeführten Nothwendigkeit die Rede ist. — Es sind nun 17 Jahre, seit ich Rector dieser Anstalt bin, und wie viele Veränderungen des Lehrerpersonals habe ich in dieser Zeit erlebt — auf jedes Jahr kommt wenigstens ein Wechsel, und kein einziger von allen Lehrern, die ich vorfand, ist noch in diesem Kreise vorhanden. Unter allen diesen aber sind nur zwei vom Tode abgerufen, die übrigen sind, zum Theil nach sehr kurzer Mitarbeit von unserer Schule zu andern Aemtern versetzt worden.

Wenn ich mich durch diese Betrachtungen schmerzlich berührt fühle, so ist das der Fall nicht allein, weil ich selbst bei diesem Wechsel persönlich betheiligt war, indem die Bande der Liebe und Freundschaft, wie sie sich unter Collegen zu knüpfen pflegen, dadurch gewaltsam zerrissen wurden; sondern ganz besonders, weil einer höheren Schulanstalt, die auf Einheit der Idee und klar bewußtes Zusammenwirken ihrer Mitglieder gegründet ist, ein steter Wechsel nur von wesentlichem Nachtheil sein kann, indem bei dem ewigen Stocken und Wiederanknüpfen viel edle Zeit verloren, und der Unterricht nicht gleichmäßig und nach gleichen Grundsätzen fortgeführt wird.

Verzeihen Sie, Herr Dr. Lübben, mein geschätzter künftiger Herr College, wenn ich an Ihre Einführung in diese Schulanstalt, der sie künftig Ihre Krafte widmen wollen, eine solche Betrachtung knüpfe. Es ist ein Seufzer, welcher der Sache, nicht der Person gilt! Für

ein Wort der üblen Vorbedeutung können Sie dieselbe ohnehin nicht nehmen, da der Wunsch nicht undeutlich aus dieser Klage hervorgeht, daß Sie wenigstens länger als mancher ihrer Vorgänger an unserer Anstalt wirken mögen. Sie selbst sind durch diesen Wechsel nicht auf das Sanfteste berührt worden, indem Sie sich aus Verhältnissen, die Ihnen lieb, von Banden, die Ihnen theuer waren, plötzlich und gleichsam tumultuarisch losreißen mußten. Sie treten aus einem Kreise, in dem Sie sich heimisch fühlten, in einen andern, der Ihnen in jeder Beziehung fremd ist. Sie sollen sich in dem neuen Kreise die Achtung und Liebe der Lehrer und Schüler aufs Neue erwerben, die Sie in dem früheren schon besaßen. Neue Lehrfächer endlich, die Ihnen vielleicht nicht so lieb sind wie die früheren, oder unter denen Sie die früheren ganz vermissen, warten Ihrer. So hat auch der Wechsel für Sie manches Unbequeme — aber trösten wir uns beiderseits: Der Wechsel hat auch sein Gutes: er verhütet Stagnation und Erstarrung, die in allen geistigen Dingen von so unseligen Folgen ist; er bringt frische kräftige Elemente in die Verhältnisse und regt die alternden Kräfte zu neuer Thätigkeit auf. Ist dies die vortheilhafte Seite des Wechsels im Allgemeinen, so werden auch Sie, geschätzter Herr Doctor, bei demselben hoffentlich nicht verlieren, sondern in mehrfacher Hinsicht für das Verlorene entschädigt werden. In Ihren Collegen werden Sie Männer kennen lernen, die von regem Streben für die Wissenschaft beseelt, ohne Pedanterie und geisttödtende Einseitigkeit stets sich und ihr Wissen mit dem Leben in naher Verbindung zu halten, und dadurch den Werth beider zu erhöhen suchen; Sie werden in ihnen Lehrer finden, denen practische Gewandtheit im

Unterrichte in vorzüglichem Grade eigen ist, Männer, die Ihnen, wenn Sie von gleichem Streben beseelt sind, mit Offenheit und Freundschaft entgegen kommen werden. In den Schülern aller Classen, die hier vor uns versammelt sind, sehen Sie eine an geistige Thätigkeit und Disciplin gewöhnte, muntere, lebendige Schuljugend, bei welcher der ausgestreute Same der Lehre — das Zeugniß kann man ihnen mit Wahrheit geben — nicht auf dürre Felsen, noch unter Disteln fällt. Und was Ihren künftigen Wohnort, was unser Oldenburg betrifft, so werden Sie in materieller und geistiger Hinsicht, namentlich in Beziehung auf geistiges Leben, auf Kunst und Wissenschaft, die ja die Zierde der menschlichen Gesellschaft sind — und wenn Sie aus einer größeren Stadt kämen, als es der Fall ist, — hier nichts vermissen, was zur Anregung und Förderung des geistigen Strebens dient. Viel schöne Geisteskeime sind hier wie durch einen Zauberschlag zur Blüthe gekommen, und Oldenburg wird dereinst genannt werden in dem Kranze der Städte, die sich im Vaterlande durch Geistesblüthen bemerklich gemacht. So werden Sie in geistiger Hinsicht nicht bei dem Tausche verlieren, dafür ist gesorgt — daß wir und die Schule, die wir einen wackern, eben so pflichtgetreuen als biedern Collegen in Ihrem Vorgänger verloren haben, nicht bei dem Tausche verlieren, wird Ihre Sache, wird hoffentlich Ihr eifrigstes Bestreben sein. Und daß die Schule sich in Ihnen nicht getäuscht habe, dafür bürgt der gute Ruf, der Ihnen vorangeht, dafür bürgt die Begeisterung, die Sie für das Lehrfach hegen, dafür die Lebendigkeit und Offenheit Ihres Wesens, die für einen Lehrer von guter Vorbedeutung sind. So arbeiten Sie denn von nun an mit uns in treuer brüderlicher Gemeinschaft an

dem Wohle dieser lieben, unserer Arbeit dankbar entsprechenden Jugend; lassen Sie das Heil, die intellectuelle und sittliche Förderung derselben Ihre erste, Ihre heiligste Sorge sein. In dieser Erwartung heiße ich Sie als Lehrer an dieser Schule, als College dieses Lehrerkreises willkommen. Und so beginnen Sie denn Ihr neues Amt mit Heiterkeit und Zuversicht und führen Sie es lange in Segen!

Zur Eröffnung der Schule nebst Dr. Laun's und Herrn Andressen's Bewillkommnung. Ostern 1851.

Alle gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab von Dir, Du Vater des Lichts. Der Born Deiner Gnade quillt alle Tage neu, aus ihm trinken Millionen und erschöpfen ihn nicht. Auch uns hast Du aus Deiner Gnadenfülle getränkt von Jugend an und jeder Tag ist bezeichnet durch die Spuren Deiner Güte und Vaterhuld. In diesen Tagen erst wurde Deine Güte an uns neu; wir erholten uns nach den Arbeiten eines langen Winters im Kreise unsrer Lieben und feierten das Doppelfest der Auferstehung, das Fest der Auferstehung unsers Herrn und das Fest der Auferstehung der Natur aus ihrem Winterschlafe; wir konnten in sorgloser Muße uns unseren stillen Betrachtungen überlassen, konnten den Jubelstimmen der erwachenden Natur lauschen und die wunderbaren Regungen des Frühlingstriebes beobachten, wie Alles sich zum Lichte drängt; und durstig, vom Lichte sich Nahrung

und Gedeihen trinkt. Zum Lichte wendet sich die Pflanze; am Lichte entfaltet sich die Knospe; ohne Licht gedeihet nichts in der Natur. Auch wir Menschen, die wir uns die Herren der Schöpfung nennen, können des Lichts nicht entbehren; des Lichts der Sonne nicht zum körperlichen Gedeihen; des Lichts der Erkenntniß nicht zum Geistesleben. Ist denn aber das Licht unser Element, werden wir durch die Erkenntniß erst zu wahren Menschen, so sei Licht unsere Losung und das Streben danach unser ernstliches Ziel, auch in dem neu beginnenden Schuljahre. Du aber, Herr unser Gott, der Du im Lichte wohnst, bei dem ist kein Wechsel des Lichts, segne unser Streben und laß das Licht Deines Geistes leuchten über dieser Lehranstalt, daß alle Geistesknospen sich fröhlich entfalten, daß sie alle erblühen und Früchte bringen zum ewigen Leben. Amen.

Es liegt mir nun die Pflicht ob, Sie, Herr Dr. Laun, als Mitglied unsers Lehrercollegium zu begrüßen. Sie sind nicht an diese Anstalt aus Bedürfniß und weil ein Platz vacant war, berufen — Sie haben diese Lehrstelle, unter Vergünstigung der beiderseitigen Behörden, gegen Ihre frühere in Mannheim eingetauscht, und zwar aus eignem Antriebe, nach eignem Wunsche. Schon daraus leite ich für uns eine günstige Vorbedeutung her: Sie versprechen sich hier nämlich mehr Zufriedenheit, zunächst wegen der Nähe Ihrer ehrwürdigen alten Aeltern, denen Sie mit kindlicher Liebe zugethan sind — Ihre Zufriedenheit aber wird der Schule zu gute kommen, denn aus dem Gefühle der Zufriedenheit fließt die heitre Pflichterfüllung, wie sie das Schulamt vor Allem verlangt. Ihr Vorgänger, der Dr. Mayer, der in diesem Sinne an der Anstalt wirkte, hat sich bedeutende Verdienste

um sein Fach erworben; er hat den Unterricht in der französischen Sprache hier zu Ehren gebracht, und zwar, wie das bei verkehrten Antecedentien nicht anders sein kann, nicht ohne Schwierigkeiten zu überwinden. Sie treten an Dr. Mayer's Stelle, und zwar durch Tausch — so ersetzen Sie uns denselben, denn im Tausche gilt das Aequivalent; so geben Sie es uns! Diese gerechte Anforderung wird Ihnen um so leichter zu erfüllen sein, als Sie den Weg gebahnt finden. — Ihnen Ihre künfti-Schulpflichten näher zu bezeichnen, wird unnöthig sein: Sie sind kein Neuling im Lehrfach; Sie haben viele Jahre in ihm gearbeitet, sind Lehrer an einem französischen Lyceum und nachmals in Bremen und Mannheim gewesen; an Erfahrung fehlt es Ihnen also nicht. Doch erlaube ich mir Sie aufmerksam zu machen, daß eben eine veränderte Lage auch neue Aufmerksamkeit, Umsicht und Rücksicht erfordert, und daß gerade von dem ersten Auftreten sehr viel abhängt, ob der Erfolg überall ein glücklicher sein werde. Sie kommen von einer Realanstalt, deren Zweck vorzugsweise auf die Ausbildung für bestimmte Fächer und auf die Praxis des Lebens gerichtet war. Sie treten jetzt an ein Gymnasium, dessen Zweck Vorbildung für die Wissenschaft ist, wo nicht so sehr die Fertigkeit, als die innere Begründung, wo neben der Form vorzugsweise die Idee, welche ihr zum Grunde liegt, Berücksichtigung verlangt. Sie werden also dieses neue Verhältniß wohl berücksichtigen, Ihre Unterrichtsweise danach modificiren, und zu diesem Zwecke zunächst sich mit dem Stande und den Leistungen der verschiedenen Classen, so wie mit der geistigen Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit der Schüler bekannt machen müssen — denn für den Lehrer ist es nicht genug, der Sache und

der Wissenschaft Herr zu sein, er muß auch den Geist der Schüler und vor allen Dingen sich selbst und seine Lehrweise beherrschen — und wie die Wärme nur durch Rückstrahlung, und der Schall nur durch Resonanz entsteht, so gedeiht auch nicht der Unterricht auf's Gerathewohl und in's Blaue hinein, sondern nur dadurch, daß er die Seelen der Schüler trifft und in ihnen resonirt. Doch Sie selbst, lieber Herr Doctor, sind ein denkender Schulmann — wozu Ihnen wiederholen, was Ihnen längst bekannt ist! Ich beschränke mich also, Sie in unserm Kreise willkommen zu heißen. Möchten Sie sich bei uns wohl und heimisch fühlen! was wir durch ein freundliches, herzliches Entgegenkommen dazu beitragen können, Ihnen Ihre Tage angenehm zu machen, darauf dürfen Sie rechnen — an Ihnen wird es sein, den Entgegenkommenden entgegen zu gehen — und die beiderseitige Zufriedenheit wird nicht ausbleiben! — Gott segne Ihre Arbeit, und lasse Sie viele Jahre mit Erfolg in unserm Schulkreise wirken! — —

Es bleibt mir noch übrig, neben dem neu eintretenden Lehrer einen andern, den wir seit geraumer Zeit kennen, nach längerer Abwesenheit von seinem Wirkungskreise wieder in unserm Kreise zu begrüßen. Sie, lieber Herr Andressen, haben eine Zeit lang die friedliche Beschäftigung der Schule mit der eines Kämpfers für das Vaterland vertauscht, und die ächt deutsche Gesinnung, gottlob auch die Gesinnung der Lehrer und Schüler dieser Anstalt, in Schleswig-Holstein mannhaft vertreten. Sie nahmen sich dazu selbst den Urlaub, den man Ihnen nicht gegeben haben würde, und fragten dabei nicht: Was wird nachmals aus mir werden, und, werde ich meine Stelle, die mir so lieb und theuer ist, wieder

erhalten? Sie nahmen nur von Ihrem Herzen Rath und brachten dem Vaterlande unbedenklich Ihre Gegenwart und Ihre Zukunft zum Opfer, während wir beriethen und berechneten, von wie vielen Pfennigen für das Bruderland wir uns zu trennen vermöchten. Sie standen in einsam dunkler Nacht auf Vorposten gegen den Feind, den die Dunkelheit allgegenwärtig machte, der jeden Augenblick ungesehen, den Todesstreich führen konnte — während wir auf weichem Pfühle in Sicherheit behaglich träumten. Sie bluteten aus ehrenvollen Wunden und lagen dann die langen Schmerzensnächte im Hospital fern von Ihren Lieben, während wir die Zeitungen lasen, und gemüthlich beim Tabacksrauche an den Pulverdampf dachten. Und doch preise ich Sie glücklich — nicht uns! — und warum? Hat man Ihnen Lorbeerkränze gewunden und entgegengetragen? O nein, hier wächst der Lorbeer nur in Treibhäusern. — Hat die Sache triumphirt, für die Sie geblutet? O nein, sie ist in den Koth getreten — und ich will nur wünschen, daß diese Wunde in Ihrem Herzen nicht bitterer schmerze, als Ihre Kugel im Schenkel! So preise ich Sie denn wohl glücklich, daß Sie gesund und kräftig, nach geheilter Wunde, zu uns zurückgekehrt, wieder Ihren früheren Wirkungskreis antreten? Freilich wohl ist das ein Glück! Sie hätten ja gelähmt und siech am väterlichen Heerde sitzend trüb und hungrig in die Flammen sehen können! — Aber das ist es nicht, was ich meine: Ich preise Sie glücklich, daß Sie wissen, was Sie an sich haben — nämlich einen Mann; denn nur wer dem Tod, ohne zu blinken, in's Angesicht schauen kann, der ist ein Mann, ein freier Mann; ich preise Sie glücklich, daß Sie durch die Feuerprobe zu dem stillen Bewußtsein gelangt sind, daß Sie

für eine Idee sich opfern, daß Sie die Erbsünde des menschlichen Geschlechts, den Wurm, der nimmer stirbt, die Selbstsucht, überwinden können. Dies ist das Höchste, wozu der Mensch es bringt auf Erden; es ist die Opfer-Idee, durch welche die Welt erlös't ist, und durch welche der Mensch sich selbst erlös't von dem Schmutze des Erdenlebens, durch welche er zum Bewußtsein der höchsten Menschenwürde, zur Aehnlichkeit mit Jesu Christo, zur Gottähnlichkeit gelangt. Möge denn diese Idee, die Sie im edlen Jugendenthusiasmus ergriffen und verwirklichten, zum Principe ihres Lebens werden, und Sie durch das Leben geleiten; dann lächeln Sie auch, wenn statt des Lorbeerkranzes der Dornenkranz Ihre Stirne ziert, und sind für das Leben und für den Tod gleich wohl berathen! —

Mit diesen Worten begrüße ich Sie in unsrer Mitte — die Hochachtung der Lehrer und Schüler empfängt Sie und heißt Sie mit warmem Handdruck willkommen!

Schnellpressendruck von Gerhard Stalling in Oldenburg.



